

Scha kin nellen

siehe Berwen II.

Schäferei

Amtsbezirk: Dittauen. B: Sunnus. I. B: Sedelies. II. B: Stielow.
St. A: Tendies-Kairinn.
Post: Dittauen.

Anskohl, David, Bauer.
Baities, Johann, Bauer.
Becker, Christoph, Kleinbauer.
— Hans, Jungbauer.
— Johann, Kleinbauer.
— I, Jurgis, Kleinbauer.
— II, Georg, Fischer.
Behrendt, Julius, Fischer.
Bertuleit, Johann, Altsitzer.
Bundels, Michel, Fischer.
Enschullies, Johann, Fischer.
Froese, Fritz, Kleinbauer.
Gudies, Christoph, Kleinbauer.
— Georg, Kleinbauer.
— Michel, Fischer.
— II, Michel, Altsitzer.

Jackschies, Johann, Kleinbauer.
Kawohl, Martin, Landwirt.
Kudschus, Michel, Altsitzer.
Kurschus, Michel, Kleinbauer.
— Michel, Altsitzer.
Mattutis, Marie, Bäuerin.
— Urte, Bäuerin.
Masuhr, Martin, Kleinbauer.
Mestars, Christoph, Altsitzer.
Mikuszeit, Friedrich, Landwirt.
Maskalus, Jurgis, Altsitzer.
Naujoks, Michel, Bauer.
Peleikies, Wilhelm, Fischer.
Ploneit, Christoph, Landwirt.
— Madlene, Altsitzerin.
— Martin, Fischer.
— Martin, Jungbauer.
Plutas, Georg, Fischer.
Podszus, Martin, Kraftfahrer.
Purwins, Christoph, Bauer.
Reikies, Christoph, Kleinbauer.
Sakuth, Fritz, Kleinbauer.
Schlasze, Hans, Landwirt.
Sedelies, Christoph, Kleinbauer.
Seidler, Gustav, Kleinbauer.
Sunnus, Johann, Landwirt.
Stielow, Kurt, Revierförster.
Teising, Ernst, Gastwirt.
— Emma, Altsitzerin.
Ulpins, Johann, Arbeiter.
— Michel, Fischer.
Veidt, Ida, Kleinbäuerin.
— Max, Altsitzer.

Schäferei - Gemeinde und Dorf.
Revierförsterei des des Forstamtes Klooschen

Der unerbittliche Tod riß aus unserer Mitte
unseren Schulkassenverwalter

Otto Teising

im 71. Lebensjahre.

Der Verewigte war über 25 Jahre Mitglied
des Schulvorstandes Schäferei. Mit großer
Gewissenhaftigkeit und Treue erledigte er
zum Wohle der Schule die ihm gestellten Auf-
gaben. Wir werden sein Andenken stets in
hohen Ehren halten.

Schäferei, den 2. Mai 1939.

Die Mitglieder
des Schulvorstandes



Vorfrühling am Haß in Schäferei

Aufn.: Archiv Dr. Nolte



Försterei Schäferei im Schnee

Das schöne Winterbild läßt deutlich die Anlage einer memelländischen Försterei erkennen, die eigentlich eine Nachbildung eines memelländischen Bauernhofes war. Links sieht man den breiten Giebel des Försterhauses, rechts Stall und Scheune mit verschiedenen Wirtschaftsneubauten. Jeder Förster war zugleich auch Landwirt und damit ein kleiner König in seinem Bereich.

Aufn.: Müller-Kassel



Frühling in Schäferlei

Unendlich zaghaft und zart hob der Frühling in den Haffdörfern an. Wie ein Hauch lag das junge Grün in den Baumkronen. Aber der Wind, der vom Wasser kam, der über frischgeteerte Kähne, über wartende Äcker und schilfgedeckte Hütten strich – er ließ keinen Zweifel daran, daß der Winter endgültig vorbei war.

Aufn.: Rolf-Günter Jaekel (Arch. Dr. Nolte)





Försterei Schäferei im Schnee

Deutschlands Memelländer

Heimatgemeinde:

Scheipen-Thoms
MK-48b (0192) MA.d.03.01.93/K.-H.Wrs.



Mein Sohn soll endlich seine Heimat kennenlernen

*Altbekanntes
auf dem Land*



Deutsche Nation = Summe aller Deutschen Volksstämme

Deutsches Vaterland = Summe aller Deutschen Heimatländer

Karl-Heinz Wirschins, Zwickauer Weg 18, 68309 Mannheim

Schernen

Forst-Gutsbezirk
Revierförsterei des
Forstamtes Klooschen

Münzfund.

Im Mingethale wurde im Juli d. J. bei Schernen ein römisches As gefunden; die Vorderseite zeigt den Kopf des Kaisers Gordianus mit der Umschrift IMP(erator). GORDIANVS. PIVS. FEL(ix)AVG(ustus), die Rückseite einen römischen Krieger mit der Lanze und der Umschrift TR(ibunus) P(lebis) IIII COS(consul) II, nebst den Buchstaben S(enatus) C(onsulto). Da Gordianus III. im J. 238 n. Chr. zur Regierung kam, in welcher er sich bis 244 behauptete, und nach Eckhel Doctr. num. VII. p. 309 ff. die Beinamen Pius Felix in seinem zweiten Regierungsjahre annahm, so muß die Münze in die Jahre 239 bis 244 gesetzt werden; die Angabe des 2. Consulats, weist auf 239.

Wemmel.

H. Genth.

Brücke bei Schernen



Etablissement Sandner



Gruss aus Schernen

*Wenn man die
Wiesen flüchtig
angucken kann
müßte man denken
dass das Land
ganz anders
aussehen würde
als es jetzt
ist. Die
Kornfelder
sind in
Lage
Ersatz*



Hochwasser in Adl. Schillgallen

Das Hochwasser 1958, das in unserer Heimat so schwere Schäden anrichtete, drang bis vor die Tür des bekannten memelländischen Gutes Adl. Schillgallen der Familie Habadank. Oben: Der Gutshof ist ein einziger See. — Im Gärtnerhaus steht das Wasser bis zu den Fenstern.







Gutshaus Habedanck - Schillgallen

Der Kreis Posen besaß zahlreiche größere Güter, von denen einige sehr schöne Gutshäuser besaßen. Habedancks führten stets ein gastfreies Haus.

Aufn.: H. Oczeret



Der Hof der Familie von der Werth



Schillgallen -
Gemeinde mit dem
Gut Schillgallen
und den Dörfern
Grünheide und
Schillgallen

Gutshaus Habedanck - Schillgallen

Der Kreis Pogegen besaß zahlreiche größere Güter, von denen einige sehr schöne Gutshäuser besaßen. Habedancks führten stets ein gastfreies Haus. Aufn.: H. Ozeret

H.J.v.Nolcken
Schillgallen

S w a r e i / k a l i m e /

Schlappschill

Amtsbezirk: Gabergischken. B: Mestars.

I. B: Berteit. II. B: Peleikis.

St. A.: Kirwitzke-Plicken.

Post: Laugallen.

Anuszies, Christoph, Altsitzer.

Aschmann, Wilhelm, Arbeiter.

Babies, Jakob, Bauer.

— Jonis, Altsitzer.

Becker, Erwin, Postfacharbeiter.

— Johann, Bauer.

Berteit, Hans, Bauer.

Broszeit, Georg, Bauer.

— Jakob, Hilfsrenzangestellter.

Einars, Hans, Bauer.

Gasze, Anna, Grundstücksverpächterin.

— Hans, Postfacharbeiter.

Hübner, Jurgis, Pächter.

Jaguttis, Johann, Bauer.

Jakuszeit, Georg, Bauer.

Jankuhn, Albert, Bauer.

Juraschka, Martin, Bauer.

Jurgan, Hugo, Bauer.

— Johann, Bauer.

— Martin, Bauer.

Kadereit, Christel, Bäuerin.

Kaljurgis, Johann, Bauer.

Karallus, Hans, Bauer und Maurer.

— Jurgis, Bauer.

Kawohl, Jakob, Bauer.

Kioschus, Marie, Bäuerin.

Lemtis, Martin, Bauer.

— Martin, Schmied.

Masuhr, Johann, Bauer.

Matzeit, Anna, Bäuerin.

Meneikis, Heinrich, Bauer.

Mestars, Johann, Bauer.

Naujoks, Marie, Bäuerin.

Pareigis, Else, Bäuerin.

Pawils, Jakob, Bauer.

Peleikis, Wilhelm, Bauer.

— Willy, Postfacharbeiter.

Petruttis, Franz, Bauer.

Preikschas, Jurgis, Bauer.

Preikschat, Martin, Bauer.

Sakut, Jonis, Bauer.

Schakinnis, Martin, Bauer.

Schmiedefeld, Wilhelm, Bauer.

Strangallis, Jurgis, Bauer.

Sturm, Mathilde, Bäuerin.

Szardenings, Urte, Bäuerin.

Tunjtis, Martin, Bauer.

Usnis, Georg, Bauer.

Walluks, Michel, Postschaffner.

Wiskuttis, Christoph, Bauer.

Witt, Otto, Gend.-Beamter.

Schlappschill - Gemeinde und Dorf

Plötzlich und unerwartet entschlief
am 6. Mai 1965 mein lieber Mann,
unser guter Vater, unser lieber
Opa, Schwiegervater, Bruder,
Schwager und Onkel

Hugo Jurgahn

im 78. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Ida Jurgahn, geb. Gudowius

Gerda Wücken, geb. Jurgahn

Lucie Schröder, geb. Jurgahn

Waltraut Alekna, geb. Jurgahn

Erika Jurgahn

als Töchter

Bruno Wücken

Jonas Alekna

als Schwiegersöhne

Artur Jurgahn als Bruder

Elly Naujoks

Trude Rockel als Schwestern

Fritz Naujoks

Artur Rockel

Emil Gudowius als Schwager

Anna Jurgahn, geb. Kurschus

Marta Fröhse, geb. Gudowius

als Schwägerinnen

2103 Hamburg 95, Neßpriel 7
früher Schlappschill, Kr. Memel

Schilleningken

Amtsbezirk: Wilkieten. B: Purwins. I. B:

Gröger. II. B: Lappe.

St. A: Mertineit-Prökuls.

Post: Wilkieten.

Anstiepp, Johann, Bauer.
— Johann, Landwirt.
Babies, Jakob, Bauer.
Bandze, Wilhelm, Arbeiter.
Bendig, Willi, Landwirt.
Bendiks, Willi, Bahnarbeiter.
Bentkus, Heinrich, Altsitzer.
Borrmann, Ludwig, Altsitzer.
Brumpreisch, Martin, Bauer.
Brusdeilins, Martin, o. B.
Döring, Adam, Bauer.
Elmies, Anna, Landwirtin.
— Marta, Jungbäuerin.
Emickies, Johann, Bauer.
Ermonies, Anna, Jungbäuerin.
— Jurgis, Bauer.
Füllhaase, Walter, Landarbeiter.
Fürstenberg, Friedrich, Bauer.
Gelszeit, Max, Bauer.
— Adam, Jungbauer.
— Ilse, Altsitzerin.
— Jakob, Altsitzer.
Gellszinnus, Johann, Bauer.
— Marie, Bäuerin.
— Marie, Jungbäuerin.
Gellszus, Johann, Altsitzer.
Genies, Ilse, Altsitzerin.
— Martin, Landwirt.
Genutt, Marie, Arbeiterin.
Gerwins, Jakob, Landwirt.
Glasze, Johann, Landwirt.
— Martin, Bauer.
Gloszat, Johann, Bauer.
— Marie, Altsitzerin.
Griegat, Franz, Bauer.
— Il, Franz, Landwirt.
Gröger, Anneliese, Jungbäuerin.
— Friedrich, Landwirt.
Hennig, Gustav, Bauer.
Heydek, Ernst, Landarbeiter.
Jakomeit, Madline, Altsitzerin.
Jakumeit, Martin, Landarbeiter.
Jesper, Else, Landarbeiterin.
Juckna, Jonas, Schuhmacher.
Jurgeit, Michel, Landwirt.
— Michel, Renteneempfänger.
Kaiser, Emil, Fleischermeister.
Kallwellis, Eve, Landwirtin.
Kawohl, Anna, Jungbäuerin.
— Else, Schrankenwärterin.
— Johann, Rottenführer.
— Martin, Landwirt.
Kiauka, Max, Bauer.
Kibelksties, Johann, Postbote.
— Michel, Landwirt.
Killus, Johann, Landwirt.
Kirsteit, Marie, Schneiderin.
Kirteit, Wilhelm, Postbote.
Kletschkus, Michel, Landwirt.
Klingbeil, Gustav, Renteneempfänger.
Klingelhöfer, Madline, Altsitzerin.
Kögst, Michel, Maurer.
Konrad, Michel, Landwirt.
Kristeit, Jakob, Landwirt.
— Johann, Landwirt.
Krüger, August, Bauer.
Kühnast, Wilhelm, Pächter.
Kunellis, Anna, Arbeiterin.
Kurschus, Johann, Landwirt.
— Willi, Jungbauer.
Labrenz, Anna, Altsitzerin.
— Marie, Bäuerin.
— Willi, Jungbauer.
Lappe, Martin, Altsitzer.
— Michel, Bauer.
Leitis, Marie, Renteneempfängerin.
Lemke, Ernst, Bauer.
Lunkeit, Ida, Altsitzerin.

Makeit, Georg, Bauer.
Matuttis, Madline, Pensionsempfängerin.
Matzeit, Johann, Landwirt.
Mehlaus, Ernst, Reichsbahnbediensteter.
— Martin, Landwirt.
Meikis, Georg, Bauer.
Mikuszeit, Michel, Altsitzer.
— Miks, Landwirt.
Mirwald, Wilhelm, Landwirt.
Mitzkus, Jakob, Landwirt.
Paltins, Wilhelm, Landwirt.
Pawils, Eve, Landwirtin.
— Marie, Landarbeiterin.
Powils, Wilhelm, Bauer.
Preikschas, Johann, Bauer.
Pukies, Otto, Stellmacher.
Purwins, Christoph, Altsitzer.
— Jurgis, Altsitzer.
Redweik, Helene, Landarbeiterin.
Reisgies, Johann, Bauer.
Rhode, Friedrich, Landwirt.
Ruschkies, Johann, Landwirt.
Russnies, Martin, Landwirt.
Scheppat, Christoph, Altsitzer.
— Marie, Altsitzerin.
Schluszas, Adam, Landwirt.
Sedelies, Martin, Landwirt.
Skörries, Jakob, Altsitzer.
— Johann, Arbeiter.
Strunkteit, Hugo, Landwirt.
Szaukellies, Martin, Landwirt.
Szeszka, Michel, Landwirt.
Tamoschus, Georg, Bauer.
Taszus, Madline, Landwirtin.
— Marie, Landwirtin.
— Martin, Landwirt.
Tezins, Madline, Schrankenwärterin.
— Michel, Landwirt.
Urbath, Gustav, Landwirt.
Waitschies, Georg, Landwirt.
Wannags, Dawid, Bauer.
Wilks, Christoph, Landwirt.

Am 3. 3. 1963 entschlief nach längerer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Ida Lunkeit

geb. Steinwender

im Alter von 79 Jahren.

In tiefer Trauer

Gertrud Strunkteit u. Angehörige

Allmendingen, Gartenstraße 14
früher Schilleningken, Kr. Memel

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief plötzlich am 11. 12. 1971 unsere liebe Mutter und Oma, Schwägerin und Tante

Helene Lau

geb. Ennekies

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Willy Struckmeyer u. Frau Charlotte, geb. Lau
Karl-Heinz Lau u. Frau Helga, geb. Schulz
Thorsten und Bernd

2081 Borstel-Hohenraden, Dorfstraße 4
früher Schilleningken, Kr. Memel

Schilleningken - Gemeinde
und Dorf

Unsere liebe Mutter, Frau

MARIE KIBELKSTIES

geb. Scheppat

aus Schilleningken, Kr. Memel, feiert am 5. März 1970 ihren



GEBURTSTAG

Es gratulieren herzlichst

die dankbaren Kinder und Enkelkinder

507 Berg.-Gladbach, Margaretenhöhe 24



Blick auf die Leininger
+ Hof Kriemhild.

yk v. d. Fälvve

ang. S. Schillingen in

ABU

x Hof Krimmel

13

Blick auf Schillingen
+ Hof Krimmel.



Zeich. v. Sch. Leiniger.

357

20



Beide von Schilleunigke
über die Memel
nach Krickessee 1998



Scriile unigere 1998
Neni Bari.

111HN 652 110+014

22



Schillingkew Skandio

SCHILENINKEN
3/WILKIETEN.



SCHILENINKEN 3/WILKIETEN.

Siehe

Bewohner A. d. h.

Die Schlaszener Brücke

Das Titelbild unserer Nummer 16 zeigte die Schlaszener Brücke bei Heydekrug. Dazu wird uns von einem Leser geschrieben:

Die alte Schlaszener Brücke wurde etwa 1928 bei einem starken Frühjahrs-hochwasser zerstört. Die Brücke hatte zu schmale Durchlässe, so daß die Fluten hinter den Pfeilern Strudel bildeten und die nicht tief genug gegründeten Fundamente freiwuschen, worauf der Einsturz der Brücke erfolgte. Die neue Brücke wurde von der deutschen Firma Siemens-Bauunion erstellt, die auch heute noch im deutschen Brückenbau führend ist. Die Bogen wurden nun so groß gehalten, daß der Abfluß des Hochwassers reibungslos vonstatten gehen konnte. Die Brücke wurde bei ihrer Einweihung nach dem damaligen litauischen Staatspräsidenten Grinius benannt, doch haben die Memelländer diesen Namen nie gebraucht. Für uns blieb es immer die Schlaszener Brücke.

1957

20

Kiebekk's dies

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. Monatlicher Bezugspreis durch die Post 1,— DM zuzüglich 6 Dpf. Zustellgebühr. Zu beziehen durch alle Postanstalten. Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. · Verlagsort: Oldenburg (Oldb).

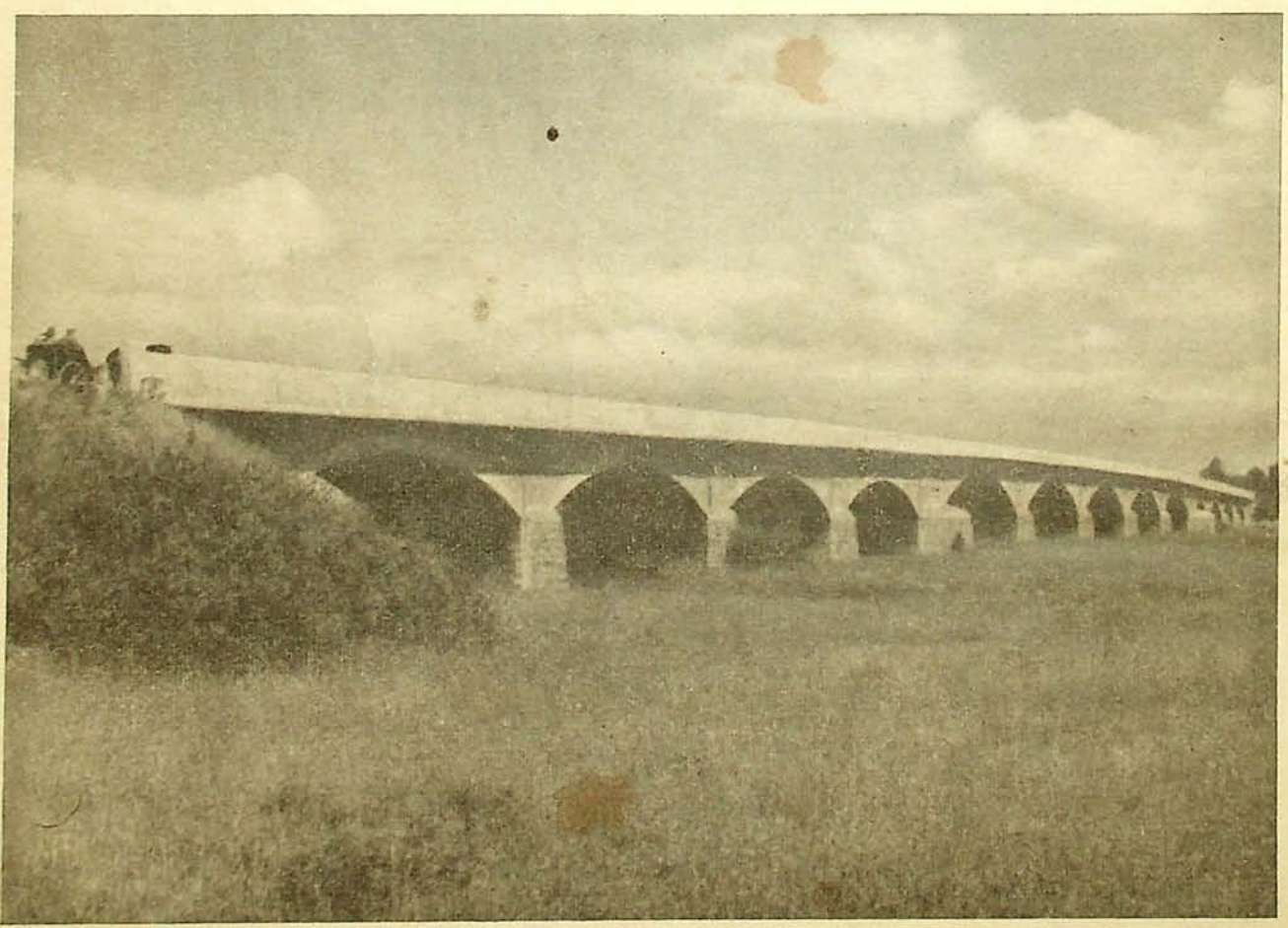


Anzeigen die mm-Spaltzeile 25 Dpf. Familien- und Suchanzeigen 20 Dpf. Rabatt nach Anzeigenpreisliste. Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag: F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, Oldenburg, Cloppenburger Straße 105.

108. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. August 1957

Nummer 16



Über Moor und Wiesen führte die Schlaszener Brücke

Die Verbindung zwischen dem Kreisort Heydekrug und Ruß wurde durch eine gute Straße aufrechterhalten, die an der Moorkolonie Bismarck vorbeiführte. Die ausgedehnten Frühjahrs- und Herbstüberschwemmungen dieses tiefliegenden Wiesen- und Moorgeländes machten zur Aufrechterhaltung dieser lebenswichtigen Verkehrsader den Bau einer neuen Betonbrücke notwendig.

Schikane mit DRK-Paketen

Aushändigung in Garsden nur gegen Sowjetpaß

Zahlreiche Nachrichten sind bei uns eingelaufen, daß die vorverzollten DRK-Pakete gut ihre Empfänger in der Heimat erreicht haben. Aber es gibt auch andere Stimmen, die hier nicht verschwiegen werden sollten.

Bei einer Familie in der Nähe von Dittauen (Kreis Memel) lief ein Telegramm des Postamtes Garsden ein: „Paket abholen!“ Voller Freude machten sich Mutter und Sohn auf den Weg zur Autobusstation, um nach Garsden zu fahren. In Garsden auf dem Postamt verlangte der Beamte die Vorlage einer Legitimation. Die Memelländerin legte ihren „weißen“ Paß vor, der seit zwei Jahren abgelaufen ist und von den Behörden nicht erneuert wird, da jetzt nur noch Sowjetpässe ausgestellt werden. Der Postbeamte wies darauf hin, daß der Paß abgelaufen sei und daher die Auslieferung des Paketes nicht erfolgen könne. Die Adressatin möge zur Miliz gehen und sich dort einen neuen Paß oder eine Bescheinigung ausstellen lassen.

„Ich bin zur Ausreise nach Deutschland gemeldet und bekomme daher keinen anderen Paß“, sagte die Frau wahrheitsgemäß. Aber der Hinweis half ihr nichts. Entweder ein gültiger „schwarzer“ Sowjetpaß — oder kein Paket.

16 Rubel Fahrgeld waren vergeblich ausgegeben. Ohne Paket mußte der Heimweg angetreten werden. Aber einige Tage später kam ein zweites Telegramm des gleichen Inhalts. Nun nahm unsere Memelländerin eine Frau

mit einem gültigen Staatenlosenpaß mit und ließ sich von ihrem Bürgermeister eine Bescheinigung ausstellen. Aber auch das half nichts. Die Beamtin stützte sich wieder auf den abgelaufenen Paß und ließ die Bescheinigung nicht gelten.

„Der Paß spielt doch keine Rolle“, sagte unsere Memelländerin. „Die Hauptsache für die Post ist, daß ich mich ausweisen kann, die Empfängerin zu sein. Das Paket kommt vom Roten Kreuz und ist schon bezahlt. Sie können es mir nicht vorenthalten!“

Darauf ging die Beamtin mit den Papieren zum „Wirscheninkas“ hinein, der ebenfalls die Herausgabe verweigerte.

„Gut“, sagte die Memelländerin. „Ich bin eine alte und kranke Frau, und ich könnte das Paket gut gebrauchen. Aber schickt es nur zurück nach Deutschland. Einen russischen Paß werde ich niemals deswegen annehmen!“

Dem Heimatbrief, dem wir diese Tatsachen entnehmen, liegt das Telegramm des Garsdener Postamtes bei. Die Schreiberin bittet, das DRK von diesen Schikanen zu verständigen und Sorge zu tragen, daß auch wirklich die Rücksendung des Paketes erfolgt.

Deutsche und Litauer waren Memelländer

Zweierlei Volkstum in einem Dorf — Die Adejunai kamen aus Litauen

Die litauischen Ansprüche auf das Memelland stützen sich immer wieder auf die Tatsache, daß ein Teil der Memelländer litauischer Abstammung war. Sie übersehen dabei völlig, daß gerade diese memelländischen Litauer treue Söhne Preußens und gute deutsche Staatsbürger waren, die es nach keinerlei Gemeinschaft mit den „Szameiten“ verlangte, wie alle Wahlen im Memelland mit unbestreitbarer Deutlichkeit zeigten.

Wir haben unseren Mitarbeiter Karl Groeger gebeten, uns etwas über das Zusammenleben von deutschen und litauischen Memelländern in seinem Heimatdorf zu erzählen.

Wie war es doch, wie ging es zu in unserer Memelheimat, daß zweierlei Volkstum auf engem Raum jahrhundertlang neben- und miteinander auskommen konnte? Gab es Haß oder auch nur Voreingenommenheit des einen Volksstammes gegen den anderen? Sah die eine Seite überheblich auf die andere herab? Sah sich der eine Teil als bodenständig an und betrachtete den anderen als Eindringling? Wir haben noch das häßliche Wort aus der Litauerzeit im Ohr, als die großlitauischen Fremdlinge, die keinerlei Heimatrecht im Memelland besaßen, die alteingesessenen Deutschen mit „Atejunai“ = Hergelaufene bezeichneten.

Ich will und kann mir hier kein Urteil über die Stellung der beiden memelländischen Volksgruppen im ganzen Memelland erlauben, aber wie es in meinem lieben Heimatdorf Minge aussah, kann ich aus eigenem Wissen und eigener Anschauung beschreiben. Es ist nur schade, daß man damals nicht daran gedacht hat, den Dingen mehr auf den Grund zu gehen, Aufzeichnungen zu machen und Nachforschungen anzustellen. Manches litau-

Über die Abstammung der einzelnen Familien des Dorfes erfuhren wir durch die Eltern. Die Träger der Namen Dombrowski, Lankautski und Romanowski waren einstmals als polnische Dienstboten ins Dorf gekommen, während Namen mit den Endungen eit, keit, us, is und ies auf litauische Herkunft schließen ließen. Diese Faustregel hatte natürlich nur ihre ungefähre Richtigkeit. Denn es gab eine ganze Reihe von Namen, die ganz offensichtlich einmal deutsch gewesen waren und im Sprachgebrauch unter den Litauern eine litauische Endung erhalten hatten, z. B. Wieber-neit, Peter-eit, Themel-eit, Kader-eit, Karsch-ies usw. Der Name Groeger, der erst seit 1732 mit der Einwanderung der Salzburger im Memelland auftauchte, blieb unverändert. Es kam aber auch vor, daß Deutsche durch Einheirat in litauische Familien ganz litauisch geworden waren. Ich denke bei uns an Baumgardt, Kreuz, Schiller, Krause u. a. Andererseits gab es Familien mit litauischen Namen, die sich völlig als Deutsche fühlten. Man sieht — die Dinge lagen bei uns ziem-

lichste Gelegenheit, beide Volksgruppen einander nahe zu bringen, war der seit Jahrhunderten übliche gemeinsame Schulbesuch. Die Schulen in Preußen waren deutsch, und es fand jedermann in voller Ordnung, daß alle Kinder recht schnell und gründlich die deutsche Sprache erlernten. Selbstverständlich ging der Lehrer am Anfang auf die ABC-Schützen in ihrer memelländisch-litauischen Muttersprache ein, bis sie dem deutschen Unterricht folgen konnten. Der Religionsunterricht wurde für die litauischen Kinder der Unterstufe in ihrer Muttersprache durchgeführt. Diese Schüler mußten also Bibelverse, Liederverse und kurze biblische Geschichten litauisch lernen. Stiegen sie von der zweiten in die erste Abteilung auf, dann brauchten sie das nicht mehr. Wollten sie aber litauisch konfirmiert werden, dann besuchten sie den litauischen Konfirmationsunterricht, den ihnen der Pfarrer erteilte. Damit sind wir bei dem anderen Band, das die Menschen beider Volksteile verband: Neben der Schule war es die gleiche evangelisch-lutherische Kirche, die beide Teile hatten.

Wie sprachen nun die Dorfbewohner untereinander? Wie unterhielten sich ein deutscher und ein litauischer Memelländer? Schon bei der Begrüßung entschied es sich, wie die Unterhaltung vor sich gehen würde. Sagte der Deutsche „Guten Tag“, und der Litauer antwortete mit „Schönen Dank“, dann sprachen sie Deutsch miteinander. Grüßte der Litauer zuerst „Deak, padeak“ (Minge hatte da einen besonderen Dialekt, denn die Landbauern sagten „Laba Diena“), was frei übersetzt soviel wie „Lege ab, verschnaufe ein wenig“ bedeutete, und der Deutsche antwortete „Deko“ oder „Szego Diewo“ (Danke oder segne Gott), dann ging die Unterhaltung Litauisch vor sich. Antwortete aber der Angeredete in seiner Muttersprache, dann wußte der Grüßende, daß sein Gegenüber sich in der anderen Sprache unsicher fühlte, und jeder sprach — so seltsam das auch für uns heute klingen mag — in seiner Muttersprache, die der andere wohl nicht fließend sprach, aber sehr gut verstand.

Wie oft stand ich als Kind dabei, wenn sich die Mutter mit litauischen Frauen des Dorfes unterhielt, und jede sprach in ihrer Muttersprache. Die Männer, alle beim Militär gewesen, einigten sich oft auf Plattdeutsch, das von allen verstanden wurde und das auch viele Worte an das Memelländisch-Litauische abgegeben hat.

Hatte nun ein deutscher Minger Vorteile vor einem litauischen? Keineswegs. Das großlitauische Märchen von der preußischen Unterdrückung der memelländischen Litauer war eben ein Märchen. Jeder konnte sich emporarbeiten, wenn er tüchtig war. Es gab bei Deutschen und Litauern Faule und Fleißige, Strebsame und Liederliche. Das schönste Beispiel für unser Dorf war u. a. die Familie Trylus. Adam Trylus war, obwohl litauischer Abstammung, preußischer Gemeindevorsteher. Er war langjähriger Freund meiner Eltern und jedem Fortschritt aufgeschlossen. Er sprach mit seinen drei Söhnen und seinen drei Töchtern Litauisch, aber sobald deutscher Besuch da war, konnten alle genau so fließend Deutsch sprechen. Trylus besaß aus den Anfangszeiten der Fahrräder noch ein altes Hochrad. Seine

S z l a s s e n , 3 km nnö. von
Deutsch-Crottingen.

Szlaßen Gerge oder Szlaßen.
Königl. Bauerndorf und Amts-Ort,
Kirchspiel Crottingen 1785.
Vereinigt mit Bajohren am
9. Juli 1895.

Mittheilung des stud. phil. Scherbring.

Im Juni vergangenen Jahres besuchte Prof. Heydeck die Memeler Umgegend und entdeckte nahe an der russischen Grenze bei dem Dorfe Szlaszen (Postamt Dtsch. Crottingen) 5 Hügelgräber, von denen mindestens 2 unberührt waren. Im September untersuchte ich in Gemeinschaft mit Direktor Grosse und meinem Studiengenossen Frölich dieselben. Das Dorf Szlaszen ist unmittelbar an der Chaussee gelegen, welche von Memel in direct nördlicher Richtung nach Russland führt und ihren Endpunkt in dem preussischen Grenzdorfe Bajohr-Gerge hat, von welchem Szlaszen etwa $\frac{1}{2}$ Meile südlicher liegt und rechts von der Chaussee die Dange fließt. Zwischen diesen beiden Grenzen unmittelbar hinter Szlaszen befindet sich ein ödes Haideterrain, auf welchem sich 5, mehr oder minder bemerkbare Hügel erheben, welche zum Theil hier und da mit Kiefern besetzt sind. Diese Hügel sind von der Chaussee aus leicht zu bemerken und unterscheiden sich von andern wesentlich durch eine kleine Erhebung auf dem sonst abgeplatteten Rücken. Mindestens drei der Hügel waren von den litthauischen Bauern bereits angebohrt zum Zweck der Herstellung von Kartoffelkellern; die dabei zu Tage geförderten Steine lagen als traurige Ueberbleibsel im Kranze um den Hügel herum. Bei näherer Besichtigung der aus den Gruben herausgeworfenen Erde konnte man kleine Urnenscherben entdecken. Wir nahmen zuerst einen Hügel in Angriff, der fast gar keine Spuren einer derartigen Verwüstung aufzuweisen hatte, dicht daneben befindet sich ein anderer, welcher völlig intakt zu sein schien; da er aber mit grossen Kiefern besetzt ist und unsere beschränkte Zeit es nicht erlaubte, die langwierige Arbeit einer Rodung zu beginnen, so dürfte er auch vielleicht noch jetzt unberührt sein. In den vorerwähnten Hügel wurde nun an der Südseite von oben aus hineingegraben, wir hofften auf Steine zu stossen, die uns durch ihre Lage oder durch Spuren von Bearbeitung als Wegweiser dienen konnten, allein, wie es schien, mangelten dieselben hier. Doch fanden sich sehr bald unmittelbar unter dem Rasen eine Bronceadel, ein einem Ohrgehänge ähnlich bearbeitetes Stückchen Bronze und eine Anzahl kleinerer Stückchen, die auf Filigranarbeit schliessen liessen; daneben ein Stück eines Kinbackens mit grün angelaufenen Zähnen. Etwa 2—3 Fuss tiefer entdeckten wir eine sehr dünne Schicht geschwärzter Erde, etwa 1 m im Quadrat, welche vielleicht auf eine Brandstätte hinweisen dürfte. Tiefer als 2 m wurde, da sich nichts weiter entdecken liess, überhaupt nicht gegraben; hier stiessen wir auf graue Thonerde. Wie es scheint, ist auch dieser Hügel bereits gestört gewesen, und die von uns aufgefundenen Gegenstände dürften bereits einmal an's Tageslicht gefördert, unbeachtet geblieben und später zur Ausfüllung der entstandenen Grubn wieder in den Hügel versenkt sein, wobei sie dann ziemlich nahe der Oberfläche zu liegen kamen. Bei einem andern Hügel fand sich nichts, als eine Füllung sehr unregelmässig liegender Steine. Dass es jedoch mit diesem auch seine eigene Bewandniss habe, darauf deuteten die Reden der anwohnenden Litthauer, sie halten denselben für spukhaft und wussten manches von vergrabenen Gelde und hölzernen grossen Truhen zu erzählen. Leider ist es mir unmöglich, unsern Fund in effigie vorzulegen, da Professor Grosse die Originale für das Museum des Memeler Gymnasiums in Anspruch nahm.

An derselben Stelle, an welcher schon im September des Jahres 1878 Ausgrabungen vorgenommen und bei welcher Gelegenheit eine Bronzenadel mit spiralförmigem Ornament, ein kleiner Bronzetutulus und kleine Bronzeperlen entdeckt wurden, habe ich auch in diesem Jahre in den Tagen vom 4.—6. Oktober mit stud. Frölich zusammen gegraben und dabei, wenn auch nicht sehr zahlreiche, so doch für die Prähistorie der nördlichsten Landschaft unserer Provinz ziemlich werthvolle Funde an's Tageslicht gefördert. Nördlich von dem Dorfe Szlaszen, unmittelbar an der Chaussee gelegen, die von Memel nach russ. Crottingen führt, erhebt sich, dem Wirth Kurmis gehörig, ein Hügel von nicht unbeträchtlicher Ausdehnung, auf dessen Rücken sich wieder fünf andere Hügel von grösserer und geringerer Höhe zeigen, die sich besonders deutlich ausprägen, wenn man von Norden nach Süden die Chaussee hinunterfährt. Drei dieser Hügel wurden im vergangenen Jahre, allerdings ziemlich oberflächlich, an einem Nachmittage untersucht, von denen einer die obengenannten Resultate lieferte; es blieben noch übrig der grösste und der kleinste, beide völlig intakt. Nachdem in diesem Jahre der Besitzer Kurmis abermals seine Einwilligung zu Ausgrabungen gegeben hatte, machten wir uns, stud. Frölich und ich, an's Werk. Zu bemerken ist noch, ehe wir uns zur Betrachtung der einzelnen Fundobjecte wenden, dass die betreffende Gräberstelle sich in unmittelbarer Nähe des Dangeffasses befindet, ausserdem die höchste Erhebung der ganzen Gegend bildet und nicht unbedeutende landschaftliche Schönheiten in nächster Nähe aufzuweisen hat. Mit 4 Arbeitern begannen wir den grösseren Hügel von etwa 4 m Höhe abzudecken. In einer Tiefe von 0,80 m zeigte sich die erste Brandschicht, welche nicht die ganze obere Fläche des Hügels einnahm, sondern auf der NO- und SW-Seite freie Sandstellen übrig liess, die ganze Brandschicht hatte eine elliptische Form, deren Längsaxe 2—3 m mass. Auf der Nordostseite wurde nach wenigen Spatenstichen ausserhalb der Brandschicht des grösseren Theil eines Halsringes ans Tageslicht gefördert, dessen eines Ende in eine pferdefussartige Verzierung ausläuft, das andere eine platte Schnittfläche zeigt; sofort wurde hier vorsichtiger zu Werke gegangen und es fand sich der durch den anliegenden Bronzering wohl erhaltene hintere Theil eines menschlichen Schädels, die beiden Gehörgänge, Theile des Kinnbackens und 2 mir unbestimmbare kleinere Knöchelchen, auch wurde dicht dabei der kleinere Theil des Halsringes gefunden; doch lag derselbe so, dass man sehr wohl bemerken konnte, dass dieser Ring nicht etwa als Haarring gedient habe, zu welcher Bestimmung er ausserdem auch von zu geringer Grösse ist. In unmittelbarer Nähe zeigten sich Lederüberreste, die ich ihrer Form und dem auf der Innenseite sich vorfindenden Bronzeoxyd nach zu urtheilen für die Scheide eines bronzenen Messers ansprechen möchte. Weiter fand sich in der Umgebung dieser Stelle durchaus nichts. Am südöstlichen Ende der Brandschicht wurde ein kleiner Bronzering gefunden mit sehr geringen, kaum wahrnehmbaren Verzierungen, der wohl ursprünglich spiralförmig gewickelt gewesen und als Fingerring gebraucht worden ist, aber durch die Einwirkung des Feuers seine frühere Form verloren hat; dicht dabei, noch näher dem Rande der Brandschicht zu wurde eine grosse Menge kalzinirter Knochen ausgeworfen. Am entgegengesetzten Ende fanden sich Hasenknochen, von denen wohl anzunehmen ist, dass sie dasselbe Alter, wie die gefundene Bronze haben mögen. Weiter liess sich in dieser Brandschicht nichts Bemerkenswerthes entdecken. — 0,70 m tiefer zeigte sich eine zweite Brandschicht, die durchaus nichts von Fundgegenständen enthielt, aber an Gestalt und Ausdehnung der vorigen ähnlich war. In einer Tiefe von 2,10 m stiessen wir auf eine sehr festgepackte Steinschicht, welche die ganze Ausdehnung des Hügels einnahm und eine Dicke von 0,96 m hatte. Sie bestand aus 1 bis 2 kubikfussgrossen Granitsteinen, die dicht neben und auf einander gepackt waren, und wo nur irgend eine Lücke entstand, war dieselbe durch kleinere ausgefüllt. Zwischen dieser Steinpackung fand sich eine dritte sehr starke Brandschicht, in welcher sich auch zerstreut Stücke halbverbrannten Holzes vorfanden. Von Bronzegegenständen lieferte diese Schicht 5 Armringe, von denen 2 vollständig erhalten, der dritte zerbrochen, aber in seinen Bruchstücken auch vollständig; von zweien sind nur Stücke vorhanden, 2 bronzene Haarnadeln, an deren einer man eine Oese bemerkt, deren Zweck ich nicht anzugeben vermag. Ausserdem fand sich in einer Lücke zwischen grossen Steinen wohl verpackt ein kleines, ohne Droyscheibe roh angefertigtes Beigefäss, welches uns aber, da es sich in dieser Form und Art der Bearbeitung in Gräbern jedes Alters vorfindet, über das Alter unserer Gräber keinen Aufschluss liefert. Nach Entfernung der letzten Steine zeigte sich sehr bald der Urboden, auf welchen dieser ganze Sandhügel aufgefüllt war; ich liess noch etwa 0,75 m in denselben hineingraben, ohne weiter etwas zu entdecken.

Wir haben hier eine der ältesten Bestattungsarten vor uns, wie sie uns Tacitus im 27. Kap. der Germania beschreibt; und nicht nur einem einzelnen gehört, meines Erachtens, dieser Grabhügel an, sondern drei Generationen. Betrachten wir die einzelnen Fundgegenstände näher, so können wir nicht umhin, sie einer nicht mehr ganz unentwickelten Kunstperiode zuzuschreiben. — Was den Halsring anbetrifft, so ist zunächst zu bemerken, dass derselbe aus der Lage, wie ich denselben gefunden, zu schliessen, mit den beiden Schlussstücken nach oben gerichtet getragen wurde; derselbe ist an einer Stelle, wie ich schon vorhin erwähnte, nicht etwa durchbrochen, sondern durchfeilt; ob das eine bei der Bestattung (denn eine solche muss man hier, wo die Knochen keine Einwirkung des Feuers zeigen und das Ganze sich auch merkwürdigerweise ausserhalb der Brandschicht aber in gleicher Tiefe mit derselben fand, annehmen) übliche Ceremonie gewesen, oder ob es einen andern bestimmten Zweck gehabt, wird sich wohl schwerlich bestimmen lassen. Jedenfalls gewahren wir an diesem Halsringe noch etwas Anderes, viel Wichtigeres, nämlich die Befestigung der beiden pferdefussartigen Schlussstücke an den Ring. — Dass das Ganze nicht aus einem Stücke gegossen, bemerkt man auf den ersten Blick. Professor Heydeck hat mich ganz besonders über die Anfertigung derartiger Bronzen belehrt, und nach dessen Aussage ist der dünne Reifen besonders gefertigt und dann in die Thonform, welche für die Schlussstücke bestimmt war, hineingesteckt, diese mit den nöthigen Luftpfeifen versehen und vollgegossen. Auch die Armringe, von denen die zwei vollständig erhaltenen ein gleichartiges Muster auf ihrer Aussenseite und auch gleiche Ausdehnung haben, weisen auf eine schon vorgeschrittene Kultur. Dieselben sind an ihren dünnsten Stellen durchschnitten, um, nachdem die Enden auseinandergezogen waren, die Hand hindurchzulassen; am entgegengesetzten dicksten Ende befindet sich auch die Mitte des Ornaments. Ich habe mich, um die Zeit dieser Gräber zu bestimmen, eifrig nach Parallelfunden umgesehen, aber durchaus und in allem Entsprechendes nirgend gefunden, so dass wir mit Recht diese Fundstücke als Unica bezeichnen können. Am meisten erinnert noch in seinen Endverzierungen *Antiquités Suédoises* par Oscar Montelius Bd. 1, Nr. 228, ein Bronzehalsring gefunden 1,8 m tief in einer Torfgrube zu Tjerby in Halland, den Montelius ins spätere Bronzealter setzt. Aus derselben Zeit finden wir bei Montelius spiralförmige Verzierungen, ähnlich wie sie unsere Nadel vom vergangenen Jahre aufweist, an Messern wie Nr. 185—188, 191, 192, Nadeln 214, Halsringen 231, ebenfalls aus einem Torfbruch, 232, 239, 240. — Vereinzelt finden sich diese Spiralen auch im ersten Bronzealter, wie an der Streitaxt Nr. 100, Lanzenspitze 102, Dolch 104. Bei Beginn des Eisenalters verlieren sich diese spiralförmigen Ornamente. In unserer Sammlung findet sich eine ganz entfernte Aehnlichkeit in dem Halsringe vom Aryssee, einem aus Neidkeim und einem aus Kiauten, wo sich allerdings die Form des Pferdefusses zu einer mehr kegelförmigen ausgebildet hat. Ebenso geringen Aufschluss bietet das „Dorpat. Museum“ beschrieben von Hartmann in den „Verhandlungen der gelehrten esthnischen Gesellschaft zu Dorpat“ Bd. VI, Heft 3 und 4 (1871), wo Tafel II. Fig. 20 und 21, Tafel VII. 15 an unsern Halsring, X. 41 an die Armringe erinnern. Es lässt sich nur mit ungenügender Sicherheit die Zeit unserer Brandstätten bestimmen; unzweifelhaft gehören sie, da sich weder bei der vor- noch diesjährigen Ausgrabung Eisen gefunden hat, dem Bronzealter an, und nach Montelius möchte ich sie, mit Bezug auf die vorkommenden Spiralen, ins jüngere Bronzealter setzen. — Was nun die Frage anbetrifft: *welch' ein Volksstamm sass in dieser sehr frühen Zeit in jenen Gegenden?* so möchte ich mich den übereinstimmenden Ansichten von Grewingk in „das Steinalter der Ostseeprovinzen“, Dorpat 1865 (in den Schriften der gelehrten esthnischen Gesellschaft 1865 Nr. 4 S. 83) und Brackel in seinen „Mittheilungen aus der livländischen Geschichte“ I. Heft 3 S. 409 anschliessen und die alten Kuren oder Küstentschuden, deren letzte Nachkömmlinge sich noch heutigen Tages auf der kurischen Nehrung vorfinden, für denjenigen Völkerstamm erklären, welcher uns die Gräber in Szlaszen hinterlassen hat. Ganz besonderm Dank habe ich schliesslich noch Herrn Fr. Friederici auf Deutsch-Crottingen auszusprechen, welcher mir bei meinem dortigen Aufenthalte eine grosse Bernsteinkoralle, mit der Feile bearbeitet, welche sich in einem abgelaufenen Teichbette vorgefunden hatte, als Geschenk für unsere Sammlung übergab.

S z l a s s e n

siehe Bajohren

und
Schulafter. b. Heydebrin, j.

Schmalleningken war ein wichtiger Hafen

Unser Leser Anton Rheindorf blätterte in alten Statistiken und fand für uns manche interessante und wissenswerte Tatsache. Im Statistischen Jahrbuch des Deutschen Reiches für 1881 war das deutsche Stromgebiet der Memel (als Memelgebiet aufgeführt!) mit 247,3 km schiffbarer Strecke angegeben (83 km mit mindestens 1,50 m Wassertiefe, 156 km mit 1,00 m). Die Dange ist mit 11,3 km schiffbarer Strecke aufgeführt, jedoch nur mit einem Kilometer über 1,50 m Tiefe. Die Küstenflüsse des Kurischen Haffes sind ohne nähere Bezeichnung mit 64 km schiffbaren Strecken genannt.

Aus einer Statistik des Jahres 1890 ist zu entnehmen, daß Schmalleningken damals einer der bedeutendsten Hafenorte der Provinz Ostpreußen war. Im Binnenschiffahrtsverkehr rangierte es noch weit vor Pillau und hatte mehr als die halbe Tonnenzahl des Königsberger Binnenschiffahrtsumschlages. Stromaufwärts fuhren durch Schmalleningken in besagtem Jahr 99 beladene und 933 unbeladene Fahrzeuge mit 108 500 Tonnen Tragfähigkeit (Pillau 68 600 Tonnen, Königsberg 158 000 Tonnen!), stromabwärts 1130 beladene und 33 unbeladene Fahrzeuge mit 120 800 Tonnen Tragfähigkeit (Pillau 67 200, Königsberg 265 000 Tonnen).

39

1963



Grundsteinlegung
der Elbbrücke in Schlasen

Grd Schanzen
- des Gemeinde Bachmann
siehe Bachmann

ensch, der heute in Hamburg lebt, ist es zu verdanken, daß
familie Gensch aufgezeichnet wurde und so der Nachwelt

Manfred Malien

Gasthaus Ewald Mallen

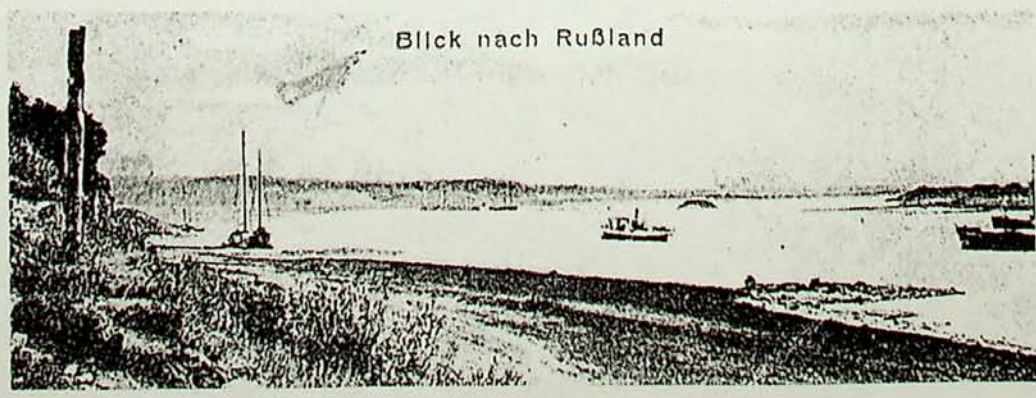
Schmalleningken



Hafenansicht



Blick nach Rußland



Erinnerungen aus meiner Schublade

Leises Sehnen

Mit zunehmendem Alter verdichten sich Erinnerungen an die Heimat. Ist es Sehnsucht? Im August 1944 verließen die Mutter, mein fünf Jahre älterer Bruder und ich (10 Jahre) für immer unsere Heimat Tilsit.

Dankbar denke ich an viele Gespräche mit den Eltern über Tilsit, angrenzende Kreise und bekannte Ordensschlösser. Besuche bei Verwandten in Königskirch oder Argeningen gehörten wohl zum Alltag in der Heimat. Wir liefen vorbei an unüberschaubaren Feldern, durch rauschende Wälder - von Höhen und Seen unterbrochen - das typische Ostpreußen! Unvergessen für jeden Tilsiter der Blick von der Luisen-Brücke entlang des Memelufers! Ferienerlebnisse in bekannten Orten an Haff und Ostsee zählten immer zu den Höhepunkten des Jahres. Die ältesten zusammenhängenden Vorstellungen in meinem Langzeitgedächtnis von Wellen und unüberschaubarem Meer siedelten sich auf der Fahrt nach Neuhäuser an. Nach einer langen Eisenbahnfahrt erblickte ich plötzlich ein "so großes Wasser". Sicher war es bei Lochstädt das "Frische Haff". Über meinen Vergleich zwischen Memel und Haff lächelten meine Lieben noch, als ich schon weiße Haare hatte. Am Bahnhof Neuhäuser wurden wir vom Kurhaus des gleichnamigen Ostseebades abgeholt. Die Sonne freute sich mit uns, und die Freude meines Bruders wirkte ansteckend, bald in die See laufen zu können. Meinen Eltern gelang es sicher nur mit Mühe, die lauthalsigen Freudenausbrüche ihrer Kinder zu zügeln. Zunächst mußten noch zwei Strandkörbe bezogen werden. Endlich erhielten mein Bruder und ich "Grünes Licht", ins Wasser zu laufen! Nach heutigem Ermessen waren zwei Strandkörbe unnötiger Luxus, wurde doch nur einer benutzt. Das Spielen im Sand oder angrenzenden Wald und Baden ließen wenig Zeit, im Strandkorb zu sitzen. Von Neuhäuser möchte ich mich nicht verabschieden, ohne den unvergeßlichen Blick von der Jubiläumshöhe bis zum Horizont zu erwähnen. Sicher tauchen mit diesen Erinnerungen auch spätere auf: Wochenendausflüge nach Schwarzort oder Nidden! Die Fahrt mit dem Dampfer von Tilsit nach Nidden wurde für einen kleinen Magen oft zur Kraftprobe, selbst wenn ich auch dem Kapitän Gesellschaft leisten durfte. Schon der Leuchtturm an der Windenburger Ecke wirkte aus der Ferne wie ein Signal! Im Hafen von Nidden war alles wieder vergessen. Der Hunger begann zu plagen, aber die Möwen waren dankbar. Bewußter genoß ich mit Eltern und Bruder besonders die Abendspaziergänge entlang der Dünen oder durch den Ort.

Unvergessen bleibt die Erinnerung an das Haus des Schriftstellers Thomas Mann (1875-1955). Eines Abends verharrte meine Mutter an diesem Haus, umfaßte uns, erzählte von seinem Schaffen und der Ausbürgerung aus Deutschland.

Verlorene jüdische Freunde, Züge bewachter Bürger, durch Tilsit ziehend, und die Zeit des "gelben Sterns" waren uns wohl bewußt. Gedankenversunken gingen wir zum Hotel.

Wir können uns nun darüber freuen, daß man in Litauen seiner gedenkt. Das Haus zählt heute neben den einmaligen Naturschönheiten zu den Touristenattraktionen.

Ursula Eiselt

Nachlese

zum Bericht über Waldheide/Schillehnen in "Land an der Memel" Nr. 59

Im "Ostpreußenblatt" Folgen 24, 27, 29 und 32/96 ist die "Geschichte der Reeder-Familie Gensch" von Kurt Gerdau abgedruckt worden. Dazu einige Anmerkungen: Friedrich Gensch aus Gilge am Kurischen Haff kaufte 1907 ein Mühlengrundstück in Schillehnen. Dazu gehörte auch der "Fährkrug". Beim Russeneinfall 1914 brannten die Mühle und der Krug ab und durften danach nicht wieder aufgebaut werden, weil das Grundstück im Überschwemmungsgebiet der Memel lag.

Nach Ende des 1. Weltkrieges kaufte der Sohn Fritz Gensch im Jahre 1919 von meinem Großvater Ewald Malien ein Grundstück mit Gaststätte in Schmalleningken, zu der auch die Wagenfähre über die Memel nach Schillehnen gehörte.

Dem Enkel Helmut Gensch, der heute in Hamburg lebt, ist es zu verdanken, daß die Geschichte der Familie Gensch aufgezeichnet wurde und so der Nachwelt erhalten bleibt.

Manfred Malien



Ansichtskarte von
Schmalleningken
- etwa um 1914 -

Oma Lippke aus Schmallingenken

Eine einsame Frau in der Ostzone -- Ihre Gedichte lassen aufhorchen
Frau Luise Lippke steht im 73. Lebensjahr. Sie ist Witwe und lebt von einer kärglichen Rente von 40 DM-Ost in einem Dorfe des sächsischen Kreises Borna.
Ihre Tochter wohnt in Schleswig-Holstein.

Oma Lippkes Lebenslauf

Da nach rechter Art und Gebrauch so mancher schreibt seinen Lebenslauf, so will auch ich, die ich reif an Jahren und vieles habe im Leben erfahren, versuchen euch zu schreiben auf: meinen Lebenslauf. Ich hätte ja sehr vieles zu schreiben, doch will ich nur beim Wichtigsten bleiben.

Im Weltkrieg mußte ich mein Heim verlassen und flüchten auf den Wasserstraßen mit Mann und Kindern. O welche Not! So manches Mal ohne Stückchen Brot. So lebten wir zwei Jahre lang, bis uns die Rückkehr zum Heim gelang. Doch ach, o Schrecken, was fanden wir dort? Einen Schutthaufen! Und alles fort. So manches Andenken lag verscharrt, was wir in aller Sorgfalt aufbewahrt.

Wir waren noch jung, wir bauten von Neuem, um uns wieder am Heim zu erfreuen. Doch das Glück war uns nicht lange vergönnt. Ein weiteres Unglück war für uns bestimmt. Ans Krankenlager wurde mein Mann gebunden, und keine Hoffnung auf ein Gesundes! So verbrachte er zehn Jahre in Schmerzensnot, bis ihn erlöste der sanfte Tod.

So blieb ich denn mit den Kindern allein in mancher Sorge, Not und Pein, bis uns ereilte der zweite Krieg, und das Elend zum höchsten Ausmaß stieg. Wir warteten ab den ganzen Verlauf. Es schien, als hörte unser Leben schon auf. Die zweite Trennung von unserem Heim! Wie schwer kann eine Abschiedsstunde sein. Am 4. August wurde uns allen klar, daß kein Ausweg zu finden war.

Zuerst wußten wir nicht, auf welche Weise wir antreten sollten die schwere Reise. Erst hieß es: Zu Fuß, dann: Mit der Bahn. -- Und zuletzt war es ein Kohlenkahn. Wir kamen weg auf einem Mal so an dreihundert an der Zahl. Fünf Räume hatte der große Kahn, kein Fenster, keine Tür, noch sonst etwas dran, nur oben ein Deck, welches zugedeckt, so waren wir sicher und wohl versteckt. Zu sechzig Personen in einem Raum -- eine drückende Luft, man glaubt es kaum. Auf hartem Boden, zusammengedrängt, lagen wir sechzehn Nächte eingezwängt. Vom Kindergeschrei, zumeist in der Nacht, ist man dauernd vom Schlaf erwacht. Und wer mal mußte des Nachts aufstehn, der mußte sich erst die Treppe besehn: es war eine Leiter, vier Meter hoch, die die meisten nicht zum Klettern bewog. So mußte man warten bis zum Morgen, um seine Notdurft zu besorgen, und da mußte man noch Schlange stehn. Das war eine Wirtschaft! Das kann man verstehen. Das Kochen, ach, das war eine Plage. Es wurde gekocht des Nachts wie am Tage, denn ein einziger Herd für so viele Mann -- eine Lage, die man sich denken kann.

Am 20. August kam endlich die Zeit, wo wir von unsern Plagen befreit. Am Pregel war's, auf dem Lande dort wurden wir verteilt auf die Dörfer fort. Der Ort hieß "Gut Eichen", dahin wir gebracht. Wir haben elf Wochen dort zugebracht. Wir ruhten uns ein wenig aus, bis der Krieg uns auch trieb hier hinaus. Der Feind rückte näher, die Not war groß! Nun ging's mit uns ins Sachsenland los: das Erzgebirge wurde unser Landungsort. Hier glaubten wir uns sicher, vom Feinde fort. Doch auch hier erreicht' er uns noch zur Zeit! Und keine Rettung

Einstmals war Oma Lippke eine glückliche Frau mit einem eigenen Haus in Schmallingenken, mit Mann und Kindern. Harte Schicksalsschläge trafen sie, einer nach dem andern. Nun sitzt sie einsam in ihrem ärmlichen Stubchen, fern der Heimat, fern allen Lieben, und sie greift zur Feder, um zu dichten. Wir erhalten viele Gedichte zugesandt, aber bei Frau Lippkes Strophen haben wir aufgehört. Ihr ist es gegeben, tiefe und echte Gefühle so schlicht und einfach auszudrücken, daß sie zu Herzen gehen. Das ist selten. Darum haben wir einige ihrer Verse und ihren eigenartigen Lebenslauf hier abgedruckt. Wir sind sicher, daß diese Gedichte unseren Lesern viel Freude bringen werden. Vielleicht entschließt sich mancher unserer Leser, der etwas mehr als 40 Ostmark im Monat hat, der Oma Lippke in Bubendorf, Kreis Borna, ebenfalls eine Freude zu bereiten.

Im einsamen Stubchen, ganz unterm Dach, da hab ich mein kleines Schlafgemach, Es ist sehr stau, nur mitten hinein rüttelt der Wind mir am Fensterlein. Er will mich mahnen. --

Und schreckliches Ahnen bewegt in der Stille mein Herz. Ein fürchterlich Brausen und tobendes Sausen erschüttern den Stein und das Erz.

Wir müssen hinaus!
Da Stille ist aus!
Ich laufe -- weiter und weiter fort,
Kein Plätzchen auf der weiten Welt,
wo man Ruhe und Frieden erhält,
und nirgends ein sicherer Ort.

*

Ich möchte heim, in meine Heimat,
der lieben Stätte trauten Ort,
wo ich so viele Jahr' verweilet.
Ich mußte fort, ich mußte fort!

Fort von der lieben, kleinen Scholle,
wo ich geschafft so manches Jahr,
wo mir so viele Freude brachte
die liebe, kleine Enkelschar.

Sie sprangen lustig in den Garten.
Kein Ungemach hat sie gestört,
durch ihre frohen, muntern Taten
ward mir viel Freude mitbeschert.

Im Geiste denk ich stets zurücke
an Alles, was mir lieb und wert,
und jedes Plätzchen, jede Hecke
mir stets in die Erinnerung kehrt.

*

Viel Tränen hab ich auch vergossen,
weil Trübsal, Krankheit, Angst und Not,
doch will ich all das gern vergessen,
weil mir die Heimat alles bot.

Drum denk ich an die liebe Heimat
die Heimat, ach, so lieb und wert!
Ob noch einmal ein kleines Plätzchen
mir wieder wird in ihr beschert?

So will ich doch getrost noch warten.
Vielleicht kommt doch noch mal die Zeit,
in der ich meinen kleinen Garten
darf schauen in der Wirklichkeit.

Die größte Freud' würd' mir beschieden
nach vieler Trübsal und Gebraus,
wenn ich noch einmal meine Lieben
könnt wiederseh'n -- im Heimathaus!

Weihnacht hinter Stachelndraht

Leise -- ganz leise klingt tief heut im Herzen
St. N und feierlich Glockengeläut.
In unsrer Seele brennen die Kerzen:
Freuet euch alle! Weihnacht ist heut!

Dir, liebe Mutter, gilt heut mein Gedanken
Dort in der Ferne im Vaterland.

Mehr als mein Herz kann ich nimmer dir
schenken
Drum meine Seele nach Hause heut sand.

Vater, dich gru ich aus weiter Ferne,
Es gebe der Herrgott dir fernherhin Kraft,
Einst kommt die Weihnacht, es leuchten
die Sterne

Dann, lieber Vater, in alter Pracht.

Brüder und Schwestern drüben im Reich,
Seid uns gegrüßt unterm Weihnachtsbaum,
Heut sind wir arm, doch im Herzen so reich,
Denn bald nun erfüllt sich der Sehnsucht
Traum.

Dann sei in Dankbarkeit dessen gedacht,
Der uns durchs Leben so weise lenkt,
Der in dieser hochheiligen Nacht
Der Menschheit den Heiland geschenkt.

Fri Meper

war mehr bereit. Wir mußten uns an das Schicksal gewöhnen und große Entbehrungen auf uns nehmen. Im Erzgebirge war große Not. Viel Steire gab's und wenig Brot. Denn ein Pfund Brot, drei Pfund Kartoffeln die Woche, das war bestimmt eine trostlose Sache. In Reifland wohnten wir über ein Jahr, wo uns schon ganz heimisch zumute war. Doch der Hunger plagte uns sehr, drum kamen wir nach R-dorf her. Hier gefällt es uns besser. Wir sind schon zufrieden, doch was uns weiterhin wird beschieden, das weiß nur Gott, der Allmächt'ge, allein, der Lenker des Schicksals, ihm woll'n wir uns weihn!



Weihnachtswünsche

der großen Kinder

belauscht von
Friedrich
Thimm

Der Backfisch:

So außer Pelzwerk, Stiefeletten,
Und einem Ballkleid, farbenlicht,
Wünsch' ich mir nur noch einen netten --
Doch nein, das sag' ich lieber nicht!

Die alte Jungfer:

Das Kind erfreut ein Hampelmann:
Ich wünsche mir nun heute eben
So einen schönen, muntern Mann;
Nur mußt' er größer sein und leben!

Der Geizkragen:

Mama spricht: "Liebe Kinder, wit,
Dies alles gab der heil'ge Christ, --
Ich steh dabei und seufze schwer:
Weib, wenn dein Wunsch doch Wahrheit
wär!"

Der Ehemann:

Nun ich, der zahlende Papa,
Ich wäre glücklich wie ein König,
Wenn heute Kinder und Mama
Sich wünschten, ach, doch nur recht wenig.

Aus: Mein liebes Memel



Mehr als nur ein Krug

Eine Gastwirtschaft auf dem Lande war immer viel mehr als nur ein Krug, in dem man trinken konnte. Bei Samel in Schmalleningken gab es Kolonialwaren, Eisen- und Kurzwaren, Geschirr und Papierwaren, Zusammenkünfte von Vereinen und Stammtischen.



Auf diesen Tag warteten unsere Kahnschiffe

Nach langen Wartezeiten im Schmalleningker Winterhafen freuten sie sich des Frühlingstages, an dem sie wieder auf die Reise gehen konnten.

Aufl.: Schalnat.

men erst vor, als er sich entfernt hatte. Das half für eine kurze Zeit. Wenn das Gebrassel in der Klasse wieder losging, brauchte der Lehrer nur zu sagen: „Na, soll ich wieder den Herrn Müller rufen lassen?“ Dann war aber auch alles mäuschenstill. Aber wie lange!

Trotz aller Mühe und Kummernis war Udau seine ganze Dienstzeit auf dieser ei-

LIEBE MD-LESER !

Da die Firma Werbedruck Köhler u. Foltmer vom 4. bis 16. Juli 1977 Betriebsferien macht, kann die Juliausgabe des MD erst Ende Juli erscheinen. Wir bitten um Ihr Verständnis

Verlag und Schriftleitung des „Memeler Dampfboot“.

nen Stelle. Aus dem Seminar Karalene bei Gumbinnen war er dahin gekommen und blieb bis zur Pensionierung. Dann zog er nach Tilsit. Dort besuchte ich ihn noch einmal, als ich im Seminar Ragnit war. Er war geistig noch sehr rege und Feuer und Flamme für Pestalozzi, von dem ich weniger wußte.

Vom 8. Lebensjahre an besuchte ich die Schule in Karteningken. Dort waren die Verhältnisse so ähnlich, das Schulhaus alt, aus Holz und mit Stroh gedeckt, und der Lehrer **Sziede** stand vor der Pensionierung. Gelernt wurde wenig. Einmal kam der Schulinspektor, da meldete er sich krank. Ich hatte ihn nur ein Jahr. 1886 trat er in den Ruhestand.

Es kam ein junger Lehrer Grunau von 28 Jahren, der in **Sköpen** an der Gilge Zweiter gewesen war. Nun wehte ein anderer Wind. **Grunau** war kräftig und „schlagfertig“, und es wurde mächtig „gegerbt“. Ich bekam auch nicht zu wenig.

Am Montag, Mittwoch und Freitag war vor- und nachmittags Schule. Mittagessen wurde im Winter mitgenommen, im Sommer liefen wir nach Hause. Einmal standen wir in der Mittagspause an der Landkarte. Wir hatten Italien durchgenommen: „Pisa ist bekannt durch den schiefen Turm“, sagte ein Mädchen. Darauf machte ich die Bemerkung: „Du stehst auch wie der Turm von Pisa.“ Da schrie das Mädlein los, und unterdessen stand der Lehrer in der Tür. „Was war da?“ fragte er. Das Mädlein antwortete: „Der Gawehn hat mich geschimpft.“ „Was hast du gesagt?“ und schon hatte er mich beim Kragen, und ohne die Antwort abzuwarten, zog er mich über den Stuhl und vertrommelte mich. Ich war ihr jedoch nicht böse und wollte sie später, als ich schon Lehrer war, heiraten. Aber ein Lehrer war ihr zu wenig. Sie heiratete einen Gutsbesitzer. Schade, das Mädlein sah gut aus und war auch begabt. Ich denke auch heute noch manchmal an jene Zeit.

Trotzdem ich im Elternhause streng erzogen wurde, machten wir Jungen doch manche Dummheiten. Einmal war der Vater nach Tilsit zum Markt gefahren und hatte die Mutter mitgenommen. Es muß in den Ferien gewesen sein, jedenfalls hatten wir an dem Tage keine Schule. In der Pelzjacke des Vaters fanden wir seine Pfeife. Das war für uns so ein Spaßvergnügen. Sofort wurde die Piep geladen und wanderte dann von Mund zu Mund. Der Toback war aber doch stärker, als die Schnoddernasen es sich gedacht hatten. Es war ein selbstangebauter und selbstpräparierter „Gietz“. Es dauerte nicht lange, bis wir alle drei (Emil, Franz, Paul) bleich wurden. Ich war der jüngste und hatte noch nie geraucht. Die beiden größeren hielten aus, ich aber

jammerte nur immer: „Eck mott starwe, eck mott starwe.“ Der ganze Mageninhalt vom Frühstück ging „über Bord“. Damit zogen sie mich später oft auf.

Es war Winter. Auf dem Teich hinter der Scheune war spiegelblankes Eis. Da kamen wir auf den Gedanken, eine Schleuder mit Pferdeantrieb einzurichten. In der Mitte hackten wir ein Loch und steckten eine Wagenachse hinein. Die mußte festfrieren. Dann streiften wir ein altes Wagenrad hinauf und banden eine starke Stange darüber. Am Ende wurde ein Schlitten angehängt, und fertig war das Karussell. An einem Stab war das Pferd angebunden und wurde vom Schlitten aus angetrieben. Damit der Schlitten nicht ans Ufer schleudern sollte, war er mit einem Stab an den langen Baum genagelt. Bei dem Schleudern riß aber die Verbindung los, und wir flogen alle gegen das Ufer. Es hätte schlimm werden können, aber in dem Alter hat man noch biegsame Knochen. Hätte uns nur der Vater dabei bedrückt, wir hätten alle unsere „Schicht“ erhalten. Den alten Wallach „Klepsch“ führten wir lieber in den Stall und schoben abwechselnd selbst, indem wir uns gegen die Stange stemmten. Es wurde da vorher tüchtig Sand gestreut. Man brauchte nur langsam zu gehen, und schon sause der Schlitten.

Als ich das Vieh hütete, verdiente ich manche Mark in Silber. Was sollte ich mit dem Geld anfangen? Ich kaufte eine Pistole, zuerst nur mit einem Lauf, dann einen Zweiläufer. Im Krug in Argeningken gab es Pulver und Blei, die natürlich auf den

Namen des Vaters erschwindelt wurden. In den Lauf kam erst Pulver hinein, dann ein Papierpfropfen, dann Schrot und dann wieder ein Papierpfropfen. Auf den Zündstift kam ein Zündhütchen. Nun brauchte man nur den Hahn aufzuziehen, zu zielen und abzudrücken. War nichts zu schießen, dann hielt ich den Hahn mit der linken Hand an und ließ ihn langsam herunter wie beim Jagdgewehr. Einmal aber ging mein Bruder Robert links neben mir. Ich sicherte die Pistole; dabei glitt der Hahn ab, und der Schuß ging los, und die Schrotkörner flogen haarscharf an ihm vorbei. Da bekam ich einen fürchterlichen Schreck und verkaufte das Ding an einen andern dummen Jungen. Nun kaufte ich aber einen richtigen Trommelrevolver. Der war mit sechs Patronen zu laden. Damit erschöß ich eine Katze, richtete sonst aber kein Unheil an. Die Katze hatte mir die Tauben zerrissen und der Taubenhandel brachte Geld ein.

Als der Pferdestall gebaut wurde, mußte ich oft Branntwein von Argeningken holen, immer 5 l in einem Steinkrug (Kucke). Ich kaufte aber nicht 5, sondern nur 3 l und füllte unterwegs Wasser zu. Das Geld für die 2 l wanderte in die eigene Tasche. Das ging nur zweimal. Dann wurde der Schwindel entdeckt, denn ich hatte zuviel Wasser hineinlaufen lassen; auch wurden Schlammteile im Schnaps entdeckt. Ich wurde ins Verhör genommen und mußte meine Sünde gestehen. Weil ich alles eingestand, entging ich der verdienten Strafe. „Gelegenheit macht Diebe“.

(Fortsetzung folgt)



Damals in Schmalleningken

Vor dem Hotel „Deutsches Haus“ fuhr in den dreißiger Jahren der Autobus nach Pogegen ab, zeitweilig sogar nach Memel.



Viele bekannte Gesichter aus Schmalleningken

Unsere Leser aus Schmalleningken und Umgebung werden auf diesem Bild aus dem Sommer 1936 viele bekannte Gesichter entdecken. Wer kannte nicht (vorn von links) Zugführer Steinert, Lokführer Anton, Betriebsleiter Wiemer, Lokführer Hardt und Zugführer Budweth? Dahinter weitere Angehörige der Kleinbahnbelegschaft aus Werkstatt und Streckenkolonne!



Mai in Schmal- ningken

Die Bäume rund um die Schmalleningker Kirche sind noch fast kahl. Nur in der Birke webt schon ein grüner Hauch. Ja, der Frühling kam spät in das Memelland! Auf einer leichten Anhöhe über dem Strom steht die evangelische Kirche auch heute noch — leider wird sie nicht mehr als Gotteshaus benutzt. Ob der segnende Christus in der Turm-nische und das Kriegerdenk-mal auf dem Kirchenvorplatz noch vorhanden sind, wissen wir nicht. Wir wissen aber, daß die Einwohnerzahl dieses Kirchdorfes im äußersten Süd-ostzipfel des Memellandes unter den Russen stark zuge-nommen hat, so daß aus dem Dorf fast eine Stadt ge-worden ist.

– mehr Stadt als Dorf

Der Marktort Schmalleningken war Endpunkt der Kleinbahn von Pogegen und besitzt einen Hafen am Memelstrom, der einst winterlicher Liegeplatz der hier in großer Zahl beheimateten Kahnschiffer war. Für die Schifferkinder wurde in den Wintermonaten eine eigene Schulklasse gebildet. Die Gemeinde wuchs zusammen aus Schmalleningken, Augstogallen, Wittkehmen und Endruszen und hatte über 2000 Einwohner. Die Blütezeit des Ortes lag vor dem ersten Weltkrieg, als der Handel Preußens mit Rußland den Ort berührte. Es gab schon damals einen ständigen Dampferverkehr mit Kowno und Tilsit. In Schmalleningken wurden die russischen Flöße von Spediteuren übernommen und verzollt. Der Handel lag vor allem in jüdischen Händen; eine Synagoge war vorhanden. Der Ort hatte mit dem Anger in Schmalleningken und dem Marktplatz in Wittkehmen ein ausgesprochen städtisches Aussehen, wozu die Zusammensetzung der Bevölkerung wesentlich beitrug. Die Bauern traten hinter den Schiffern „Kaufleuten, Beamten, Gewerbetreibenden und Handwerkern zurück. Auch Rentner, Spediteure, Ärzte und ein Apotheker hatten sich hier niedergelassen. Eine Torfstreifefabrik in Wittkehmen, eine Schneidemühle in Endruszen, eine Kahnwerft, Filialen der Aschaffenburg-Zellstofffabrik und der Königsberger Zollstoff-AG. brachten Arbeit und Brot. Mehrere Gasthöfe und Hotels, darunter der „Deutsche Hof“ mit Memelterrasse und Saalbau mit Bühne, boten gemütlichen Aufenthalt. Postamt, Zollamt und Grenzkommissariat, eine ausgebaute Schule und eine Privatschule trugen zur Bedeutung bei. Bis zum ersten Weltkrieg befand sich das russische Zollamt in Paschwenten. Auf dem höchsten Punkt des Marktes steht der 1878 eingeweihte Ziegelrohbau der Kirche mit 33 Meter hohem Turm. Der Bau wurde durch ein Geschenk Kaiser Wilhelms I. in Höhe von 30 000 Mark ermöglicht. Glocken aus Gußstahl riefen weit ins Land. Die Turmfront war mit einer weithin sichtbaren Statue des segnenden Christus von Thorwaldsen geschmückt. Pfarrer Grodde, der letzte Seelsorger, war der einzige evangelische Pfarrer, der unter den Russen im Memelland blieb. Ihm wurden zwar alle Wirkungsmöglichkeiten genommen, doch schlug er sich als Organist bei einer katholischen Gemeinde durch, bis er vor einigen Jahren die Ausreiseerlaubnis nach Westen erhielt. Die kleine katholische Gemeinde erhielt Ende der dreißiger Jahre einen Betsaal. Hak.



Damals in Schmalleningken

Vor dem Hotel „Deutsches Haus“ fuhr in den dreißiger Jahren der Autobus nach Pogegen ab, zeitweilig sogar nach Memel.



Auf diesen Tag warteten unsere Kahnschiffer

Nach langen Wartemonaten im Schmalleningker Winterhafen trauten sie sich des Frühlingstages, an dem sie wieder auf die Reise gehen konnten. Auln.: Schalnat.

Im Februar wurde in Schmallingenken gefeiert

Die dreißiger Jahre waren eine Blütezeit im geselligen Leben der schönen, inmitten großer Wälder am Memelstrom gelegenen Gemeinde Schmallingenken.

Der Männer-Gesangverein veranstaltete im Winter ein Fest mit großem Vortragsprogramm und anschließendem Tanz im Hotel „Deutsches Haus“, und im Sommer folgte dann das traditionelle Waldfest in der Försterei Antschwenten. Bei schönem Sonntags-

vergeßlich schön klang. Bis zum frühen Abend amüsierte man sich bei Spielen, Reigen, Tänzchen und Waldspaziergängen. Dann ging es zurück ins Dorf und, nachdem die Kinder zu Bett gebracht oder der Oma übergeben worden waren, noch für einige Stunden zum Feiern in das „Deutsche Haus“.

Leider löste sich der Männer-Gesangverein aus Mangel an einem musikalischen Leiter eines Tages auf. Danach ruhte die Ausgestaltung der winterlichen Feste in den Händen der freiwilligen Feuerwehr und des Frauenvereins.

große Losaktion gestartet. In den Schaufenstern von Fräulein Berlowitz und Herrn Rosenberg konnte man dann einige Wochen vor dem Fest die herrlichen ausgestellten Dinge bestaunen. Vom Strickstrumpf und Topflappen bis zu großen Tischdecken und Teppichen war alle Stick-, Strick- und Häkelkunst vertreten.

Einige Damen des Vorstandes übten mit Spielbegeisterten ein Theaterstück ein, und mit der Jugend wurde in intensiven Proben ein Tanz einstudiert. Großen Beifall fand in einem Jahre der Jockey-Tanz (in farbenfreudigen Kostümen), einstudiert von Fräulein Tuta Krieger, und später einmal der temperamentvolle Zigeuner-Tanz, welcher von Frau Martha Celmin und Fräulein Helne



Charlotte und Anneliese Samel

Sie halfen in der väterlichen Gastwirtschaft, wenn sich die Honoratioren hier zum Fleckessen trafen.

Sommerwetter, kurz nach dem Mittagessen, wanderten die Sänger mit ihren Angehörigen, mit eingeladenen Freunden und Gästen den Weg an der Kirche vorbei in den Wald nach Antschwenten. Dort spielte bereits eine Blaskapelle aus Tilsit. Den Kuchen hatte man mitgebracht; Kaffee, Bier und für die Kinder Limonade gab es zu kaufen. An langen aufgeschlagenen Holzbänken und Holztischen wurde getafelt. Die Sänger erfreuten die zahlreichen Besucher mit einem schönen Programm, welches, oft unterstützt von den Bläsern, in dieser herrlichen Umgebung un-



Das „Deutsche Haus“ in Schmallingenken

Das stattliche Hotel „Deutsches Haus“ in der Nähe des Schmallingenker Hafens war mit seinem Festsaal Schauplatz des gesellschaftlichen Lebens.

Die Freiwillige Feuerwehr veranstaltete einige schöne Feste im Hotel „Deutsches Haus“ und in der Gastwirtschaft Samel. Außerdem gab es die traditionellen Fleck- und Schuppenis-Essen bei Wittkats und Samels.

Der Frauenverein, welcher viel zur Unterhaltung der Schwesternstation und zur Unterstützung armer, alter Leute in der Gemeinde beitrug, sorgte mit einem einfallreichen und interessanten Programm dafür, daß die Vereinskasse gefüllt wurde. Und so arbeiteten an den langen Herbst- und Winterabenden die Damen des Vereins die schönsten Handarbeiten für eine Verlosung. Sachspenden wurden angenommen und eine

Preuschat (Klaviebegleitung) einstudiert wurde. Endlich – es war gewöhnlich gegen Ende Februar – kam das langersehnte Fest und „das“ gesellschaftliche Ereignis für Schmallingenken!

Der große Saal im „Deutschen Haus“ war festlich geschmückt, eine kleine Tanzkapelle aus Tilsit für Unterhaltung und Tanz engagiert. Am Ende des Saales war ein großes Bufett aufgebaut; hier verkauften die Vorstandsdamen den gespendeten Kuchen und später am Abend die pikanten und herzhaften Speisen; der Erlös floß in die Vereinskasse. Jedem, der bei diesen Festen dabei war, sind bestimmt noch die köstlichen auf dem Blech gebackenen Spritzkuchen der Frau



Schnappschüsse beim Winterfest des Frauenvereins

Links: Am 13. Februar 1938 wurde der Jockey-Reigen getanzt. – Rechts: 1939 war ein Zigeunertanz im Programm.











Solkwitz
R. Berlowitz

Schmallenberg

Pfarrhaus



Gruß aus Schmalleningken

Gasthaus

























































Schmalleningken.











Hier ruhen in Gott
die geliebten Ehe-

Paul Hempel

* 27. 8. 1862

† 23. 7. 1915.

Emma Hempel

geb. Gronau

* 19. 6. 1870

† 27. 11. 1915.







ELENA
DAUNORIENE
1930-1986

Postamt



Schmaleningken

Zo



Gruß aus Schmaleningken

Hotel zum Bahnhof, Inh. Woischwill





Zollwohnung in Schmallingken

*Schmallingken
Zollhaus*

Gefallenen-Ehrenmal

*Schmallingken
Hilf...*

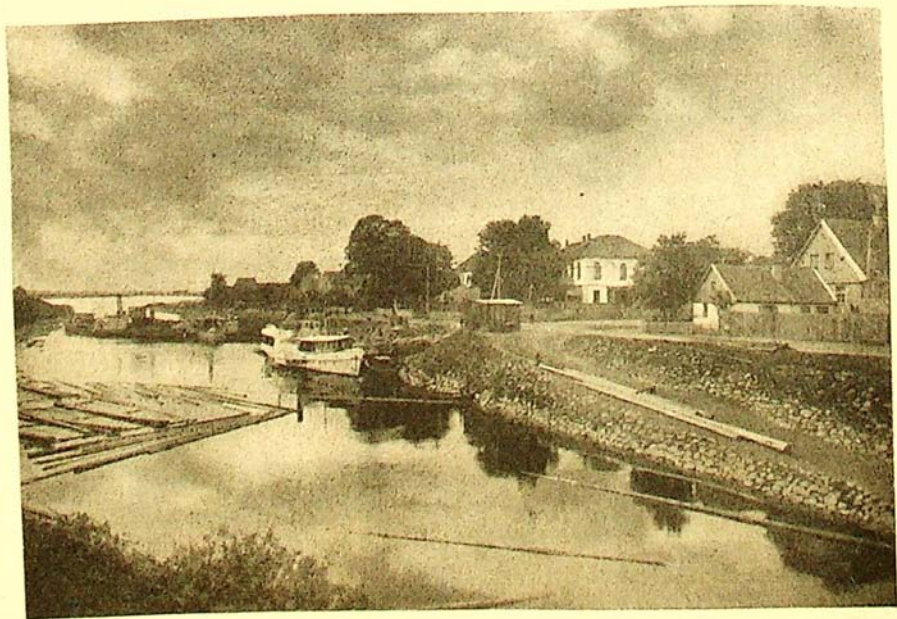
Inh. Wolff



Gesamtansicht



Gruß aus Schmalleningken



St. Anna Lemish

SEIL

INH

B

edarf

OB)

302 b

R. 587 67

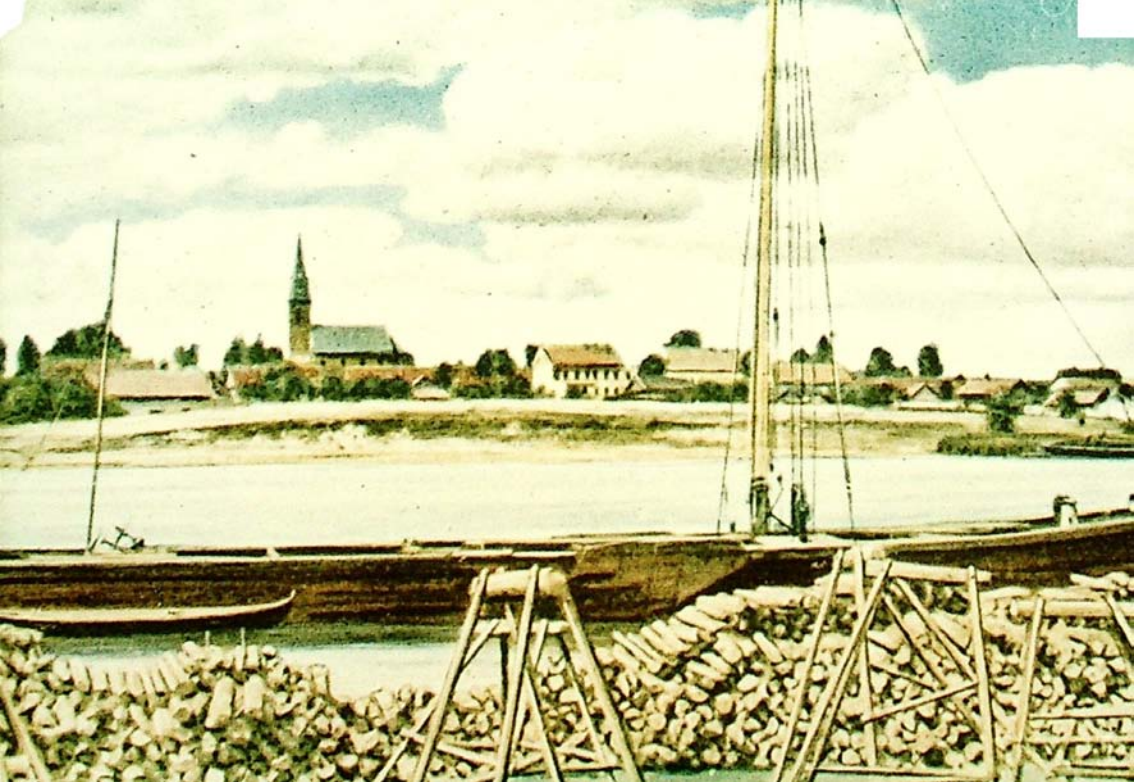
POC

Der Hafen von Schmalleningken

Dieses schöne Bild aus der südlichsten Ecke des Memellandes bietet einen Ausschnitt aus dem schön gelegenen Kirchdorf Schmalleningken am Memelstrom. Obwohl hier für knapp 20 Jahre die berüchtigte „Grenze von 1937“ verlief, gab es nie einen Zweifel: Hüben und drüben wohnten Deutsche!







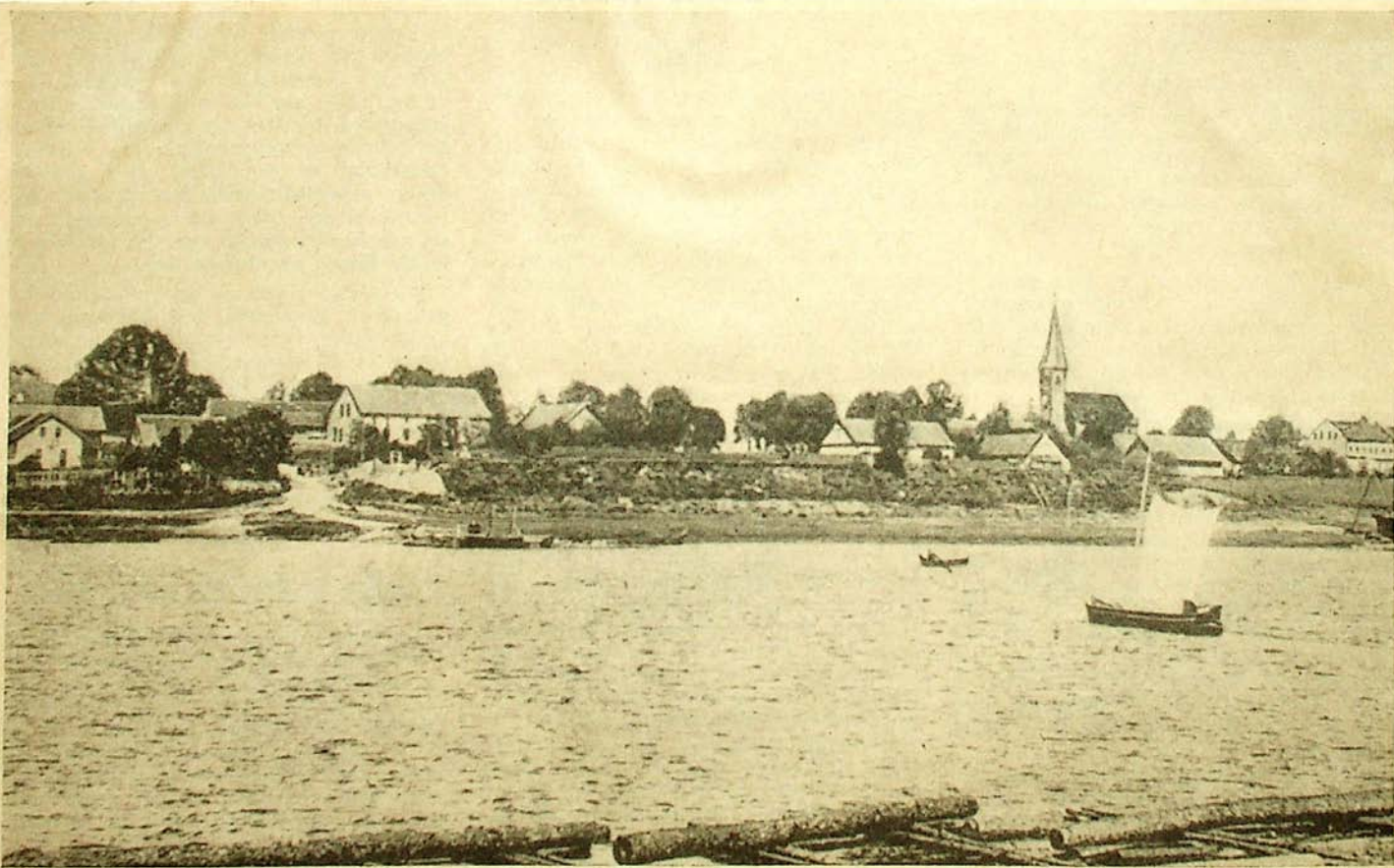


Schmalleningken — etwas dunkel

Dreißig Jahre alt ist dieses Bild, das die Bäckerei und Lebensmittelhandlung von Fritz Kuprat in Schmalleningken zeigt. Es ist im Laufe der Zeit recht dunkel geworden, und doch werden sich viele Schmalleningker freuen, das vertraute Häuschen, in dem auch sie gern einkauften, nach so langer Zeit im Bilde zu sehen.

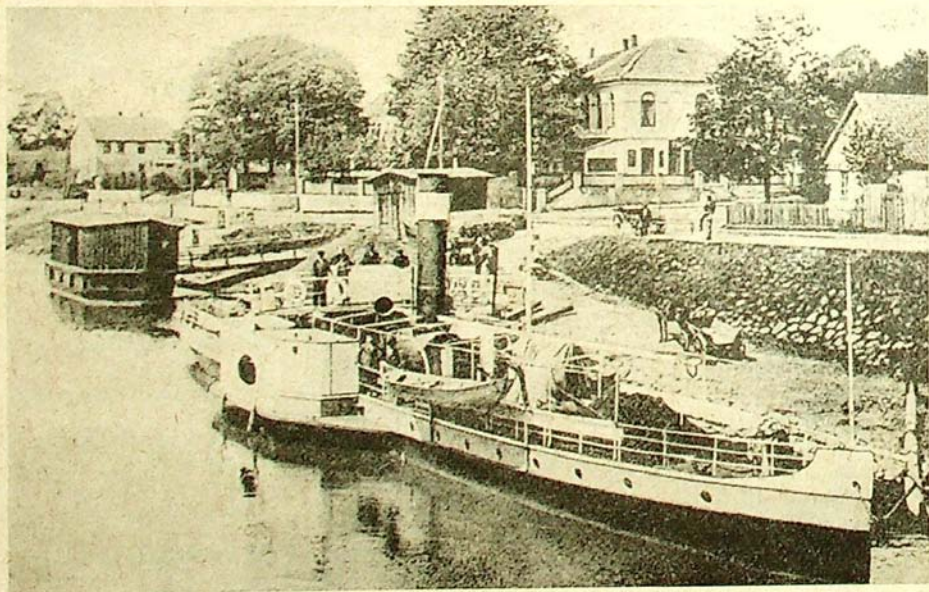


Schmalleningken



Da drüben liegt Schmallengenken

Wir stehen auf dem Südufer des Memelstromes und schauen ins Memelland hinüber. Schillehnen (später Waldheide) heißt der Ort, an dessen Ufer Flöße liegen. Jenseits der Memel aber liegt das schöne Schmallengenken, das große Kirchdorf, der östlichste Punkt des Memellandes. Der Name des Ortes erinnert an die Pechbrenner und Teerschweler, die einst in den Wäldern am Strom die ersten Siedler waren. Zu der Gemeinde gehörten die Ortsteile Antschwenten, Augstogallen, Wittkehmen und Endruschen. Die Sowjets sollen den Flecken zur Stadt erhoben haben.



Der Hafen von Schmalleningken

Schmalleningken, in der südöstlichen Ecke des Memellandes am Strom gelegen, hatte als Memelhafen schon immer große Bedeutung. Hier waren zahlreiche Binnenschiffer zu Hause. Hier wurden die russischen Flöße vom deutschen Zoll und von den Holzmaklern in Empfang genommen. Hier legten die Raddampfer auf ihrer Fahrt nach Tilsit oder Kowno an. Hier überwinternten die Boydaks.

Aus Schmalleningkens großer Zeit

Der Holzhandel brachte das Dorf am Strom zur Blüte

Schmalleningken, das freundliche Kirchdorf am Memelstrom, ist sozusagen das letzte Dorf des Memellandes. Es liegt im äußersten Südostzipfel des Gebietes hart an der litauischen Grenze. Eigentlich sind es drei Dörfer, die nach und nach zusammengewachsen: Neben Schmalleningken noch Augstogallen und Wittkehmen.

Der Name Schmalleningken ist von der Teerbrennerei entstanden, die hier schon zu Ordenszeiten in den unermeßlichen Wäldern der „wildernis“ betrieben wurde. In der Nähe des späteren Friedhofes soll die Teerschmelerei ihren Sitz gehabt haben. In einer Zeit, in der alle Schiffe aus Holz erbaut wurden und laufend geteert werden mußten, war Teer ein wichtiger Handelsartikel.

Zu einer großen Bedeutung kam Schmalleningken vor dem ersten Weltkrieg als Grenzort nach Russisch-Polen, über den die gesamte Holzeinfuhr ins Reich sowie der Holztransit in den Westen liefen. In der großen Zeit der Flößerei wurden 60–80 Triften täglich auf beiden Seiten des Memelstroms abgefertigt. Eine Trift bestand im allgemeinen aus sieben Floßtafeln und war mit 6–8 Mann besetzt, den Dschimken aus der Minsk-Pinsker Gegend und aus dem Wiljagebiet. Interessant ist, daß die Flöße sehr kunstgerecht durch Stricke aus Weidenruten zusammengehalten wurden. Tauwerk und Drahtseile gab es in Rußland nicht. Primitive Strohbuden, zwei bis drei auf einer Trift, boten den Dschimken Unterkunft während der wochenlangen Reise, insbesondere während der nächtlichen Liegezeiten. Das harte Leben der Flößer war – zumindest aus der Entfernung gesehen – voller Romantik. Sie kochten auf offenem Feuer ihre Kascha, den Brei. In zottigen Pelzen lagerten sie um die Glut und sangen vom Klang der Balalaika oder der Ziehharmonika ihre schwermütigen Lieder, die jäh in einen feurigen Kasatschok überwechseln konnten.

Meisterhaft konnten sie ihre Flöße durch Strudel und Untiefen steuern. Vier Putschienen dienten der Richtungsänderung – unförmige Ruderstämme. Sollte die Fahrt gebremst werden, so traten die vier Schricken in Aktion, die geschickt eingesetzt wurden und das Floß trotz Strömung punktgenau halten ließen.

Die Flöße wurden in Schmalleningken von den Ternern übernommen, vorwiegend jüdischen Speditionsfirmen, die sich junger Leute bedienten. Diese ruderten mit Kähen den Triften entgegen und enterten das Floß, um mit dem verantwortlichen Dschimken ins Geschäft zu kommen. Sie wiesen die Trift zur Anlegestelle ein, übernahmen die Papiere, überprüften die Zahl und Stärke der Stämme und führten die Klärung beim Zoll durch. Zwei Zollboote waren ständig von Trift zu Trift unterwegs, um die Abfertigung vorzunehmen. Dann setzten die Flöße ihre Reise nach Ruß fort, wo sie entweder umgebaut oder schon in die Sägemühlen geschickt wurden.

Die ganze Ortschaft profitierte von dem regen Leben. Es gab eine Reihe von Gastwirtschaften. Bei Witkat in Schmalleningken stand der erste Sprechapparat (Grammophon), damals noch mit Wachsrollen, der gegen Einwurf von 10 Pfennig die neue Konservenmusik lieferte. In Wittkehmen gab es Gastwirtschaften von Samel, Witkat, Berlowitz und Meierowitz. Die Wirtschaft von Mertins wurde nach 1910 von Jablonski

übernommen. Öfter wechselte das Deutsche Haus, das beste Lokal des Ortes, den Besitzer; Löwrigkeit war einer von ihnen. Gebauer gehörte das Hotel de Russie, Rubinstein der Krug in Antschwenten.

Neben dem Zollamt gab es ein Postamt und zwei Gendarmeriestationen, darunter eine berittene für die Grenze und die Umgebung. Die Oberförsterei wurde erst nach 1939 nach Wischwill verlegt. Natürlich fehlten auch Arzt (Dr. Barkowski) und Apotheke nicht. Unter den letzten Pfarrern, die in der schönen Kirche amtierten, sind Wittke, Kreuzer, Müller und Grodde in Erinnerung. Grodde war der letzte Pfarrer und der einzige evangelische Geistliche, der auch unter den Russen im Memelland blieb. Zwei Friedhöfe boten den Toten die letzte Ruhe: in Schmalleningken und in Wittkehmen.

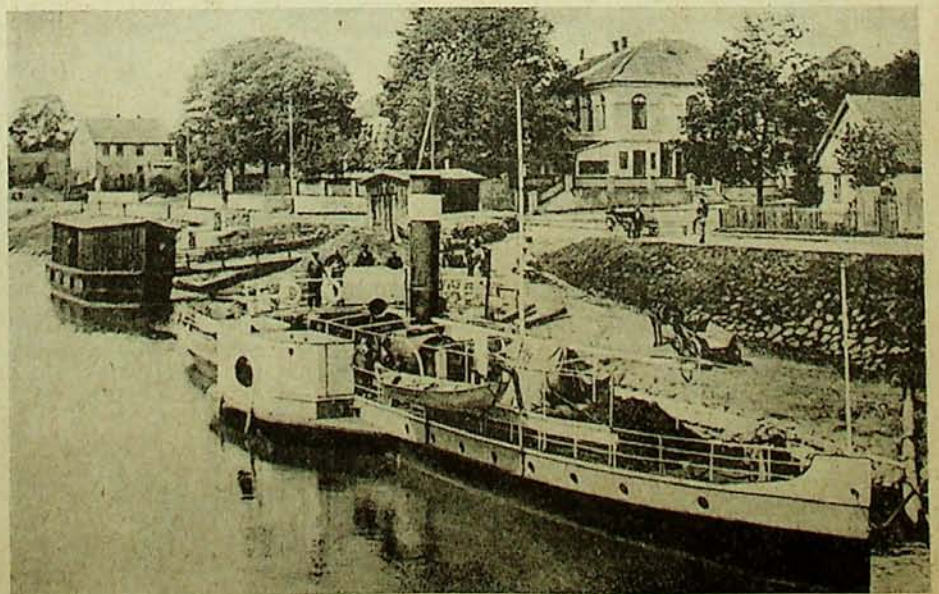
Die Schule war vierklassig. Unter den Lehrern befanden sich Rebeschies, Pfälzer, Wehmeier, Fr. Pakulat, der im ersten Weltkrieg gefallene Schmidtke, Arnold, Salz und Kankeleit. Außerdem war eine Privatschule vorhanden, die für die höhere Schule vorbereitete und von wohlhabenden Bürgern unterhalten wurde. Zur Litauerzeit wurde eine litauische Schule für die Kinder der litauischen Grenz- und Zollbeamten gegründet. Eine Besonderheit war die Schifferklasse, die nur im Winter vorhanden war, wenn die Kinder der im Schmalleningker Hafen überwinterten Boydacks eingeschult wurden.

Das Dorf besaß nicht nur eigene Kahnbauer, die neue Boydacks zimmerten – es gab u. a. auch eine Torfstreuafabrik von Skalitz, die das Plinis-Moor ausbeutete, eine Ziegelei, eine Windmühle von Klaudat, eine Motormühle von Abromeit und ein Holzsägewerk von Garmeister. Damit gab es für die meisten Schmalleningker genügend Verdienst. Die landwirtschaftlichen Besitzungen waren im allgemeinen klein. Bauer Schalnat

mit 120 Morgen hatte den größten Betrieb. Auch Mottejus und Szillat hatten größere Höfe. Weil Schmalleningken so gut wie keine Memelwiesen auf dem rechten Memelufer besaß, wurde das Heu von der anderen Stromseite, von Schillehnen, geholt. Eine Fähre führte über den Strom, und es gab wohl keinen Schmalleningker Landwirt, der nicht drüben seine Wiesen besaß. Erst durch den unglücklichen Ausgang des ersten Weltkriegs wurde das Dorf von seinen Wiesen abgeschnitten.

Unweit Schillehnen begann nach Osten das Steilufer der Memel, schon auf litauischem Gebiet. Es hatte in Sudargi seine höchste Erhebung. Die Grenze war allgegenwärtig. Grenzkommissar Kadgiehn, der zugleich Amtsvorsteher war, gab den Einwohnern die Grenzkarten aus, mit denen man auch vor dem ersten Weltkrieg nach Rußland hinüber durfte. Gern kaufte man im 10 km entfernten Jurburg die billigen Lebensmittel ein, während die Russen und Litauer von drüben in Schmalleningken Zucker und Salz, Textilwaren und Schmuck erwarben. Der blühende Handel hatte zu einer starken Ansiedlung jüdischer Kaufleute geführt, die eine eigene Synagoge unterhielten. Die meisten Geschäfte waren in jüdischen Händen. Die Geschäftsverbindungen reichten bis nach Rußland hinein. Die Schmalleningker sprachen übrigens von den beiden Ufern des Memelstromes ostwärts vom Dorf als vom russischen (nördlichen) und polnischen (südlichen) Ufer.

Verkehrsmäßig war Schmalleningken stark nach Tilsit ausgerichtet, das damals Kreisstadt war. Dampfer „Harold“ verkehrte nach Wischwill und Tilsit. Andere Dampfer waren die „Trude“, die zweimal wöchentlich nach Schmalleningken und Jurburg kam, die „Biruta“ und die „Kondor“, die bis nach Memel fuhren. Mit den Dampfern „Reinhold I und II“ konnte man bis Kowno gelangen. Praktisch war es so, daß man täglich zwei- bis dreimal nach Tilsit und zweimal nach Jurburg fahren konnte. Ebenfalls noch vor dem ersten Weltkrieg wurde die Kleinbahn Pogege-Mikieten-Tilsit-Schmalleningken fertiggestellt, deren Endpunkt im Dorf lag. Damit war die Verbindung nach Tilsit auch im Winter gesichert, wenn der Dampferverkehr ruhte. Lori-Ursel Kurschat



Der Hafen von Schmalleningken

Schmalleningken, in der südöstlichen Ecke des Memellandes am Strom gelegen, hatte als Memelhafen schon immer große Bedeutung. Hier waren zahlreiche Binnenschiffer zu Hause. Hier wurden die russischen Flöße vom deutschen Zoll und von den Holzmaklern in Empfang genommen. Hier legten die Raddampfer auf ihrer Fahrt nach Tilsit oder Kowno an. Hier überwinterten die Boydacks. Aufn.: A. Phillpeit-Heydekrug

Neue Gedichte von Siegfried Teske

Die Überschrift ist irreführend, denn es gibt keine alten Gedichte von Siegfried Teske, dem dichtenden Heilpraktiker aus Velbert (Schützenstraße 26). All seine Gedichte sind neu, stammen aus den letzten drei, vier Jahren. Dampfboot-Leser kennen ihn bisher fast nur aus seinen „Försterei Erinnerungen“, einer saft- und kraftvollen Arbeit, die ihm manche Anerkennung einbrachte. Inzwischen hat er sich an größeren Themen versucht, die sich zu einem oder zwei Romanen auswachsen könnten, Themen, die uns so interessieren, weil sie im heimatischen Milieu spielen. Noch sucht er den Verleger dafür – ein nicht ganz leichtes Unternehmen, weil er neue Wege geht. Günter Grass und Arno Schmidt haben bei ihm Pate gestanden, und Johannes Bobrowski gab seinen Segen. Wird ihm der Sprung in die große Literatur gelingen? Wir hoffen es mit heißem Herzen, denn er kokettiert nicht mit seiner Herkunft von Dange und Ostsee, sondern er ist ein echtes Kind des Landes am Haff, ein echter Bowke, und genau so echt ist das, was er schreibt. Da gibt es keine falschen Töne.

Geschichtliche Frage

Wer sagt
Memel
heißt Klaipeda
ist nie
dort gewesen
ängstliche
Kartenverlegerhasen
knabbern am fetten
Wohlstandskohl
listige
Füchse
zerren
Gefleddertes
von
Grenze
zu
Grenze
der Lotsenturm
ist
Klios Genosse
die Kiefern sind
nicht rot
und
Vytautas
lauert
im
Erlengestrüpp
vergeblich
wer
Heimat
geschaffen hat
ich weiß es nicht
der
den
Grund gelegt
und dem Meer
das Ziel gesetzt
an
der
Kurischen Nehrung
vielleicht der
nicht
der
auf der Poppelsdorfer Allee

Einiges von dem, was wir hier über seine Prosa sagen, läßt sich an seinen Gedichten nachprüfen. Wir nennen sie „neu“, weil sie nicht auf herkömmliche Art gezimmet sind, sondern weil sie nur noch rein äußerlich an Gedichte erinnern, während sie innerlich komplizierte Gefüge von Assoziationen, Impressionen, ernsten und heiteren Einflüssen sind, die – im ganzen gesehen – doch eine profilierte Aussage über ein bewegendes Thema darstellen. Sicher muß man manches seiner Gedichte mehrfach lesen, bis man nicht nur oberflächlich den Sinn erfaßt, sondern hinter die Aussage kommt, aber ist das ein schlechtes Zeichen, wenn er uns zum Nachdenken zwingt?

Seine Experimente und Wortspielereien, dicht bei der Pop-Art angesiedelt, haben wir unseren Lesern bis heute noch nicht zugemutet, doch ist er bisher der erste Memelländer und vielleicht auch der erste Heimatvertriebene, der Heimatliches auf eine hahnebüchene Art verfremdet, ohne dem Land seiner Kindheit, seinem Heimweh und seinem heimatpolitischen Willen untreu zu werden.

Heinrich A. Kurschat

Karneval treibt
der auf dem
Aschhof
Schlittschuhlaufen
ermöglicht
der hat Heimat
geschaffen
das ist
Memel
denn Memel
liegt bei
Heydekrug
wo
Hermann Sudermann
geboren

Aussichten

Sag' mir, wie sieht deine Zukunft aus – ?
Im Jahre 1966
bau ein Haus –
dann weißt du's, kennst das Leben schon,
die Liebe, das Geschäft, weißt um das
Morgen,
den Erfolg
auf dem Mond – ?
Bau nur ein klitzekleines Häuschen
im Jahre 1966 –
dann weißt du, daß du gar nichts weißt,
von großen Dingen schon,
den Mond, die Venus kannst du betasten –
doch bau ein Haus auf dem
Planeten Erde
im Jahre 1966,
nicht irgendwo,
bau's mitten in 'das Abendland
auf dem Planeten Erde –
dann schaust du in den Mond
und pfeifst auf Weltraumforschung
und ahnst, daß deine Zukunft
bange Häuschen baut.
Wenn's fertig jemals wird das Haus,
im Abendland auf dem Planeten Erde,
sind die Raketen lange schon

mit Menschen auf dem Mond
– die Preise mitgenommen –
und du,
du faltest deine Hände und glaubst,
daß alle gesegnet seien,
die da gehen ein und aus –
in deinem Haus,
glaubst, daß Schulden Ansehen schaffen,
glaubst es – daß neben deinem Eingemachten
in deines Hauses Keller nie dein Gehirn,
dein Gebein wird, wie die Marmelade,
[süßlich

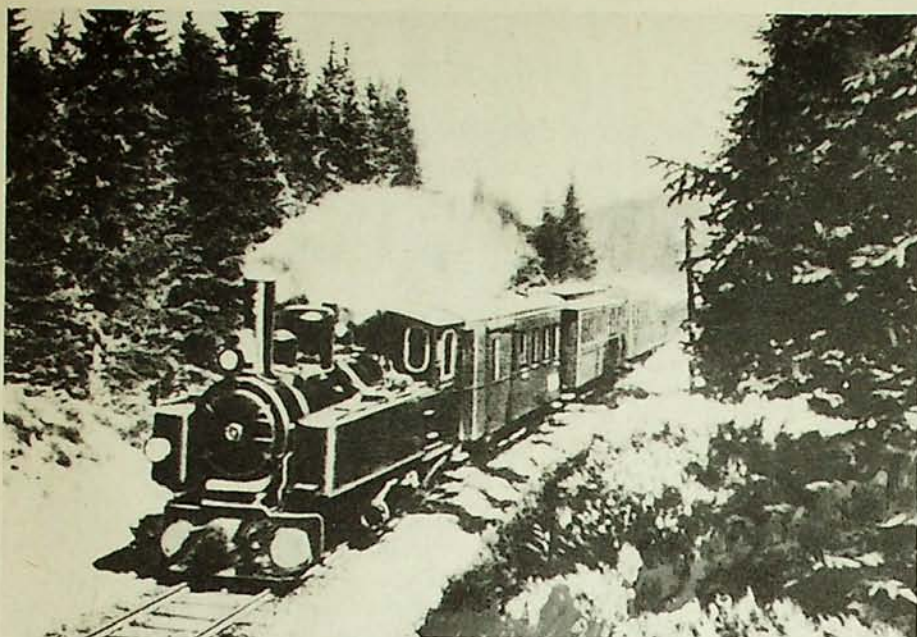
im Phosphorbrand verschmoren.
Du Erdentropf, was bleibt dir andres übrig?
Glaub es. –

Endlose Kur

Mein Blick berührt
Geschriebenes, Zeilen, Reime, Geschichten
wie lange noch?
Immer nur Worte,
wie oft
springen mich Erinnerungen an,
ich blicke, suche
blicke
ins Leere
lesen, immer nur lesen,
wie Tropfen ins kranke Auge
geträufelt
Hoffnung, Erinnerung, Wehmut
und Schmerz
eine bittere Arznei
ohne Heilung
suchen, blicken, lesen,
jahrein, jahraus
die Wunde heilt nicht,
gemischt mit der Zeit,
bilden sich Narben –
allein, das Vergangene ist dahin –
werd' ich nie mehr gesunden?

Försterei

hingekuschelt
ein holzhaus
der regen trommelt
und das blechdach singt
zerfranste kiefern nicken
tanzenden wacholdern zu
und bunte pilze blinzeln
lustig aus üppigem moost Teppich
erika leuchtet
lila kleckse
das erstarrte reh läßt vergessen
während der räuber habicht
segelt
mit den bauschigen wolken
das eichhörnchen setzt
fröhliche sprünge
in unsichtbare parabeln um
die waldmaus scheint trunken
vor freude
sauerampfer und himbeere
schwätzen von ferienkindern
und fuchse sagen noch lange nicht
gut nacht
die eisenbahn
wildrosenverzierte girlande knüpft
in sanften schleifen ein blinkendes
band um das bißchen seligkeit
ewige symphonie des windes
mit blätterrauschen
wipfelknarren
und donnernder brandung
orgelt heulenden sturm
gischt sprüht
perlendes sonnengold tropft
millionenfach
in die atemberaubende stille



Lang' ist es her, als diese romantische „Bimmelbahn“ Pogegen und Schmalleningken miteinander verband.

Ein Ausflug in das Zarenreich

Vor 70 Jahren war John Keßler in Russisch-Krottingen

Am 6. März 1923 legte die nach Memel entsandte Sonderkommission der Botschafterkonferenz in Paris ihren Bericht zum Litauereinfall ins Memelland vor. Darin stehen drei Sätze, die jeder Memelländer bestätigen muß: „Die Ostgrenze des Memelgebiets, die frühere russisch-deutsche Grenze, stellt eine wirkliche Scheidung ohne Übergang zwischen zwei verschiedenen Zivilisationen dar. Mindestens ein Jahrhundert trennt sie voneinander. Es ist eine richtige Grenze zwischen West und Ost, zwischen Europa und Asien!“

Unser Mitarbeiter John Keßler sah diese Grenze vor mehr als 70 Jahren und schreibt:

Meine Eltern und ich machten 1910 eine Breakwagenfahrt ins Zarenreich. Bei schönem Juliwetter bestiegen wir am Libauer Tor in Memel den Wagen, in dem sich je acht Personen gegenüber saßen. Auf der Tauerlauker Chaussee ging es in flottem Tempo nach Norden. Unser Ziel war das wie Memel an der Dange gelegene Russisch-Krottingen. Zunächst ging es an der Wieners Promenade entlang nach Königswäldchen. Hier traf sich 1802 der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. mit dem Zaren Alexander I. Kurz vor Groß-Tauerlauken blickten wir in das schöne Dangelal mit Klein-Tauerlauken, das 1807 ein Lieblingsplatz der Königin Luise war.

In einer guten Stunde erreichten wir Kollaten, wo bei Gastwirt Pröll Rast eingelegt wurde, da die Pferde verschlaufen mußten. Dann ging es weiter, mal im Schritt, mal im Trab, bis wir das Kirchdorf Deutsch-Krottingen passiert hatten. Wir waren bereits zwei Stunden unterwegs und kamen nun an den deutschen Grenzort Bajohren. Während der kurzen und harmlosen Zollkontrolle vertraten wir uns etwas die Beine. Dann hob sich der Schlagbaum, und wir fuhren nach Rußland hinein. Nach etwa 50 Metern hörte die schöne Chaussee auf, und wir befanden uns auf einem ausgefahrenen Sandweg. Der Wagen schaukelte, und obwohl die Pferde im Schritt gingen, liefen wir ständig Gefahr, uns die Zungen abzubeißen.

Die Telegraphenstangen standen in großen Abständen windschief, und die Drähte hingen fast bis zur Erde hinunter. Endlich waren wir am russischen Schlagbaum.

Schon damals Druckschriftenverbot

Die große Zollkontrolle begann. Zunächst wurden alle Druckschriften beschlagnahmt, also nicht nur Bücher, sondern auch Zeitungen, selbst wenn sie unserem Reiseproviant als Einwickelpapier dienten. Natürlich wurde auch nach Waffen gefragt, und wer ein Fläschchen Schnaps als Reisetärkung bei sich hatte, trank es noch schnell aus, damit es nicht konfisziert wurde.

Während dieser strengen Visitation sah ich mich um. In der Landschaft gab es vom Horizont bis zum Wegrand lauter kleine Hügel, die sich beim näheren Betrachten als riesige, bemooste Steine erwiesen. Es handelte sich um Findlinge aus der Eiszeit, die sicher früher auch im Memelland (Teufelsstein zu Tauerlauken) zu finden waren, die aber bei uns zur Schotterung und zum Bau der Memeler Molen benutzt wurden. Hier lagen sie nutzlos herum. Welch ein Unterschied! Im Memelland rote Ziegeldächer, schachbrettartige Felder mit Raps und Getreide. Hier aber, soweit das Auge reichte, kein Haus, kein Baum, kein Strauch – nur wüstes Land.

Nach langer Kontrolle rollten wir dann ganz langsam weiter in Richtung Russisch-Krottingen. Kurz vor dem Ort entdeckte man hier und da kleine Lehm- oder Holzhäuser, die einen elenden Eindruck machten. Hier standen bereits die ersten Bettler; im Städtchen wurden sie immer zahlreicher. Der Ort

machte einen trostlosen grauen, tristen Eindruck. Nur das weiße Schloß des Fürsten mit gepflegtem Park und die weiße Kirche mit den grünen Zwiebeltürmchen waren sehenswert.

Auf dem Markt boten jüdische Händler Beigel (Kringel) und billige Fleischwaren an. Von den sogenannten Schameiten konnte man Suris (weißen Käse), Obst und Gemüse kaufen. Zerlumpte Bettler beiderlei Geschlechts, zum Teil knieend, baten mit ausgestreckten Armen um Gaben.

Ein kleiner Mann mit Vollbart und langem Mantel wurde von allen als „Herr Bürgermeister“ begrüßt. Natürlich war er nicht der Bürgermeister, sondern ein Unikum des Ortes. Sein Bild, gut gezeichnet, war später in Robert Schmidts Buchhandlung in Memel ausgestellt.

Wir besuchten einen kürzlich abgebrannten Ortsteil, fanden überall Elend und Armut und kehrten dann in einem einfachen Krug ein. Es gab nur zwei lange Tische und lange Bänke, wo wir etwas tranken und unsere Stullen aßen. Hier gab es auch eine Monopolstelle, an der sich mancher Memeler ein kleines Fläschchen Sprit kaufte und austrank.

Dann mußten wir auch schon die Rückfahrt antreten, denn um 6 Uhr abends wurde die Grenze geschlossen. Eine Schar von Bettlern gab uns das Geleit und wollte uns gar nicht abfahren lassen. Es wurde eine kleine Sammlung veranstaltet, und sie gaben uns endlich die Straße frei.

Wieder gab es eine gründliche Kontrolle der Russen. Dann waren wir endlich wieder auf deutschem Boden.



Essen: Die Memellandgruppe Essen veranstaltet am **Sonntag, 30. 6.** ihren vierteljährigen Heimatabend. Die Veranstaltung beginnt um 16 Uhr in der Gaststätte Kuhlmann, Hans-Horl-Str. 27, Essen-Dellwig. Zu erreichen mit den Strabas 106, 103, 115 Haltestelle Reuenberg, Busse 116 vom Porscheplatz und 186 vom Germania-Platz, Haltestelle Hans-Horl-Str. Wir wollen uns des langentbehrten Sommers erfreuen mit Beiträgen über Sonnenwend- und Johannibräuchen. Es sollen auch langjährige Mitglieder geehrt werden. Zu dieser Veranstaltung laden wir alle Landsleute aus Essen und Umgebung herzlich ein.

Der Vorstand

Achtung: Memellandgruppe Bochum und Umgebung

Unsere geplante Bustfahrt nach Scheveningen findet am **Mittwoch, dem 12. Juni 1985**, statt. Abfahrt 8 Uhr ab Hauptbahnhof Bochum. Wer sich noch anmelden möchte, wende sich an Herrn Zietmann, Max-Liebermann-Str. 11, 5810 Witten 4 (Bommern), Telefon 02302/3 16 28. Personalausweise bitte nicht vergessen!

Hinweise zum Ostseetreffen in Flensburg-Weiche am 16. Juni 1985:

BUSSE UND PKW-FAHRER:

Autobahn A 7 Hamburg-Flensburg bei letzter Abfahrt vor der dänischen Grenze verlassen und nach Ausschilderung „Flensburg-Weiche“ richten!

BAHNREISENDE:

Vom Hauptbahnhof Flensburg bis ZOB mit Bus-Linie 1, von dort mit Bus-Linie „S“ in Richtung „Rude“ - „Weiche“ bis 1 Haltestelle hinter „Kaserne Weiche“.

200 m weiter auf der linken Seite befindet sich das Soldatenheim „Treffpunkt Weiche“. Dort werden wir Sie gerne begrüßen. Der Wirt wird zwei preisgünstige Mittagsgerichte bereithalten und auf der Getränkekarte wird der „Pillkaller“ nicht fehlen. Also, besuchen Sie das Ostseetreffen der Memelländer in Flensburg-Weiche!

An alle Memelländer in Kiel und Umgebung

Am 16. Juni feiert die Memellandgruppe Flensburg ihr dreißigjähriges Bestehen.

Die Memellandgruppe Lübeck ist bereit, die Kieler mitzunehmen. Bitte um 8.30 Uhr in Kiel am ZOB zu erscheinen.

Um Anmeldung wird gebeten unter Tel. 68 84 08, Frau Motzkus.

Letzter Termin zur Anmeldung 10. Juni.

Mit heimatlichem Gruß

i.A. **Motzkus**

Kreisgruppe Lübeck: Fahrt zum Ostseetreffen nach Flensburg

Am Sonntag, dem 16. Juni fahren wir mit der L.V.G. nach Flensburg. Der Fahrplan: ab Depot Travemünde: 7,00 Uhr, Kücknitz 7,08 Uhr, Kücknitzer Scheide 7,10 Uhr, Siems 7,12 Uhr, Schwartau-Markt 7,20 Uhr, Cleverbrück 7,23 Uhr, Lübeck/ZOB 7,45 Uhr. Anmeldungen bis spätestens zum 8. Juni bei Fr. Frischmann: Tel.: 62 37 40 - oder Fr. Engelen: Tel.: 3 36 14.

Ad.M.-Werkgruppe Lübeck: Die nächsten Termine für die Bastelnachmittage der Werkgruppe jeweils um 15 Uhr im Party-Raum des Gemeindehauses zu St. Marien: Dienstag, 28. 5., 11. u. 25. 6., 9. u. 23. 7.

Ad.M.-Gruppe Kiel: Wir wollen gemeinsam mit dem Bus zum Ostseetreffen nach Flensburg fahren. Da die Mitfahrt von der Teilnehmerzahl abhängt, bitten wir Sie sich baldmöglichst, spätestens aber bis zum 11. Juni anzumelden, bei Fr. Motzkus, Tel.: 68 84 08 oder W. Kairies, Tel.: 7 49 81. Der LVG-Bus fährt um 9.10 Uhr ab ZOB. Wir bitten um rege Beteiligung.

Bielefeld: Wir treffen uns am 8. Juni 85 im „Großen Kurfürst“ - Treppenstr., Bahnlinie I, bis Brackweder-Kirche. Beginn 17 Uhr. Um regen Besuch wird gebeten, da gleichzeitig der geplante Ausflug besprochen wird.

Programm

zum Ostseetreffen der Memelländer 1985 in Flensburg-Weiche, Soldatenheim Treffpunkt Weiche Alter Husumer Weg 222

Sonntag, 16. Juni 1985

Beginn der Feierstunde: 11.00 Uhr

- Begrüßung

1. Vorsitzender der Memellandgruppe Flensburg **Benno Kairies**

- Wenn ich an Deutschland denke

Festliche Motette von Heinrich Eichen
Weise: Werner Fusan

- Rezitation: Ewige Heimat

Friedrich Morgenroth

- Grußwort der Stadt Flensburg

- Heimat, dir ferne

Worte von einem Auslandsdeutschen
Weise: Gottfried Wolters

- Ansprache

1. Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise **Herbert Preuß**

Worte: Simon Dach
Weise: Willi Träder

- Ännchen von Tharau

Aus dem Memelland
Weise: Heinz Lau

- Zogen einst fünf wilde Schwäne

Charlotte Kayser

- Lesung: Wo der Strom stiller wird

Worte: Erich Hennighofer

- Land der dunklen Wälder

Weise: Herbert Brust

- Schlußwort

1. Vorsitzender der Memellandgruppe Flensburg, **Benno Kairies**

- Deutschlandlied 3. Strophe

Mitwirkende: Nordertor-Chor Flensburg unter Leitung von Chordirektor - ADC - **Hans-Ulrich Stephan**

Rezitation und Lesung: **Anni Kairies, Hildegard Endewardt**

14.30 Uhr Dia-Vortrag „725 Jahre Memel“

15 - 19 Uhr T A N Z !

Es spielt: Mr. O R G A N

Eigenbeitrag: DM 4,-

Änderungen vorbehalten

Aus Memellandgruppen und Ortsgemeinschaften

Memellandgruppe Kiel

Am 13. April hatte die Memellandgruppe Kiel zum gemütlichen Beisammensein in die Zastrowstr. eingeladen. Die Dia-Filme von Herrn Schauer haben großen Beifall gefunden. Unsere 1. Vorsitzende Frau Schauer und Frau Sörensen haben gemeinsam gesungen. Frau Sörensen brachte etwas zum Besten, worüber sehr viel gelacht wurde. Zwischendurch hat Frau Ballscheit heimatische Gedichte vorgetragen. Mit Musik und Tanz ging der gemütliche Abend zuende.

M.

Treffen in Schleswig

Die Teilnehmerzahl zum Treffen im Hotel „Deutscher Hof“ am 4. Mai in Schleswig war leider nur gering. Dabei wäre die Dia-Serie „Von Süderspitze bis Schwarzort“, die der Vorsitzende der AdM, Herbert Preuß, Flensburg, vorführte, gewiß auch für einen größeren Kreis von Interesse gewesen. Wir

wollen uns jedoch nicht entmutigen lassen und zu gegebener Zeit zu einer weiteren Serie über die Kurische Nehrung einladen.

I.M.

Neuwahlen in Stuttgart

Am 4. Mai fand im Haus der Heimat, Stuttgart, unsere diesjährige erste Zusammenkunft statt. Nachdem jeder mit Kaffee und Kuchen versorgt war und man schon etwas „plachandert“ hatte, begrüßte Frau Irmgard Partzsch, als 1. Vorsitzende, die Anwesenden, u. ä. auch den jungen Stuttgarter Hans-Joachim Herbel, der sich sehr für die Verbreitung der Presse der Heimatvertriebenen engagiert. Es wurde mit dem Verkauf von Plaketten auf das Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu Pfingsten 1985 in Düsseldorf hingewiesen.

Unser bewährter Kulturwart, Günter Rudat, ließ uns das oft doch beschwerliche bäuerliche, aber auch beschauliche Leben auf dem Lande im Memelland erleben. In der

Ja, die Schmallengker!

Erinnerungen von Erika Motritsch

Unsere Mitarbeiterin Erika Motritsch verfaßte einen Beitrag über das Kirchdorf Schmallengken (MD 1980/87), in dem der südöstlichste Zipfel des Memellandes vorgestellt wurde. Heute schreibt sie über die Bewohner des Grenzdorfes an der Memel.

Ja, die Schmallengker, die waren so ein Volk für sich. Und doch waren es Menschen, wie es sie überall auf der Welt gibt: nette, arbeitsame Bürger, die redlich ihrem Tagewerk nachgingen – ohne besondere Eigenschaften. Das Kirchdorf an der Memel wurde bewohnt von Bauern, Handwerkern, Geschäftsleuten, Beamten, von Christen, Juden – und Litauern. Sie waren zumeist Deutsche, die deutsch sprachen und zum Teil auch den deutsch-litauischen Grenzdialekt beherrschten. Nur die zugereisten Litauer, meist Staatsbeamte, sprachen das reine Litauisch.

Sehen wir uns zuerst die Bauern an! Sie hatten ihre Höfe oft weit vom Ortskern entfernt. Sie besaßen Besitzungen von 50 bis 300 Morgen und betrieben Ackerbau und Viehzucht. Spezialisierte Betriebe gab es nicht. Die Bauern hatten es nicht leicht, ihre Produkte auf den Märkten zu verkaufen, denn die Konkurrenz zu den szameitischen Bauern von jenseits der Grenze war groß. Obwohl sie es besonders schwer hatten, von ihrem entlegenen Dorf zu den Märkten zu gelangen – sie lebten alle relativ gut, und ich wüßte keinen, der auch in der schwersten Zeit pleite gegangen wäre.

Die gut ausgebauten Gebäude waren dem damaligen ländlichen Stil angepaßt. Das Wohnhaus wurde aus verputzten Ziegeln errichtet. Ein Holzgiebel überdeckte es. Zum Wärmeschutz wurden oft Bretter vor das Haus genagelt. Typisch für viele Häuser war die schöne Veranda, die für das Gemeinschaftsleben eine Rolle spielte. Im Sommer saß man des Abends vor der Veranda, wobei die Verandastufe gern als Sitzplatz diente. Wallten die Nebel vom Strom, dann zog man sich in die Veranda zurück und genoß den Abend. Der Stall war immer ein Ziegelbau. Scheune und Schuppen wurden aus Holz erbaut. Ein Storchennest auf dem Stall oder der Scheune fehlte nie. Die Memelniederung war ein Paradies der Störche. Trafen sie im Frühling ein, so kannte man ihr Familienleben ungeniert verfolgen: den Nestbau, die Brautwerbung, die Aufzucht der Nestlinge.

Die meisten Bauern nahmen sich Knecht und Magd auf den Hof, denn es gab doch viel in der Landwirtschaft zu tun, als das es das Ehepaar allein geschafft hätte. Oftmals kam das Gesinde aus dem benachbarten Litauen und blieb dann über Jahre auf dem Hof. Größere Bauernhöfe hatten Instleute, die hier ihre Wohnungen fanden und die neben ihrem Deputat auch Lohn erhielten, der zu Martini verrechnet wurde.

Zur Erntezeit halfen die Bauern sich untereinander aus. Einige Tagelöhner fanden sich gern als Helfer ein. Sicher war die Getreidernte, die Ende Juli begann, für die Schnitter und Binderinnen ein hartes Stück Arbeit. Aber es war doch auch ein Gemeinschaftsereignis, das niemand vergessen und vermissen wird, auch wenn die Mährescher

heute die Arbeit abnehmen. Kam trocknes Wetter, dann wurde schon in aller Herrgottsfrühe zwischen drei und vier Uhr – es waren ja die weißen Nächte – die Sense über die Schulter genommen, und bald kamen die Kornbinderinnen mit den weißen Kopftüchern nach. Hinter jedem Schnitter folgte eine Binderin, die das Korn zu Garben band, und es war ein edler Wettstreit, daß Schnitter und Binderin sich im gleichen Rhythmus nebeneinander bewegten und Schritt für Schritt die Nachbarn überrundeten. Die Kornaustr war hart, aber sie war auch Freude und Fest. Stunden der heißen Arbeit wechselten mit Minuten des Verschlaufens. Daß die Bäuerin für diese Tage reichlich und gut zu essen und zu trinken bereitete, versteht sich von selbst. Rechtzeitig war der Paschukes, das Malzbier aus gebrannter Gerste und Hopfen, gebraut worden. Wie kühl und würzig schmeckte er nach der Hitze des Tages!

Am Abend wurde die Garben zu Hocken zusammengestellt, damit das Korn austrocknen konnte. Danach versammelten sich alle auf dem Hof, und man war noch eine Weile fröhlich beisammen. Ebenso hart, aber immer doch festlich, verliefen die Kartoffelernte und das Dreschen des Getreides im Winter. Die Dreschmaschine gab es damals schon, aber als Göpelwerk für Pferde. Energiesparend – würde man heute sagen. Damals war es eine Knochenarbeit für Mensch und Tier.

Den Kleinbauern mit weniger als 30 Morgen ging es nicht besonders gut. Sie leb-

ten von ihrem bescheidenen Ertrag, den sie durch Lohnarbeit erweitern mußten. Sie bearbeiteten z. B. die Äcker von Bürgern, die Grundstücke besaßen, aber keine Landwirtschaft betrieben. Zusätzlichen Verdienst gab es im Winter beim Fahren von Langholz aus dem Walde. Die Stämme wurden entweder zur Sägemühle gebracht oder als Flöße verarbeitet und nach Tilsit-Splitter oder Memel zur Zellulosefabrik gebracht. Es gab auch Lohnarbeit beim Anfahren von Chausseeschotter oder bei der Abfuhr von Brennholz von den Holzterminen der Förstereien. Damals wurden die Kachelöfen ja nur mit Holz geheizt.

Wer wird die Bauernhochzeiten in Schmallengken vergessen! Eine stattliche Aufahrt von Kutschen und Landauern mit herausgeputzten Pferden kam da zusammen! Ging es im Winter zur Hochzeit, dann boten die eleganten Schlitzen mit Schellengeläut ein faszinierendes Bild, das viele Schaulustige vor die Kirche zog.

Unter den Handwerkern waren alle Fachbereiche vertreten: vom Hufschmied bis zum Autoschlosser. Sie waren alle Meister, die selbständig mit Gesellen arbeiteten und Lehrlinge ausbildeten. Zugleich war jeder Handwerker ein Bauer mit einem Garten und etwas Ackerland. Zumeist wurden auch ein paar Haustiere gehalten: Geflügel, ein Schwein, eine Kuh. Dem Hirten wurden die Kühe des Morgens überlassen; sie fanden auf der Dorfweide reichlich Gras.

Für die Handwerker gab es genügend Arbeit, denn das meiste wurde in Handarbeit hergestellt, da die Industrieprodukte sich erst langsam ausweiteten und zunächst sehr teuer waren. Fertige Ware gab es nur in der Stadt, und was man zu Hause machen konnte, mußte man nicht auswärts kaufen. Sicher konnte man in Tilsit schöne Schuhe



Auf der Seminarübungsschule in Memel

Sie wollen sicher zum größten Teil noch unter uns und werden sich über dieses Bild einer Klasse der Memeler Seminarübungsschule freuen! Siegfried Groeger (erster von links) kennt nur noch die Namen seiner Mitrabauken: Hans Prussas, Wilhelm Rostock, Wilhelm Köhler, Alfred, Esp, vorn Dovidat und Patowski.

kaufen, aber dann pflegte man sie auch, trug wochentags nur Schlorren und gab dem Schuster zu tun. Selbst die Polsterer und Ofensetzer waren im Dorf vertreten. Drei Bau-, Sarg- und Möbeltischlereien gab es, darunter einen größeren Betrieb, der schon auf Maschinen und Elektrizität umgestellt war. Bald nach dem ersten Weltkrieg hatten die Bürger ein eigenes E-Werk errichtet, mit dem hier die Ära des Zylinderputzens aufhörte. Heute kann man das kaum noch fassen, aber die Möbel für die gute Stube, für die Aussteuer der Tochter wurden am Ort angefertigt, und nicht nur den teuersten Eichensarg aus zweizolligen Brettern, sondern auch einen Zinksarg gab es im Sortiment. Eine Gärtnerei sorgte zu jeder Jahreszeit für frische Blumen, selbst im tiefsten Winter, denn ein Gewächshaus war vorhanden, und aus dem äußersten Winkel des Memellandes konnte man Fleuropgrüße senden und erhalten. Der einst so beliebte Grabschmuck aus Perlenkränzen, Papier-Wachsrosen verlor damit seinen Reiz.

Schneider und Schneiderinnen lieferten nicht nur bäuerliche Kleidung. Selbst Mäntel, Pelze, Abendroben, ja selbst Smoking und Frack waren gefragt. Die Bevölkerung war sehr modebewußt. Aus Tilsit wußte man genau, was man so trägt, vielleicht auch aus Königsberg. In den Manufakturwarengeschäften konnte man den einfachsten Nessel oder die teuerste französische Spitze wählen. Die Herren liebäugelten mit den englischen Tuchen. Und was man im Ort nicht oder nicht so billig bekam, das schmuggelte man aus Tilsit über die Memel. Die jüdischen Tuchhändler sahen die Konkurrenz von drüben gar nicht gern. Aber sie machten bestimmt auch ihren Schnitt. Ein Jude hatte auch einen Hutladen mit Galanteriewaren und Handarbeitsartikeln. Natürlich konnte man hier jährlich seinen alten Hut auf die neueste Façon bringen lassen. Nicht zu verwechseln ist der Hutmacher mit dem Mützenmacher. Er und seine Frau nähten die blauen Mützen, die von jung und alt mit Vorliebe getragen wurden. Der Mützenmacher verkaufte auch Pelzsäcke zur Umarmung als Mantelfutter.

Ja, es gab in Schmalleningken viele jüdische Einwohner. Sogar eine Synagoge war vorhanden. Die Juden zählten genau so zur Dorfgemeinschaft wie die Christen. Man kaufte bei ihnen, schacherte mit ihnen und verkehrte auch privat miteinander. Die gegenseitigen Feiertage wurden geachtet, und Pfeffernüsse waren so beliebt wie Matzen.

Schmalleningken hatte als Grenzort mehrere Behörden: Zoll, Post, Polizei, Forst und Schule. Die Beamten waren früher durchweg Deutsche. Mit der Abtrennung des Memellandes vom Reich 1919 kam eine große Entscheidung auf die Beamten zu: Sollten sie optieren und in den Dienst des Reiches zurückkehren, oder sollten sie litauische Beamte werden. Mit den deutschen Beamten siedelten zahlreiche Schmalleningker ins Reich um. Sie wollten nicht unter litauischer Hoheit leben. Die freigewordenen Plätze wurden von Litauern eingenommen. Deutsche, die auch die litauische Sprache beherrschten oder lernten, bemühten sich, im Zoll- oder Postdienst zu bleiben. Das einst so festgefügte Beamtentum war zerspalten in deutsche und litauische Beamte. Damit gab es auch deutsche und litauische Schulen, wobei in der deutschen Schule auch

die neue Landessprache gelehrt werden mußte.

Das gute Verhältnis, das zwischen Juden und Christen geherrscht hatte, gab es mit den Litauern nicht. Sie drängten in Massen in den Grenzort. Sie erhielten die besten Stellen. Besonders turbulent wurde es bei den Landtagswahlen. In den Wahlversammlungen kam es oft zu Schlägereien, und Eier und Tomaten wurden zu politischen Argumenten. So mancher Redner mußte durch die Hintertür flüchten. Die Wahlen fielen natürlich immer zugunsten der Deutschen aus. Man wählte eben nur deutsch, und Judasse gab es selten. Trotz aller Schikanen konnten die Litauer uns nicht zu Schameiten machen.

Nur zeitweise in Schmalleningken waren die Kahnfischer. Sie waren nicht nur Eigner eines Boydaks, eines gedeckten Kahns oder gar eines Schleppdampfers, sondern sie waren auch Besitzer größerer Häuser, in denen sie Mieter hatten. Sie gehörten daher zur wohlhabenden Schicht im Dorf. Im Spätherbst zogen die Familien in ihre Wohnungen ein. Die Kähne überwinterten im Hafen und fanden dort Schutz vor Eis und Hochwasser. In der Nähe des Hafens am Memelstrand wurden die Kähne repariert und auch Neubauten angefertigt. Stundenlang konnte man den Schiffszimmerern bei ihrer mühevollen, geschickten Arbeit zusehen.

Die Schifferkinder besuchten die Schule nur im Winter; sie waren dann besonderen Klassen zugeteilt. Während die Konfirmation im August oder September stattfand, wurden sie im Frühjahr vor der Abreise eingesegnet.



WER – WO – WAS?

Dr. Günther H. Ruddies, memelländischer Autor aus Stuttgart, wurde beim diesjährigen Erzählwettbewerb des Ostdeutschen Kulturrates mit einem 1000-DM-Preis ausgezeichnet. Dr. Ruddies war einer der vier Preisträger; sein Werk hat den Titel „Das Preisgängerchen“.

Lehrer i.R. Hermann Jurkschat aus Natitschen, jetzt in Scheeßel, Berliner Str. 7, veranstaltete anlässlich eines Erntedankfestes in seinem Wohnort einen Quiz. Jurkschat hatte uns s. Z. eine Memeler Straße in Scheeßel gemeldet.

Erna Megies geb. Flachsenberger, Vorsitzende der Ostpreußengruppe Warendorf, hatte ein abwechslungsreiches Programm für den Erntedank ausgearbeitet. Sie stammt aus Wilkieten, Kr. Memel. Ihr Mann war Lehrer in Keßeln, Kairinn und Perwelk, ihr Schwager Lehrer in Nimmersatt. Frau Megies, Reichenbacher Straße 9, ist auch im Vertriebenenbeirat aktiv. Vielleicht erreicht sie auch einmal die ersehnte Memeler Straße am Orte.

Der Name **Kurschus** ist in der LO-Gruppe in Straubing vertraut. Margarete Kurschus geb. Bundschuck, früher Memel, Rumpischer Straße, leitet die Frauengruppe. Fritz Kurschus, Goethestraße 31, früher aus Wietullen bei Heydekrug, ist Beisitzer der Gruppe.

Gewiß gab es im Dorf auch weniger begüterte Menschen. Die ältere Generation fand in der jungen Familie ihren Rückhalt. Die Bindungen zwischen den Generationen waren festgefügt. Renten spielten damals noch keine große Rolle, und wer eine hatte, war auch nur ein armer Schapenter. Da war der Rückhalt der Familie die beste Sicherheit. Geriet jemand durch Krankheit in große Not, so mußte die Gemeinde ihm unter die Arme greifen. Daneben wurde Nachbarschaft groß geschrieben, und Geldspenden sowie Naturalien wurden gern gegeben und genommen. Daß es bei uns die Einrichtung des Altenteils gab, versteht sich von selbst, und die Alten halfen auf den Höfen mit, solange sie noch krauchen konnten.

Zu den Schmalleningkern gehörte bis weit nach dem ersten Weltkrieg auch der Nachwächter, der zu mitternächtlicher Stunde sein Horn blies. Als er starb, starb mit ihm die Romantik. „Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten!“ Heute ist das einst so lebhafteste Städtchen tot. Es sollen hier noch Litauer wohnen. Eine einzige Deutsche, die mit einem Litauer verheiratet ist, soll in großer Armut leben. Ein Teil der von den Russen überrollten Deutschen kam noch 1950 nach Sibirien. Die kleineren Häuser sind zerfallen. Was noch steht, ist verwittert. Die Gärten verwuchern. In meinem ehemaligen Elternhaus sitzt heute die Miliz. Den regen Schiffsverkehr gibt es nicht mehr, und am Hafen anker kein Kahn. Das Bimmel der Kleinbahn ist verstummt. Nur das Bahnhofsgebäude mit der deutschen Aufschrift „Schmalleningken“ ist noch erhalten geblieben. Ein gutes Omen? Nur der Ström fließt noch.

Georg Peklaps, Jahrgang 1921, aus dem Memelland 1923 nach Königsberg gegangen, stellte sich in der LO-Gruppe Pinneberg mit einem humorvollen Bericht vor. Sein Vater war Posthalter in Dittauen und hielt der Heimat auch in der ostpreußischen Hauptstadt die Treue.

Dr. Ludwig Ratzel, scheidender Oberbürgermeister der Patenstadt Mannheim, wurde zum Ehrenbürger seiner Stadt gewählt. Letzter Ehrenbürger seit 1972 war Oberbürgermeister a. D. Dr. Hans Reschke.

Wolf Rüdiger Kremkus, Weltmeister der Sportfischer, am Mannheimer Neckar zu Meisterehren gekommen, stammt aus einer Tilsiter Familie. Im deutschen Team befand sich auch ein Heinz Memel, der allerdings nicht aus Memel, sondern aus Grolsheim bei Mainz stammt. Vielleicht finden wir noch weitere Deutsche, die den Namen Memel führen. Wer hilft uns?

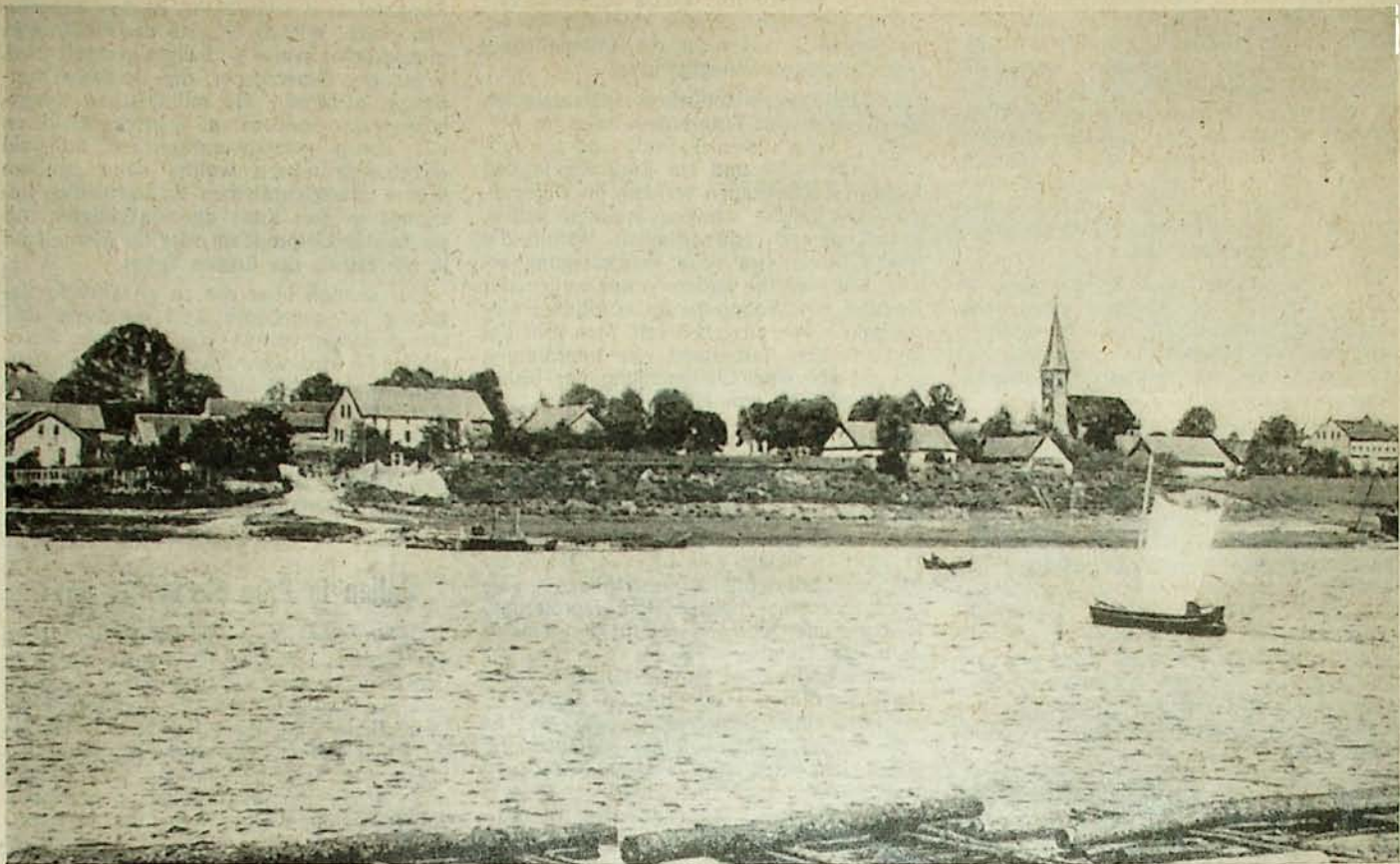
Heinz Baumann, in Pension gehender Mannheimer Stadtdirektor, kürzlich mit dem Ehrenzeichen der AdM ausgezeichnet, erhielt zum Abschied das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Horst-Hellmuth Juschka aus Heydekrug, heimatischer Schriftsteller, der heute in Landshut in Bayern, Luitpoldstraße 70, lebt, wurde am 29. November 70 Jahre alt.

Lehrer i.R. **Max Schlicht** aus Gammelsbach, in Preil beheimatet, zeigte in der LO-Gruppe Erbach in Hessen Dias von der Kurischen Nehrung. Geplant ist, den lebendigen Vortrag noch einmal zu wiederholen.

Hotel zum Bahnhof, Inh. Woischwill



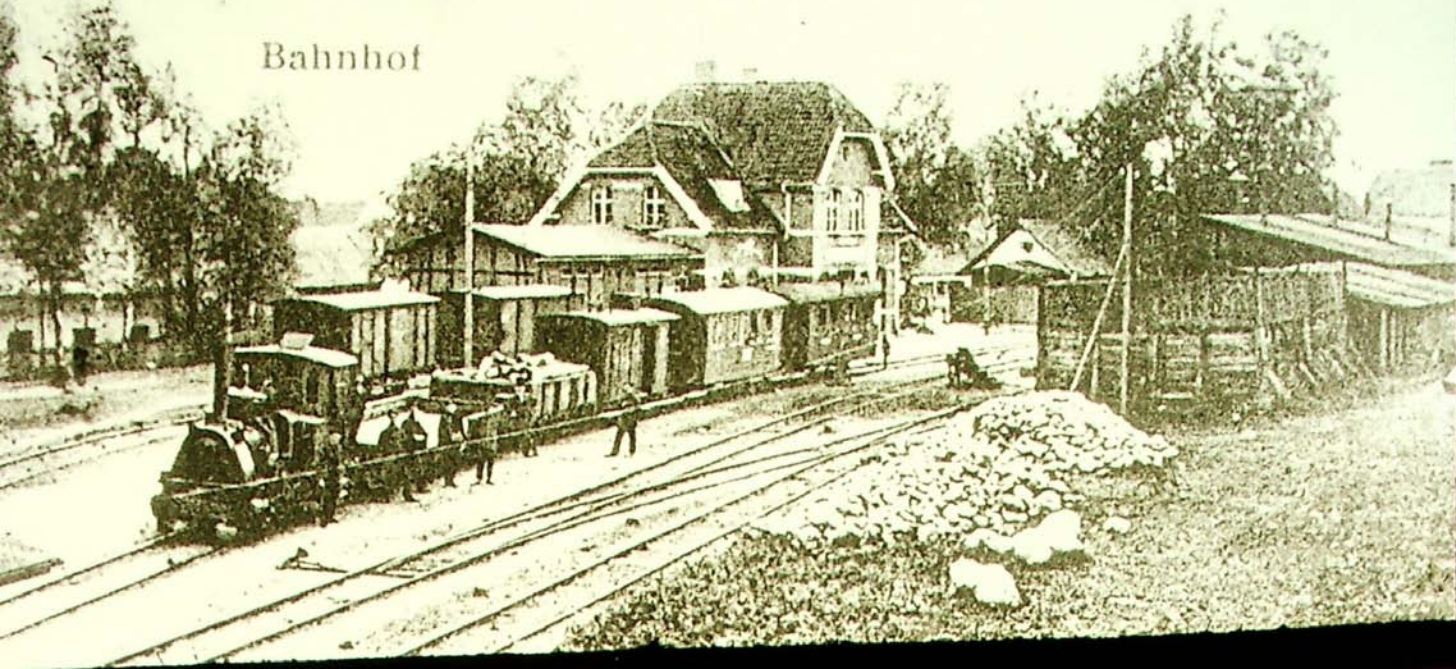


Da drüben liegt Schmallengenken

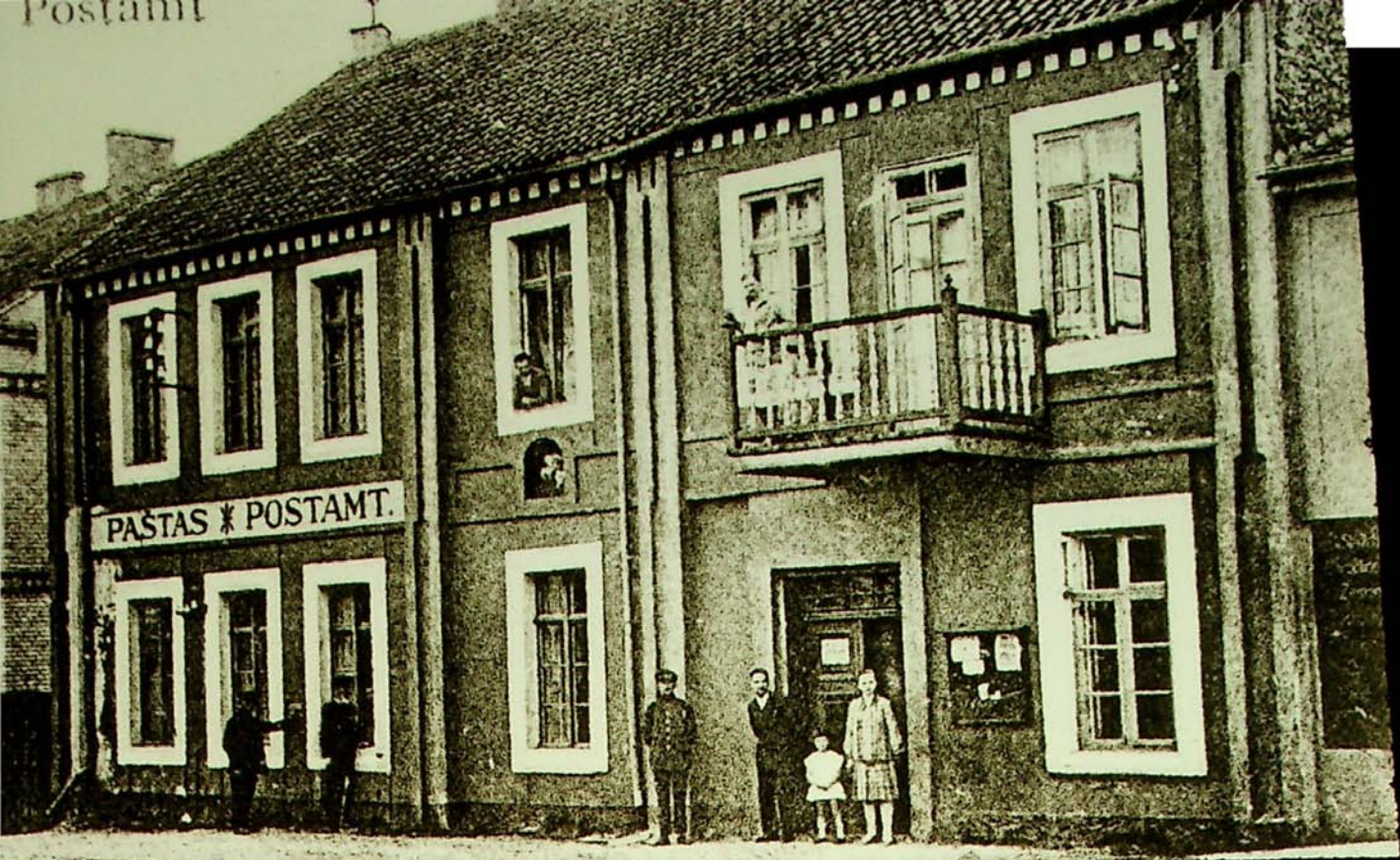
Wir stehen auf dem Südufer des Memelstromes und schauen ins Memelland hinüber. Schillehnen (später Waldheide) heißt der Ort, an dessen Ufer Flöße liegen. Jenseits der Memel aber liegt das schöne Schmallengenken, das große Kirhdorf, der östlichste Punkt des Memellandes. Der Name des Ortes erinnert an die Pechbrenner und Teerschweler, die einst in den Wäldern am Strom die ersten Siedler waren. Zu der Gemeinde gehörten die Ortsteile Antschwenten, Augstogallen, Wittkehmen und Endruschen. Die Sowjets sollen den Flecken zur Stadt erhoben haben.



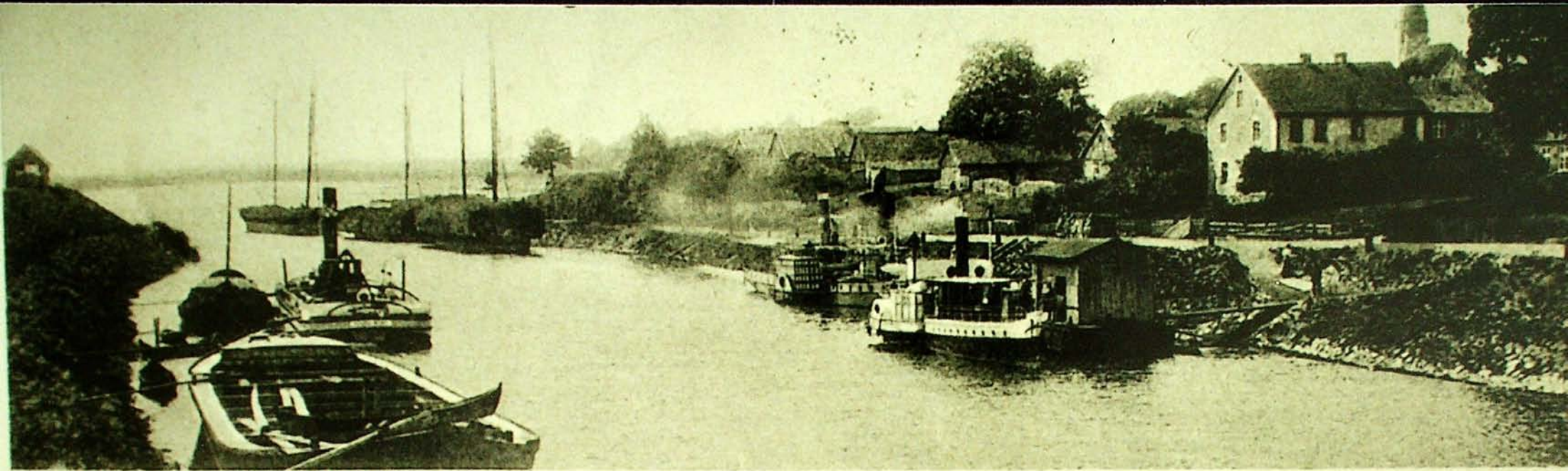
Bahnhof



Postamt







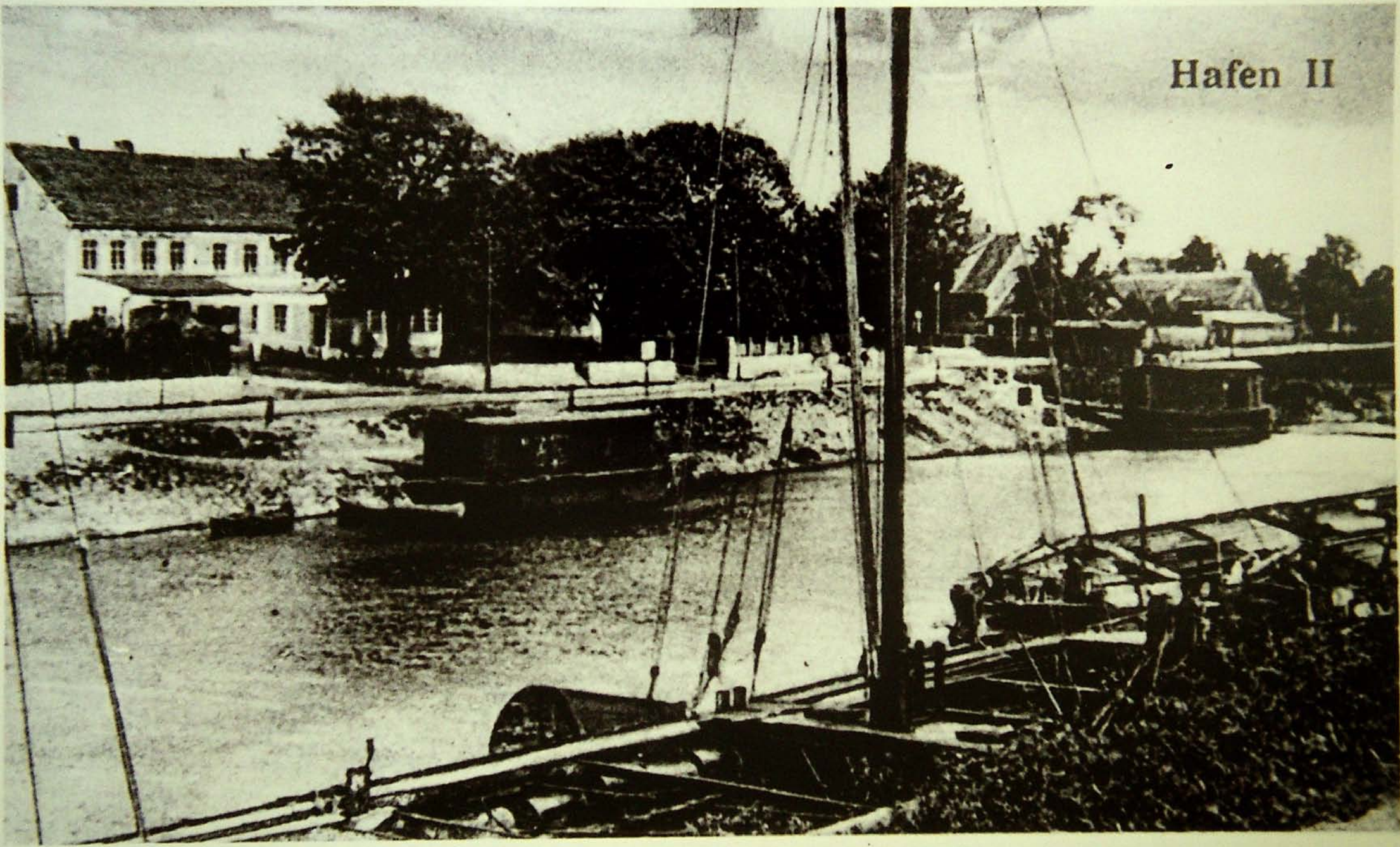
Gastwirtschaft G. Wittkat - Schmalleningken

Zollamt



Bei Schmalleningken überschritt die Memel, aus Rußland kommend, die Grenze nach Deutschland ins Memelland. 1913, als diese Karte geschrieben wurde, war dieser Ort ein wichtiger Umschlagplatz für die Holzflößerei.

Hafen II



Gesamtansicht



Gruß aus Schmalleningken



Hafen von Schmallingken



Viele bekannte Gesichter aus Schmalleningken

Unsere Leser aus Schmalleningken und Umgebung werden auf diesem Bild aus dem Sommer 1936 viele bekannte Gesichter entdecken. Wer kannte nicht (vorn von links) Zugführer Steinert, Lokführer Anton, Betriebsleiter Wiemer, Lokführer Hardt und Zugführer Budweth? Dahinter weitere Angehörige der Kleinbahnbelegschaft aus Werkstatt und Streckenkolonne!



Eine Försterei, die Ihrem Namen Ehre machte

Es war kein Zufall, wenn memelländische Förstereien Wolfsgrund oder Auerhahn hießen. Hin und wieder wechselten Wölfe aus den litauischen Wäldern ins Memelland über, und auch der Auerhahn balzte in unseren Revieren.

SCHMALLENINGKEN: (KK. Ragnit)(1845)
1919-1939 zum Memelgebiet (KK.
Pogegen) gehörig.

Pfarrer:

GAMRADT, Joh. Theodor Bernh	1845-1856
KADAU, Ludwig	1856-1870
KUEHN, Johann Ferdinand	1870-1879
STEIN, Otto Julius	1880-1888
KUSCH, Georg Gustav Rudolf	1888-1893
WITTKE, Georg Louis B.	1893-1905
MÜLLER, Alfred	1905-1912
KREUTZER, Ernst Franz	1912-1913V
GRODDE, Wilhelm	1914-1917H
	1917-1945

Aus Schmalleningkens großer Zeit

Der Holzhandel brachte das Dorf am Strom zur Blüte

Schmalleningken, das freundliche Kirchdorf am Memelstrom, ist sozusagen das letzte Dorf des Memellandes. Es liegt im äußersten Südostzipfel des Gebietes hart an der litauischen Grenze. Eigentlich sind es drei Dörfer, die nach und nach zusammenwuchsen: Neben Schmalleningken noch Augstogallen und Wittkehmen.

Der Name Schmalleningken ist von der Teerbrennerei entstanden, die hier schon zu Ordenszeiten in den unermesslichen Wäldern der „wildernis“ betrieben wurde. In der Nähe des späteren Friedhofes soll die Teerschmelzerei ihren Sitz gehabt haben. In einer Zeit, in der alle Schiffe aus Holz erbaut wurden und laufend geteert werden mußten, war Teer ein wichtiger Handelsartikel.

Zu einer großen Bedeutung kam Schmalleningken vor dem ersten Weltkrieg als Grenzort nach Russisch-Polen, über den die gesamte Holzeinfuhr ins Reich sowie der Holztransit in den Westen liefen. In der großen Zeit der Flößerei wurden 60–80 Triften täglich auf beiden Seiten des Memelstroms abgefertigt. Eine Trift bestand im allgemeinen aus sieben Floßtafeln und war mit 6–8 Mann besetzt, den Dschimken aus der Minsk-Pinsker Gegend und aus dem Wilijagebiet. Interessant ist, daß die Flöße sehr kunstgerecht durch Stricke aus Weidenruten zusammengehalten wurden. Tauwerk und Drahtseile gab es in Rußland nicht. Primitive Strohbudens, zwei bis drei auf einer Trift, boten den Dschimken Unterkunft während der wochenlangen Reise, insbesondere während der nächtlichen Liegezeiten. Das harte Leben der Flößer war – zumindest aus der Entfernung gesehen – voller Romantik. Sie kochten auf offenem Feuer ihre Kascha, den Brei. In zottigen Pelzen lagerten sie um die Glut und sangen zum Klang der Balalaika oder der Ziehharmonika ihre schwermütigen Lieder, die jah in einen feurigen Kasatschok überwechseln konnten.

Meisterhaft konnten sie ihre Flöße durch Strudel und Untiefen steuern. Vier Putschienen dienten der Richtungsänderung – unförmige Ruderstämme. Sollte die Fahrt gebremst werden, so traten die vier Schricken in Aktion, die geschickt eingesetzt wurden und das Floß trotz Strömung punktgenau halten ließen.

Die Flöße wurden in Schmalleningken von den Ternern übernommen, vorwiegend jüdischen Speditionsfirmen, die sich junger Leute bedienten. Diese ruderten mit Kähnen den Triften entgegen und enterten das Floß, um mit dem verantwortlichen Dschimken ins Geschäft zu kommen. Sie wiesen die Trift zur Anlegestelle ein, übernahmen die Papiere, überprüften die Zahl und Stärke der Stämme und führten die Klarierung beim Zoll durch. Zwei Zollboote waren ständig von Trift zu Trift unterwegs, um die Abfertigung vorzunehmen. Dann setzten die Flöße ihre Reise nach Ruß fort, wo sie entweder umgebaut oder schon in die Sägmühlen geschickt wurden.

Die ganze Ortschaft profitierte von dem regen Leben. Es gab eine Reihe von Gastwirtschaften. Bei Witkat in Schmalleningken stand der erste Sprechapparat (Grammophon), damals noch mit Wachsrollen, der gegen Einwurf von 10 Pfennig die neue Konservenmusik lieferte. In Wittkehmen gab es Gastwirtschaften von Samel, Witkat, Berlowitz und Meierowitz. Die Wirtschaft von Mertins wurde nach 1910 von Jablonski

übernommen. Öfter wechselte das Deutsche Haus, das beste Lokal des Ortes, den Besitzer; Löwrigkeit war einer von ihnen. Gebäuer gehörte das Hotel de Russie, Rubinstein der Krug in Antschwenten.

Neben dem Zollamt gab es ein Postamt und zwei Gendarmeriestationen, darunter eine berittene für die Grenze und die Umgebung. Die Oberförsterei wurde erst nach 1939 nach Wischwill verlegt. Natürlich fehlten auch Arzt (Dr. Barkowski) und Apotheker nicht. Unter den letzten Pfarrern, die in der schönen Kirche amtierten, sind Wittke, Kreuzer, Müller und Grodde in Erinnerung. Grodde war der letzte Pfarrer und der einzige evangelische Geistliche, der auch unter den Russen im Memelland blieb. Zwei Friedhöfe boten den Toten die letzte Ruhe: in Schmalleningken und in Wittkehmen.

Die Schule war vierklassig. Unter den Lehrern befanden sich Rebeschies, Pfälzer, Wehmeier, Fr. Pakulat, der im ersten Weltkrieg gefallene Schmidtke, Arnold, Salz und Kankeleit. Außerdem war eine Privatschule vorhanden, die für die höhere Schule vorbereitete und von wohlhabenden Bürgern unterhalten wurde. Zur Litauerzeit wurde eine litauische Schule für die Kinder der litauischen Grenz- und Zollbeamten gegründet. Eine Besonderheit war die Schifferklasse, die nur im Winter vorhanden war, wenn die Kinder der im Schmalleningker Hafen überwinternden Boydacks eingeschult wurden.

Das Dorf besaß nicht nur eigene Kahnbauer, die neue Boydacks zimmerten – es gab u. a. auch eine Torfstreuafabrik von Skalitz, die das Plinis-Moor ausbeutete, eine Ziegelei, eine Windmühle von Klaudat, eine Motormühle von Abromeit und ein Holzsägewerk von Garmeister. Damit gab es für die meisten Schmalleningker genügend Verdienst. Die landwirtschaftlichen Besitzungen waren im allgemeinen klein. Bauer Schalnat

mit 120 Morgen hatte den größten Betrieb. Auch Mottejus und Szillat hatten größere Höfe. Weil Schmalleningken so gut wie keine Memelwiesen auf dem rechten Memelufer besaß, wurde das Heu von der anderen Stromseite, von Schillehnen, geholt. Eine Fähre führte über den Strom, und es gab wohl keinen Schmalleningker Landwirt, der nicht drüben seine Wiesen besaß. Erst durch den unglücklichen Ausgang des ersten Weltkriegs wurde das Dorf von seinen Wiesen abgeschnitten.

Unweit Schillehnen begann nach Osten das Steilufer der Memel, schon auf litauischem Gebiet. Es hatte in Sudargi seine höchste Erhebung. Die Grenze war allgegenwärtig. Grenzkommissar Kadgiehn, der zugleich Amtsvorsteher war, gab den Einwohnern die Grenzkarten aus, mit denen man auch vor dem ersten Weltkrieg nach Rußland hinüber durfte. Gern kaufte man im 10 km entfernten Jurburg die billigen Lebensmittel ein, während die Russen und Litauer von drüben in Schmalleningken Zucker und Salz, Textilwaren und Schmuck erwarben. Der blühende Handel hatte zu einer starken Ansiedlung jüdischer Kaufleute geführt, die eine eigene Synagoge unterhielten. Die meisten Geschäfte waren in jüdischen Händen. Die Geschäftsverbindungen reichten bis nach Rußland hinein. Die Schmalleningker sprachen übrigens von den beiden Ufern des Memelstromes ostwärts vom Dorf als vom russischen (nördlichen) und polnischen (südlichen) Ufer.

Verkehrsmäßig war Schmalleningken stark nach Tilsit ausgerichtet, das damals Kreisstadt war. Dampfer „Harold“ verkehrte nach Wischwill und Tilsit. Andere Dampfer waren die „Trude“, die zweimal wöchentlich nach Schmalleningken und Jurburg kam, die „Biruta“ und die „Kondor“, die bis nach Memel fuhren. Mit den Dampfern „Reinhold I und II“ konnte man bis Kowno gelangen. Praktisch war es so, daß man täglich zwei- bis dreimal nach Tilsit und zweimal nach Jurburg fahren konnte. Ebenfalls noch vor dem ersten Weltkrieg wurde die Kleinbahn Pogegen–Mikieten–Tilsit–Schmalleningken fertiggestellt, deren Endpunkt im Dorf lag. Damit war die Verbindung nach Tilsit auch im Winter gesichert, wenn der Dampferverkehr ruhte.

Lori-Ursel Kurschat



Der Hafen von Schmalleningken

Schmalleningken, in der südöstlichen Ecke des Memellandes am Strom gelegen, hatte als Memelhafen schon immer große Bedeutung. Hier waren zahlreiche Binnenschiffer zu Hause. Hier wurden die russischen Flöße vom deutschen Zoll und von den Holzmaklern in Empfang genommen. Hier legten die Raddampfer auf ihrer Fahrt nach Tilsit oder Kowno an. Hier überwinternten die Boydacks. Aufn.: A. Philippit-Heydekrug

So hat sich in **Schmalleningken**, außer der Hauptstraße mit ihren vielen interessanten Gebäuden, der große Winterhafen mit seinem beeindruckenden Schutzdamm, Reste der Schiffsanlegestellen und die Trasse der Eisenbahn zum Hafen erhalten. Um die Bedingungen für die Schifffahrt zu verbessern wurden die Ufer der Memel von Schmalleningken abwärts von dicht gesetzten Bunen, Spickdämmen aus großen Steinen, reguliert. Ein großer Teil dieser kapitalen Einrichtungen haben sich ebenfalls erhalten. Am Memelufer, etwas Aufwärts von Schmalleningken und der jetzigen Flussmündung der Schwienta, haben sich weitere geschichtlich sehr bedeutende Werte erhalten, Spuren der hier über Jahrhunderte verlaufenen Staatsgrenze, der Grenze zwischen Preußisch- und Groß-Litauen: Am östlichen Ende Schmalleningkens findet sich noch das Anwesen des großen Zollamtes (ein zweistöckiges massives Hauptgebäude, mit einer beeindruckenden Fassade) und ein langes massives Wohnhaus, seinerzeit das Domizil der Zollbeamten. Neben der Brücke der jetzigen Straße über die Schwienta stehen noch Reste der alten Brücke mit Spuren der ehemaligen Reichsgrenze. In Schmalleningken Augstogallen besteht noch ein für dieses Gebiet typischer Friedhof (möglicherweise an Stelle eines alten Wohngebietes oder einer Burgstelle auf einem hohen Hügel am Ufer entstanden). Auch der bemerkenswerte Bahnhof der Kleinbahn und Spuren der ehemaligen Trassenführung haben sich hier erhalten. Erhalten hat sich auch die Planstruktur des alten Schmalleningken mit ihrem Straßen- und Querstraßennetz. In Schmalleningken- Wittkehmen, ganz am Ufer der Memel, zeigen sich noch Spuren der großen Fähre nach Schillehnen. Es sind die Zoll- und Wohngebäude der Zollbediensteten der Republik Litauens aus der Zwischenkriegszeit und die Reste einer Schifferkneipe

Die nicht immer erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung des Memelgebietes, besonders politischen und ökonomischen Krisen, hemmte die Entwicklung Übermemels als Wohnort. Trotzdem gab es hier zwischen den beiden Weltkriegen eine relativ rege Bautätigkeit auf öffentlicher wie auch auf privater Ebene. In der Regel wurden bei der Bautätigkeit im damals zu Litauen gehörenden Memelgebiet überwiegend hiesige Architekten hinzugezogen. Dadurch wurde die hier geltende architektonische Stadtentwicklungstradition nicht unterbrochen. Sogar die Bauwerke, die in einem besonders modernen Stil errichtet wurden, standen in den örtlichen Traditionen und wurden dadurch nicht zu Fremdkörpern. Selbst das Hauptgebäude des litauischen Christian-Donalitus-Gymnasium in Pogegen wurde von Memelern, dem bildenden Künstler A. Brakas und dem Architekten K. Maxvitat entworfen. Es wurde von ihnen im Geist des Volksromantismus projektiert. Eigentlich hatte es als ein litauisches Bollwerk in einem Gebiet, das lituanisiert werden sollte, wirken sollen.



Meßbuch Blatt

09.101

Schmaleningken



Das Kirchdorf am Strom

Schmalleningker Erinnerungen von Erika Motritsch

„Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?“ So sangen wir in der Jugend. Das Lied war sehr modern. Es war „in“, sagt man heute. Hatten wir Fernweh? Wer kennt es heute nicht, dieses Land!

Aber wer kennt heute noch das Kirchdorf Schmalleningken und den Strom, die Memel, die in Rußland bei Minsk entspringt, 879 km lang ist und mit den Mündungsarmen Gilge und Ruß ins Kurische Haff fließt? Wer kennt diesen Strom, der in Schmalleningken die alte deutsche Grenze erreicht und von dort an den deutschen Namen führt? Wer kennt heute noch diesen Strom, der einer Stadt und einem Land den Namen gab? Dort, in dem Kirchdorf Schmalleningken, dort, wo die Memel in Preußen eintritt, dort war ich zu Hause. Die Erinnerungen an meine Heimat liegen wie ein aufgeschlagenes Buch vor mir.

Schmalleningken war Grenzort. Bis 1914 bildete die Schwentoje die russische Grenze. Die gut ausgebaute Hauptverkehrsstraße, Chaussee sagten wir damals, begann hier. Sie zog sich durch das ganze Dorf und weiter nach Wittkehmen, Endruschen, Wischwill, Wilkischken und teilte sich in Richtung Übermemel und Pogegen. Es ist nicht immer ein Vorteil, an der Grenze zu leben. Der Ausbruch des 1. Weltkrieges 1914 wird mir unvergeßlich bleiben. Die Glocken läuteten, und alle riefen „Krieg“, manche weinend, andere mehr oder weniger begeistert. Mein Vater mußte sich sofort stellen, meine Mutter packte ein paar Habseligkeiten und Lebensmittel zusammen. Noch am gleichen Abend verließen wir mit mehreren Familien auf einem Leiterwagen das Dorf. Mir war damals unverständlich – ich war noch keine 6 Jahre alt –, daß ich meinen neuen Hut nicht mitnehmen durfte. Wir flüchteten bis Danzig. Meine Großeltern, damals 79 Jahre alt, und eine Tante sowie viele Einwohner aus dem Dorf, die zu Hause geblieben waren, wurden im Januar 1915 nach Rußland hinter die Wolga verschleppt. Meine Großmutter ist dort auch gestorben.

Mit der Heimkehr der Verschleppten und der überlebenden Männer nach dem Krieg begann 1918 ein neuer Aufbau. Die feindlichen Nachbarn hatten arg gewütet. In unserem Haus war alles kurz und klein geschlagen. Unserer Hände Arbeit schaffte Ordnung, aber in der Politik gab es immer noch keine Ruhe. Nach dem Versailler Vertrag besetzten uns 1923 die Litauer. Man mußte sich an Paß, Visum, Grenzschein, Zoll und Grenzkontrolle gewöhnen. Auch Leibesvisitationen mußte man oft über sich ergehen lassen. Der Schmuggel blühte. Trotz allem, man ließ sich nicht erschüttern. Wir blieben deutsch!

Schmalleningken hatte ungefähr 800 Einwohner. Zur Gemeinde gehörten Antschwenten, Wittkehmen, Endruschen und Ushballen. Die Gemeindeverwaltung bestand aus einem Bürgermeister, einigen Bürgern und einem Amtsvorsteher. Letzterer

führte auch die standesamtlichen Trauungen durch.

Schmalleningken ist umrahmt von der Memel und dem Wald. Beide Faktoren waren für den Wohlstand der Bewohner ausschlaggebend. Der Handel blühte.

Neben einem Hotel „Das Deutsche Haus“ gab es viele Gaststätten. Vom Alkohol in jeder Form wurde gerne und viel Gebrauch gemacht. Alles, was zu einem Dorf gehört, war vorhanden. Die Kirche wurde 1877 erbaut. Pfarrer Grodde war unser Seelsorger. Morgens läuteten die Glocken den Tag ein, und abends ließen sie ihn ausklingen. Auf



Ein Schollenberg auf dem Hafendamm

Im Frühjahr 1924 schoben sich auf dem Schmalleningker Hafendamm die Eisschollen zu einem Berg von 20 m empor. Das Eisgebirge blieb bis zu seinem Abschmelzen eine Sehenswürdigkeit und wurde selbst von den Damen bestiegen. Hier sind u. a. zu sehen: Ernst Kankleit, Ernst und Emmy Bachmann, Trude Krause, Selma und Erna Guttman, Frau Stein und Herr Kinkewitz mit Hund.

dem Markt am Mittwoch konnte man alles kaufen, was die Landwirtschaft hergab. Unseren Bauern ging es sehr schlecht. Es gab keine Wirtschaftsbeziehungen zum Reich. Die litauischen Bauern überschwemmten den Markt mit Billigangeboten. Die langen Reihen der Wagen mit Baconschweinen, die nach England abgesetzt

werden sollten, und der Gänsekrieg sind bestimmt noch allen in Erinnerung. Letzten Endes mußte man das Fleisch selber essen.

Auch mit Obst und Gemüse beladene Wagen aus Litauen zogen durch die Straße. „Äppel, Äppel, Gurken, Gurken“ wurden lautstark feilgeboten.

Ein Postamt, eine Volksschule, eine Privatschule, später auch eine litauische Schule konnte man finden. Eine Apotheke, ein Arzt, eine Gemeindegewerkschaft und eine Hebamme waren für alle Fälle da.

Mit der Kleinbahn konnte man täglich zweimal nach Tilsit fahren und mit Umsteigen in Mikieten oder Pogegen auch Heydekrug und Memel erreichen. Die Post kam mit der Bahn, übrigens auch das „Memeler Dampfboot“. Und so begab man sich abends zeitig zur Bahn, um die neuesten Nachrichten aus aller Welt zu erfahren.

Das gesellige Leben in Schmalleningken wurde hauptsächlich von den Vereinen bestimmt. Es gab einen Frauenverein, einen Feuerwehr- und Sängerverein und einen Kirchenchor. Jeder Verein feierte seine Feste, entweder vor Weihnachten oder im Januar-Februar. Sie fanden meist im „Deutschen Haus“ statt oder in der Gaststätte von Samel. Diese Veranstaltungen brachten jedesmal eine ganze Gruppe von Leuten in Bewegung. In den Darbietungen wollte man sich überbieten. Theaterstücke, Tänze und Couplets wurden lange vorher eingeübt. Schon bei den Proben ging es immer lustig zu. Einen guten Anklang fanden die Feste des Sängervereins, zu denen auch Vereine aus benachbarten Ortschaften ihr Bestes gaben. Was hatte man sich doch jedesmal feingemacht! Die Schneiderinnen hatten vor solchen Festen alle Hände voll zu tun. Den Tanz eröffnete man mit einer Polonaise, die mit einem schwungvollen Walzer endete und sofort Stimmung in den Saal brachte. Und man tanzte Jimmy und Charleston! O ja, man verstand zu feiern! Erst im Morgengrauen trennte man sich. Noch viele Tage danach waren diese Feste Gesprächsstoff im ganzen Dorf. Zu den Sommerfesten marschierte man mit der Kapelle voraus zum Antschwenter Wald. Für die müden Fußgänger standen geschmückte Leiterwagen am Kirchplatz bereit. Auf dem Spielplatz im Wald war an alles gedacht. Gaststätten hatten reichlich vorgesorgt, und je mehr Bier und Limonade getrunken wurde, um so schöner war der Ausflug. Allemal waren es unvergeßliche Stunden.

Nicht nur die offiziellen Feste brachten Vergnügen. Man pflegte auch die Gemeinschaft mit Nachbarn und Freunden. Geburtstage wurden immer groß mit gutem Essen und Trinken gefeiert. Selbstgemachter Meschkinis und Beerenwein erhöhten die Stimmung. Der Wein wurde in vielen Geschmacksrichtungen gegoren, und man übertraf sich mit der Auswahl im häuslichen Angebot. Wein konnte man kaum kaufen. Er mußte von jenseits der Memel

eingeführt (oder geschmuggelt) werden und war daher sehr teuer. 70 Liter selbstgemachten Weines im Ballon hat mein Vater vor der Flucht vergraben. Ob er wohl noch zu finden ist?

Zu kleinen Ausflügen am Sonnabend verabredete man sich, oder man amüsierte sich mit Singen und Musizieren im Hause. Für Langeweile gab es keine Zeit.

Der nahe Wald war reich an Beeren und Pilzen. Man holte sich einen Sammelschein beim Forstamt, und dann ging es frühmorgens, bevor die Sonne aufging, hinaus in den Wald.

Unvergeßlich bleiben mir die Erinnerungen an die erwachende Natur, an das Vogelgezwitscher, an die ersten Sonnenstrahlen, die sich in den Blättern brachen und an diesen Heimatduft.

Zum Mittag kam man nach Hause, die Körbe voll mit den Schätzen des Waldes. Je nach Jahreszeit fand man Blaubeeren, Himbeeren, Preiselbeeren, Pilze, und spät im Herbst waren im Moor auch die Moorbeeren reif.

Der Winter kam früh mit Eis und Schnee und blieb auch recht lange im Lande. Aber man hatte ja Pelze, und im Ofen prasselte das Holz. Nun war die Zeit für Schlittenfahrten und Rodelpartien gekommen. Auf den überschwemmten, zugefrorenen Feldern hinter dem Hafendamm drehte man seine Runden auf Schlittschuhen. Wie ein Ameisenhaufen wimmelte es von kleinen, großen, jungen und älteren Menschen. Man machte lange Schlittenfahrten, damit der Hanf lang wuchs, meinten die Bauern.

Und dann gab es das Fleckessen, das meist feierlich begangen wurde. Heute noch, fern der Heimat, wird in vielen ostpreußischen Familien Fleck gegessen, und man erinnert sich an den vielen Schnee, an die Schneeberge, die der Wind zusammengestiebt hatte, an die klirrende Kälte, daß der Tropfen an der Nase gefror.

Fasching gab es bei uns nicht. Aber es gab Kappenfeste, und man aß Schuppnis, damit das Geld nicht ausging.

Die Memel war meist früh zugefroren. Ein mit Sträuchern abgesteckter Weg nach Schillehnen war fahr- und begehbar gemacht. Beim Überqueren der Memel mußte man diesseits und jenseits durch die Grenzkontrolle und den Zoll.

Zur Weihnachtszeit fischte man mit Speeren unter dem Eis nach Quappen, wohlschmeckenden Fischen.

Bei der Eisernte war es interessant zuzusehen. Mit einer Säge wurde das Eis ausgehoben und mit einem Fuhrwerk in die Eiskeller gebracht.

Die Schneeschmelze begann meistens im März. Tagsüber zehrte die Sonne den Schnee, das Tauwasser versickerte nur langsam. Überschwemmungen gab es, wenn es in dieser Zeit viel regnete. Das Eis im Strom wurde brüchig, das Wasser stieg, und es dauerte nicht lange, dann setzte sich das Eis mit lautem Krach in Bewegung. Alles lief zum Strom und schaute dem Treiben zu. Ein Schauspiel von gewaltiger Art spielte sich ab. Die Wiesen jenseits der Memel wurden überschwemmt, und mit großer Geschwindigkeit trieb das Eis abwärts. Nicht selten schob sich das Eis zu Bergen zusammen und riß Ufer- und Spickdämme ent-

zwei. Auch die Schiffer im Hafen mußten auf der Hut sein, und die Besitzer der niedrig gelegenen Gebäude kämpften oftmals mit dem Hochwasser.

Diese Unliebsamkeiten waren bald vergessen. Sonnenschein und Vogelsang kündigten den Frühling an. Neues Leben erwachte im Dorf und am Strom.

Ostern kam, und man bereitete sich auf das Fest vor. Birkenzweige stellte man in das Wasser, damit sie bis zum Fest grün wurden. Zum Gründonnerstag buk man nach altem Brauch Kringle und zu den Feiertagen Glumskuchen. Jede Menge Eier wurden gefärbt. Am ersten Feiertag, ehe die Sonne aufging, ging man stumm, ohne sich umzudrehen, zu einer Quelle, die gen Osten floß. Dort wusch man sich, um schön und gesund zu bleiben. Für die Zuhausegebliebenen nahm man eine Kanne voll Osterwasser mit. Am zweiten Feiertag überraschte man Freunde noch vor dem Aufstehen, um sie mit dem frischen Birkengrün zu schmackostern. Dazu sagte man ein Sprüchlein:

Schmackoster, Buntoster,
5 Eier, Stück Speck,
5 Dittchen im Beutel,
sonst geh ich nicht weg!

frischem Birkengrün. Auch das ganze Dorf wurde festlich geschmückt. Man feierte Pfingsten mit Ausflügen und Frohsinn und freute sich auf den Sommer. Er war oft so heiß, daß die Luft stand und die Felder vor Hitze flimmerten.

Aus dem Fenster meines Elternhauses konnte man die Memel sehen, und mit ein paar Schritten durch den Garten standen wir direkt am Strom. Er hatte einen schönen Sandstrand und war ein Tummelplatz für jedermann. Trotz der starken Strömung wurde viel gebadet, und für so manchen Schwimmer wurde sie zum Verhängnis. Der Hafendamm lud zu jeder Jahres- und Tageszeit zu einem Spaziergang ein. Reger Schiffsverkehr, mit Holz beladene Boydaks und Holzflöße, die stromabwärts schifften, brachten Abwechslung und Leben auf dem Strom. Regelmäßiger Dampferverkehr brachte uns nach Tilsit und zurück. War abends der zurückkehrende Dampfer zu sehen, begab man sich zur Anlegestelle im Hafen, um die Neugierde zu stillen. Ein Ausflug mit dem Dampfer nach Ober- oder Untereißeln war immer ein Erlebnis. Das andere Ufer der Memel, Schillehnen, erreichte man gegen Entgelt mit einem Handkahn. Autos und Fuhrwerke wurden mit der Fähre befördert, die mit der Hand gezogen



Der Schmalleningker Kirchenchor Pfingsten 1931

Danach suchte man im Hause und im Garten nach Ostereiern, wie oft noch im Schnee! Diese Tradition wird auch noch heute in unserer Familie gepflegt.

Die Natur erwachte immer mehr. Pfingsten kam. Aber zuvor gab es noch den ganz großen Hausputz, so, als wollte man endlich dem Winter den Garaus machen. Könnte man doch auch in der Politik großreinemachen, dann wäre die Weltgeschichte sauber!

Zu Pfingsten gab es bei uns zu Hause neue Kleider. Oft konnten wir sie nicht anziehen, weil es noch zu kalt war! Das Haus schmückte man innen und außen mit

wurde. Ebenso brachte man zur Heuernte die hochbeladenen Leiterwagen von den Wiesen jenseits der Memel herüber. Oft überraschte ein Gewitterregen die Schlange wartender Heuwagen, und die mühselig geladene Ernte wurde naß eingebracht.

Ja, es wurde Herbst, und er kam mit herrlichem Altweibersommer, mit A stern an den Gartenzäunen. Aber es wurde bald wieder Winter. Und es folgten wieder ein Frühling, ein Sommer und ein Herbst, bis dieser Zyklus jäh abgebrochen wurde. Heute ist alles anders. Zurück bleibt die Erinnerung an mein Dorf und seinem Strom und – Heimweh!

Ja, die Schmalleningker!

Erinnerungen von Erika Motritsch

Unsere Mitarbeiterin Erika Motritsch verfaßte einen Beitrag über das Kirchdorf Schmalleningken (MD 1980/87), in dem der südöstlichste Zipfel des Memellandes vorgestellt wurde. Heute schreibt sie über die Bewohner des Grenzdorfes an der Memel.

Ja, die Schmalleningker, die waren so ein Volk für sich. Und doch waren es Menschen, wie es sie überall auf der Welt gibt: nette, arbeitsame Bürger, die redlich ihrem Tagewerk nachgingen – ohne besondere Eigenschaften. Das Kirchdorf an der Memel wurde bewohnt von Bauern, Handwerkern, Geschäftsleuten, Beamten, von Christen, Juden – und Litauern. Sie waren zumeist Deutsche, die deutsch sprachen und zum Teil auch den deutsch-litauischen Grenzdialekt beherrschten. Nur die zugereisten Litauer, meist Staatsbeamte, sprachen das reine Litauisch.

Sehen wir uns zuerst die Bauern an! Sie hatten ihre Höfe oft weit vom Ortskern entfernt. Sie besaßen Besitzungen von 50 bis 300 Morgen und betrieben Ackerbau und Viehzucht. Spezialisierte Betriebe gab es nicht. Die Bauern hatten es nicht leicht, ihre Produkte auf den Märkten zu verkaufen, denn die Konkurrenz zu den szameitischen Bauern von jenseits der Grenze war groß. Obwohl sie es besonders schwer hatten, von ihrem entlegenen Dorf zu den Märkten zu gelangen – sie lebten alle relativ gut, und ich wüßte keinen, der auch in der schwersten Zeit pleite gegangen wäre.

Die gut ausgebauten Gebäude waren dem damaligen ländlichen Stil angepaßt. Das Wohnhaus wurde aus verputzten Ziegeln errichtet. Ein Holzgiebel überdeckte es. Zum Wärmeschutz wurden oft Bretter vor das Haus genagelt. Typisch für viele Häuser war die schöne Veranda, die für das Gemeinschaftsleben eine Rolle spielte. Im Sommer saß man des Abends vor der Veranda, wobei die Verandastufe gern als Sitzplatz diente. Wallten die Nebel vom Strom, dann zog man sich in die Veranda zurück und genoß den Abend. Der Stall war immer ein Ziegelbau. Scheune und Schuppen wurden aus Holz erbaut. Ein Storchennest auf dem Stall oder der Scheune fehlte nie. Die Memelniederung war ein Paradies der Störche. Trafen sie im Frühling ein, so konnte man ihr Familienleben ungeniert verfolgen: den Nestbau, die Brutwerbung, die Aufzucht der Nestlinge.

Die meisten Bauern nahmen sich Knecht und Magd auf den Hof, denn es gab doch viel in der Landwirtschaft zu tun, als das es das Ehepaar allein geschafft hätte. Oftmals kam das Gesinde aus dem benachbarten Litauen und blieb dann über Jahre auf dem Hof. Größere Bauernhöfe hatten Instleute, die hier ihre Wohnungen fanden und die neben ihrem Deputat auch Lohn erhielten, der zu Martini verrechnet wurde.

Zur Erntezeit halfen die Bauern sich untereinander aus. Einige Tagelöhner fanden sich gern als Helfer ein. Sicher war die Getreideernte, die Ende Juli begann, für die Schnitter und Binderinnen ein hartes Stück Arbeit. Aber es war doch auch ein Gemeinschaftsenerlebnis, das niemand vergessen und vermissen wird, auch wenn die Mähdrescher

heute die Arbeit abnehmen. Kam trocknes Wetter, dann wurde schon in aller Herrgottsfrühe zwischen drei und vier Uhr – es waren ja die weißen Nächte – die Sense über die Schulter genommen, und bald kamen die Kornbinderinnen mit den weißen Kopftüchern nach. Hinter jedem Schnitter folgte eine Binderin, die das Korn zu Garben band, und es war ein edler Wettstreit, daß Schnitter und Binderin sich im gleichen Rhythmus nebeneinander bewegten und Schritt für Schritt die Nachbarn überrundeten. Die Kornaut war hart, aber sie war auch Freude und Fest. Stunden der heißen Arbeit wechselten mit Minuten des Verschnaufens. Daß die Bäuerin für diese Tage reichlich und gut zu essen und zu trinken bereitete, versteht sich von selbst. Rechtzeitig war der Paschukes, das Malzbier aus gebrannter Gerste und Hopfen, gebraut worden. Wie kühl und würzig schmeckte er nach der Hitze des Tages!

Am Abend wurde die Garben zu Hocken zusammengestellt, damit das Korn austrocknen konnte. Danach versammelten sich alle auf dem Hof, und man war noch eine Weile fröhlich beisammen. Ebenso hart, aber immer doch festlich, verliefen die Kartoffelernte und das Dreschen des Getreides im Winter. Die Dreschmaschine gab es damals schon, aber als Göpelwerk für Pferde. Energiesparend – würde man heute sagen. Damals war es eine Knochenarbeit für Mensch und Tier.

Den Kleinbauern mit weniger als 30 Morgen ging es nicht besonders gut. Sie leb-

ten von ihrem bescheidenen Ertrag, den sie durch Lohnarbeit erweitern mußten. Sie bearbeiteten z. B. die Äcker von Bürgern, die Grundstücke besaßen, aber keine Landwirtschaft betrieben. Zusätzlichen Verdienst gab es im Winter beim Fahren von Langholz aus dem Walde. Die Stämme wurden entweder zur Sägemühle gebracht oder als Flöße verarbeitet und nach Tilsit-Splitter oder Memel zur Zellulosefabrik gebracht. Es gab auch Lohnarbeit beim Anfahren von Chausseeschotter oder bei der Abfuhr von Brennholz von den Holzterminen der Förstereien. Damals wurden die Kachelöfen ja nur mit Holz geheizt.

Wer wird die Bauernhochzeiten in Schmalleningken vergessen! Eine stattliche Aufahrt von Kutschen und Landauern mit herausgeputzten Pferden kam da zusammen! Ging es im Winter zur Hochzeit, dann boten die eleganten Schlitten mit Schellengeläut ein faszinierendes Bild, das viele Schaulustige vor die Kirche zog.

Unter den Handwerkern waren alle Fachbereiche vertreten: vom Hufschmied bis zum Autoschlosser. Sie waren alle Meister, die selbständig mit Gesellen arbeiteten und Lehrlinge ausbildeten. Zugleich war jeder Handwerker ein Bauer mit einem Garten und etwas Ackerland. Zumeist wurden auch ein paar Haustiere gehalten: Geflügel, ein Schwein, eine Kuh. Dem Hirten wurden die Kühe des Morgens überlassen; sie fanden auf der Dorfweide reichlich Gras.

Für die Handwerker gab es genügend Arbeit, denn das meiste wurde in Handarbeit hergestellt, da die Industrieprodukte sich erst langsam ausweiteten und zunächst sehr teuer waren. Fertige Ware gab es nur in der Stadt, und was man zu Hause machen konnte, mußte man nicht auswärts kaufen. Sicher konnte man in Tilsit schöne Schuhe



Auf der Seminarübungs-schule in Memel

Sie weilen sicher zum größten Teil noch unter uns und werden sich über dieses Bild einer Klasse der Memeler Seminarübungs-schule freuen! Siegfried Groeger (erster von links) kennt nur noch die Namen seiner Mitrabauken: Hans Prussas, Wilhelm Rosteck, Wilhelm Köhler, Alfred, Esp, vorn Dovidat und Patowski.

kaufen, aber dann pflegte man sie auch, trug wochentags nur Schlorren und gab dem Schuster zu tun. Selbst die Polsterer und Ofensetzer waren im Dorf vertreten. Drei Bau-, Sarg- und Möbeltischlereien gab es, darunter einen größeren Betrieb, der schon auf Maschinen und Elektrizität umgestellt war. Bald nach dem ersten Weltkrieg hatten die Bürger ein eigenes E-Werk errichtet, mit dem hier die Ära des Zylinderputzens aufhörte. Heute kann man das kaum noch fassen, aber die Möbel für die gute Stube, für die Aussteuer der Tochter wurden am Ort angefertigt, und nicht nur den teuersten Eichensarg aus zweizölligen Brettern, sondern auch einen Zinksarg gab es im Sortiment. Eine Gärtnerei sorgte zu jeder Jahreszeit für frische Blumen, selbst im tiefsten Winter, denn ein Gewächshaus war vorhanden, und aus dem äußersten Winkel des Memellandes konnte man Fleuropgrüße senden und erhalten. Der einst so beliebte Grabschmuck aus Perlenkränzen, Papierwachsrosen verlor damit seinen Reiz.

Schneider und Schneiderinnen lieferten nicht nur bäuerliche Kleidung. Selbst Mäntel, Pelze, Abendroben, ja selbst Smoking und Frack waren gefragt. Die Bevölkerung war sehr modebewußt. Aus Tilsit wußte man genau, was man so trägt, vielleicht auch aus Königsberg. In den Manufakturwarengeschäften konnte man den einfachsten Nessel oder die teuerste französische Spitze wählen. Die Herren liebäugelten mit den englischen Tuchen. Und was man im Ort nicht oder nicht so billig bekam, das schmugelte man aus Tilsit über die Memel. Die jüdischen Tuchhändler sahen die Konkurrenz von drüben gar nicht gern. Aber sie machten bestimmt auch ihren Schnitt. Ein Jude hatte auch einen Hutladen mit Galanteriewaren und Handarbeitsartikeln. Natürlich konnte man hier jährlich seinen alten Hut auf die neueste Façon bringen lassen. Nicht zu verwechseln ist der Hutmacher mit dem Mützenmacher. Er und seine Frau nähten die blauen Mützen, die von jung und alt mit Vorliebe getragen wurden. Der Mützenmacher verkaufte auch Pelzsäcke zur Umarmung als Mantelfutter.

Ja, es gab in Schmalleningken viele jüdische Einwohner. Sogar eine Synagoge war vorhanden. Die Juden zählten genau so zur Dorfgemeinschaft wie die Christen. Man kaufte bei ihnen, schacherte mit ihnen und verkehrte auch privat miteinander. Die gegenseitigen Feiertage wurden geachtet, und Pfeffernüsse waren so beliebt wie Matzen.

Schmalleningken hatte als Grenzort mehrere Behörden: Zoll, Post, Polizei, Forst und Schule. Die Beamten waren früher durchweg Deutsche. Mit der Abtrennung des Memellandes vom Reich 1919 kam eine große Entscheidung auf die Beamten zu: Sollten sie optieren und in den Dienst des Reiches zurückkehren, oder sollten sie litauische Beamte werden. Mit den deutschen Beamten siedelten zahlreiche Schmalleningker ins Reich um. Sie wollten nicht unter litauischer Hoheit leben. Die freigewordenen Plätze wurden von Litauern eingenommen. Deutsche, die auch die litauische Sprache beherrschten oder lernten, bemühten sich, im Zoll- oder Postdienst zu bleiben. Das einst so festgefügte Beamtentum war zerspalten in deutsche und litauische Beamte. Damit gab es auch deutsche und litauische Schulen, wobei in der deutschen Schule auch

die neue Landessprache gelehrt werden mußte.

Das gute Verhältnis, das zwischen Juden und Christen geherrscht hatte, gab es mit den Litauern nicht. Sie drängten in Massen in den Grenzort. Sie erhielten die besten Stellen. Besonders turbulent wurde es bei den Landtagswahlen. In den Wahlversammlungen kam es oft zu Schlägereien, und Eier und Tomaten wurden zu politischen Argumenten. So mancher Redner mußte durch die Hintertür flüchten. Die Wahlen fielen natürlich immer zugunsten der Deutschen aus. Man wählte eben nur deutsch, und Judasse gab es selten. Trotz aller Schikanen konnten die Litauer uns nicht zu Schameiten machen.

Nur zeitweise in Schmalleningken waren die Kahnfischer. Sie waren nicht nur Eigner eines Boydaks, eines gedeckten Kahns oder gar eines Schleppdampfers, sondern sie waren auch Besitzer größerer Häuser, in denen sie Mieter hatten. Sie gehörten daher zur wohlhabenden Schicht im Dorf. Im Spätherbst zogen die Familien in ihre Wohnungen ein. Die Kähne überwinterten im Hafen und fanden dort Schutz vor Eis und Hochwasser. In der Nähe des Hafens am Memelstrand wurden die Kähne repariert und auch Neubauten angefertigt. Stundenlang konnte man den Schiffszimmerern bei ihrer mühevollen, geschickten Arbeit zusehen.

Die Schifferkinder besuchten die Schule nur im Winter; sie waren dann besonderen Klassen zugeteilt. Während die Konfirmation im August oder September stattfand, wurden sie im Frühjahr vor der Abreise eingesegnet.



WER - WO - WAS ?

Dr. Günther H. Ruddies, memelländischer Autor aus Stuttgart, wurde beim diesjährigen Erzählwettbewerb des Ostdeutschen Kulturrates mit einem 1000-DM-Preis ausgezeichnet. Dr. Ruddies war einer der vier Preisträger; sein Werk hat den Titel „Das Preisganterchen“.

Lehrer i. R. Hermann Jurkschat aus Nattischenken, jetzt in Scheeßel, Berliner Str. 7, veranstaltete anlässlich eines Erntedankfestes in seinem Wohnort einen Quiz. Jurkschat hatte uns s. Z. eine Memeler Straße in Scheeßel gemeldet.

Erna Megies geb. Flachsenberger, Vorsitzende der Ostpreußengruppe Warendorf, hatte ein abwechslungsreiches Programm für den Erntedank ausgearbeitet. Sie stammt aus Wilkieten, Kr. Memel. Ihr Mann war Lehrer in Kebbeln, Kairinn und Perwelk, ihr Schwager Lehrer in Nimmersatt. Frau Megies, Reichenbacher Straße 9, ist auch im Vertriebenenbeirat aktiv. Vielleicht erreicht sie auch einmal die ersehnte Memeler Straße am Orte.

Der Name **Kurschus** ist in der LO-Gruppe in Straubing vertraut. Margarete Kurschus geb. Bundschuck, früher Memel, Rumpischer Straße, leitet die Frauengruppe. Fritz Kurschus, Goethestraße 31, früher aus Wietullen bei Heydekrug, ist Beisitzer der Gruppe.

Gewiß gab es im Dorf auch weniger begüterte Menschen. Die ältere Generation fand in der jungen Familie ihren Rückhalt. Die Bindungen zwischen den Generationen waren festgefügt. Renten spielten damals noch keine große Rolle, und wer eine hatte, war auch nur ein armer Schapenter. Da war der Rückhalt der Familie die beste Sicherheit. Geriet jemand durch Krankheit in große Not, so mußte die Gemeinde ihm unter die Arme greifen. Daneben wurde Nachbarschaft groß geschrieben, und Geldspenden sowie Naturalien wurden gern gegeben und genommen. Daß es bei uns die Einrichtung des Altenteils gab, versteht sich von selbst, und die Alten halfen auf den Höfen mit, solange sie noch krauchen konnten.

Zu den Schmalleningkern gehörte bis weit nach dem ersten Weltkrieg auch der Nachtwächter, der zu mitternächtlicher Stunde sein Horn blies. Als er starb, starb mit ihm die Romantik. „Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten!“ Heute ist das einst so lebhafteste Städtchen tot. Es sollen hier noch Litauer wohnen. Eine einzige Deutsche, die mit einem Litauer verheiratet ist, soll in großer Armut leben. Ein Teil der von den Russen überrollten Deutschen kam noch 1950 nach Sibirien. Die kleineren Häuser sind zerfallen. Was noch steht, ist verwittert. Die Gärten verwuchern. In meinem ehemaligen Elternhaus sitzt heute die Miliz. Den regen Schiffsverkehr gibt es nicht mehr, und am Hafen ankert kein Kahn. Das Bimmeln der Kleinbahn ist verstummt. Nur das Bahnhofsgelände mit der deutschen Aufschrift „Schmalleningken“ ist noch erhalten geblieben. Ein gutes Omen? Nur der Ström fließt noch.

Georg Peklaps, Jahrgang 1921, aus dem Memelland 1923 nach Königsberg gegangen, stellte sich in der LO-Gruppe Pinneberg mit einem humorvollen Bericht vor. Sein Vater war Posthalter in Dittauen und hielt der Heimat auch in der ostpreußischen Hauptstadt die Treue.

Dr. Ludwig Ratzel, scheidender Oberbürgermeister der Patenstadt Mannheim, wurde zum Ehrenbürger seiner Stadt gewählt. Letzter Ehrenbürger seit 1972 war Oberbürgermeister a. D. Dr. Hans Reschke.

Wolf Rüdiger Kremkus, Weltmeister der Sportfischer, am Mannheimer Neckar zu Meisterehren gekommen, stammt aus einer Tilsiter Familie. Im deutschen Team befand sich auch ein Heinz Memel, der allerdings nicht aus Memel, sondern aus Grolsheim bei Mainz stammt. Vielleicht finden wir noch weitere Deutsche, die den Namen Memel führen. Wer hilft uns?

Heinz Baumann, in Pension gehender Mannheimer Stadtdirektor, kürzlich mit dem Ehrenzeichen der AdM ausgezeichnet, erhielt zum Abschied das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Horst-Hellmuth Juschka aus Heydekrug, heimatischer Schriftsteller, der heute in Landshut in Bayern, Luitpoldstraße 70, lebt, wurde am 29. November 70 Jahre alt.

Lehrer i. R. **Max Schlicht** aus Gammelsbach, in Preil beheimatet, zeigte in der LO-Gruppe Erbach in Hessen Dias von der Kurischen Nehrung. Geplant ist, den lebendigen Vortrag noch einmal zu wiederholen.

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. -
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80
DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt
nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt ein-
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung
übernommen. - Verlag sort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -
Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht über-
nommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u.
Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

119. Jahrgang

Oldenburg (Oldb) 5. Mai 1968

Nummer 9



Mai in Schmalle- ningken

Die Bäume rund um die Schmalleningker Kirche sind noch fast kahl. Nur in der Birke weht schon ein grüner Hauch. Ja, der Frühling kam spät in das Memelland! Auf einer leichten Anhöhe über dem Strom steht die evangelische Kirche auch heute noch — leider wird sie nicht mehr als Gotteshaus benutzt. Ob der segnende Christus in der Turmnische und das Kriegerdenkmal auf dem Kirchenvorplatz noch vorhanden sind, wissen wir nicht. Wir wissen aber, daß die Einwohnerzahl dieses Kirchdorfes im äußersten Südostzipfel des Memellandes unter den Russen stark zugenommen hat, so daß aus dem Dorf fast eine Stadt geworden ist.

Helmut Allardt neuer Moskau-Botschafter

Nachdem der bisherige Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Moskau, Gebhard von Walther, Anfang April in den Ruhestand getreten ist, wurde zum neuen Botschafter in Moskau Helmut Allardt berufen. Allardt ist geborener Königsberger; sein Geburtsort ist heute Hauptstadt des von der Russischen SFSR annektierten Nordteiles der Provinz Ostpreußen und wird von den Russen Kaliningrad genannt.

Allardt war vor dem Kriege Diplomat in Teheran, Kopenhagen und Ankara. Nach dem Kriege war er nacheinander im Bundeswirtschaftsministerium, in der Handelsabteilung des Auswärtigen Amtes, als Botschafter in Indonesien, als einer der EWG-Generaldirektoren in Brüssel und wiederum im Auswärtigen Amt tätig, wo er Anteil am Abschluß eines langfristigen Handelsvertrages mit Polen hatte.

Wir Memelländer begrüßen Allardt besonders herzlich als Landsmann und wünschen ihm für sein schweres Amt in Moskau alles Gute. Wir möchten ihn daran erinnern, daß eine der vornehmsten Aufgaben der Moskauer Botschaft auf menschlichem Gebiet die Sorge für die in der Sowjetunion zurückgehaltenen Deutschen ist. Niemand weiß besser als die Konsularabteilung der Botschaft, wieviele Deutsche – unter ihnen mindestens 10 000 Memelländer – noch mit heißem Herzen auf die Vereinigung mit ihren nächsten Angehörigen und auf die Ausreiseerlaubnis in ihr deutsches Vaterland warten. Wenn die Sowjets weiterhin weniger als hundert Deutsche monatlich (unter ihnen vielleicht sechs bis acht Memelländer) freilassen, könnten 100 Jahre vergehen, bis dieses dringende Problem gelöst ist. Das ist unerträglich. Aus den Erinnerungen Hans Krolls wissen wir, daß die Durchführung auch der Repatriierungsvereinbarungen stets allein vom guten Willen der sowjetischen Dienststellen und somit vom Klima der Gesamtbeziehungen abhängig sind. Die Sowjets sind nach Kroll an der Rückführung deutscher Staatsangehöriger in die Bundesrepublik nicht sonderlich interessiert. Die dama-

ligen Vereinbarungen wurden wegen des starren sowjetischen Standpunktes nur vage fixiert. Sie bilden damit eine diplomatische Waffe in der Hand der Russen. Es wird daher stets viel von dem Geschick unseres Moskauer Botschafters abhängen, ob die Russen zu größeren Konzessionen in der Repatriierungsfrage bereit sind oder nicht. Uns ist vollkommen bewußt, daß der Bewegungsraum unseres Botschafters in Moskau – Kroll mag daran nicht ganz unschuldig sein – heute stark eingengt ist. Aber wir glauben doch, daß die vornehmste Aufgabe eines Botschafters darin besteht, nicht nur korrekte, sondern auch gute Beziehungen zu dem Land herzustellen, in dem er die Bundesrepublik vertritt. Helmut Allardt ist der Mann, der auf dem Wege über eine Intensivierung des deutsch-sowjetischen Warenaustausches ein besseres Klima zwischen beiden Staaten erreichen und damit auch eine bessere Atmosphäre für die Aussiedlung der zurückgehaltenen Deutschen schaffen könnte. Wir wünschen ihm den Mut, dieses menschliche Problem, das die deutsch-sowjetischen Beziehungen der Nachkriegszeit so schwer belastet, bei jeder sich bietenden Gelegenheit anzuschneiden.

Aussiedlerzahlen steigen wieder

Im März 1968 wurden in den Grenzdurchgangslagern der Bundesrepublik zwar weniger Aussiedler als im Februar registriert, doch hängt das mit den sinkenden Ziffern aus Polen zusammen, während die Zahl der Aussiedler aus der UdSSR von 59 im Februar auf 83 im März anstieg. Damit konnte zwar noch nicht der Monatsdurchschnitt des Vorjahres mit 91 Aussiedlern aus der UdSSR erreicht werden, aber die bisherigen Erfahrungen berechtigen doch zu der Hoffnung, daß mit dem Fortschreiten der warmen Jahreszeit auch die Aussiedlerziffern größer werden.

Die Namen der memelländischen Spätaussiedler werden uns von den Behörden angeblich auf Wunsch der Aussiedler vor-

enthalten. Spätaussiedler und deren Angehörige werden gebeten, uns von sich aus ihre Namen, Vornamen, Geburtsdaten und Heimatorte sowie den Tag des Eintreffens in Friedland und die jetzigen Wohnorte mitzuteilen. Jede Familie erhält von uns eine kleine Begrüßungsgabe.

Kurznachrichten aus der Heimat

Nochmals – Sturmschäden

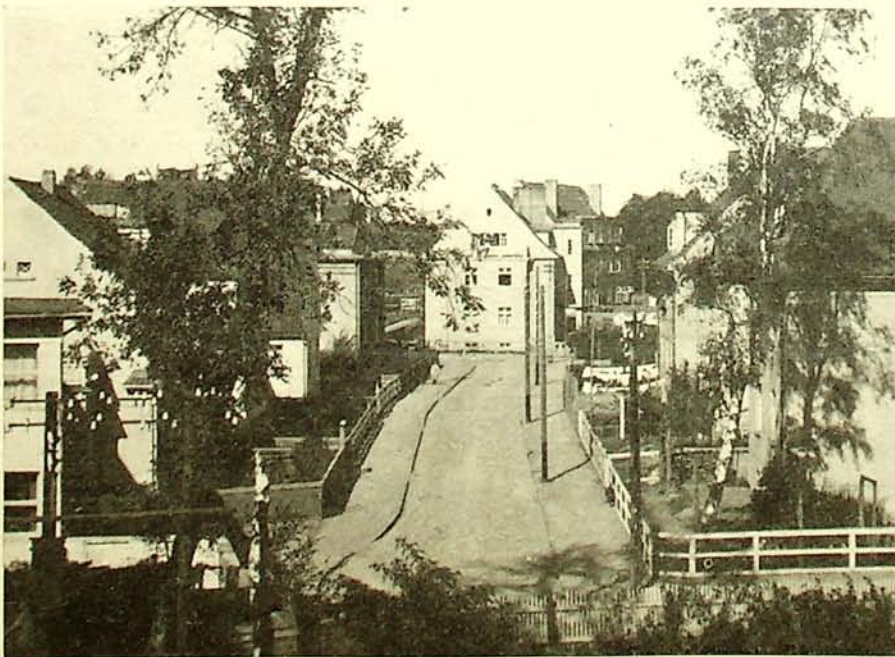
„Es genügt, mit dem Flugzeug zwischen Krottingen, Skuodas und Memel einige Runden zu ziehen, und man erkennt die verheerenden Auswirkungen des Orkans vom Oktober des Vorjahres. Aus tausend Meter Höhe sehen die Wälder wie Teppiche aus, über die jemand eine Unzahl von Streichhölzern verstreut hat. Es sind die entwurzelten Bäume“, schreibt die parteiamtliche „Tiesa“. Dieses Küstengebiet von 120 bis 130 km Länge sei am schwersten betroffen, vor allem ein 40 km breites Waldgebiet mit 14 Förstereien und ca. 40 000 ha Beständen, die mit zu den schönsten des Landes gehörten. Die Abfuhr allein des Bruchholzes werde Monate dauern, die Neuanlage durch Aufforstung vermutlich Jahrzehnte in Anspruch nehmen.

Stellenweise sehen die Wälder wie Dschungel aus, heißt es weiter, alles sei umgebrochen und verwirrt, Fichten mit stabilen Wurzeln in etwa zwei Meter Höhe abgebrochen, Tannen samt Wurzelwerk herausgerissen und gestürzt. Windhosen, die in Schneisen oder Waldwege gerieten, haben umliegende Bestände bis zu 50–60 ha total vernichtet.

Es sei fast unmöglich, dem Chaos mit schweren technischen Geräten beizukommen. Eine Schneedecke von über einem halben Meter habe die Arbeiten zusätzlich behindert. Die Zahl der Waldarbeiter wurde mit Hilfe anderer Forstbetriebe verzehnfacht; bis zu Beginn des Jahres wurden rund 65 000 Festmeter Holz gerettet. Man hoffe, bis zum Frühjahr 250 000 Festmeter zu bergen. Vorzug haben die Waldgebiete rund um das Seebad Polangen und den Fischereihafen Schwentoji. Die Aufforstung werde nicht einfach sein, da die Baumschulen kaum genügend Setzlinge zur Verfügung stellen können. Wo wenigstens ein Viertel der Bestände intakt geblieben ist, könne man mit einer natürlichen Ergänzung rechnen, allerdings nur bei geeigneter Bodenaufbereitung, Düngung und zusätzlichen Gaben an Schwarzerde.

Aus dem Seebad Polangen wird berichtet, daß die Dünen am Badestrand infolge der Sturmschäden erst in zwei oder drei Jahren wieder ihre frühere Form zurückerhalten würden. Der vollständig vernichtete hölzerne Seesteg soll dagegen bald und breiter neu gebaut werden. Man denke ferner an die Errichtung eines weiteren stabilen Betonstegs nördlich des alten.

Auch auf der Nehrung hat die Beseitigung der Sturmschäden Vorrang, insbesondere die des Waldes. Man denke an eine Neubepflanzung mit niedrigeren Baumarten und Mischwald. Die Zahl der Besucher der Kurischen Nehrung habe sich von 1966 mit rund 100 000 auf 70 000 im Vorjahr vermindert, darunter seien aber nur 23 000 ständige Feriengäste gewesen. Durch strenge Polizeiaufsicht sei es vor allem gelungen, den „wildem Tourismus“ der Autonomen einzuschränken. Gab es 1966 noch 70 Brände auf der Nehrung, so im Vorjahr praktisch keine mehr. Ein ähnlich verschärftes Regime solle nun auch im (russischen) Südteil der Nehrung eingeführt werden. Im litauischen Teil würden die im Generalplan für die Nehrung niedergelegten Maßnahmen zur technischen Umgestaltung (Wegebau) und zur weiteren Disziplinierung des Touristenverkehrs weitergeführt.



Ein Blick in die Sembritzkistraße

Sembritzki war der Verfasser der Geschichten der Stadt und des Kreises Memel. Das ist allgemein bekannt. Ist es auch noch so allgemein bekannt, wo sich in Memel die Sembritzkistraße befindet? Es ist eine stille Wohnstraße mit einem eigenartigen Verlauf. Um drei Ecken kommt man von der Moltkestraße bis zum Nordring und bis zur Wieners Promenade, der späteren Tannenbergsstraße.

Neue Gedichte

von Siegfried Teske

Die Überschrift ist irreführend, denn es gibt keine alten Gedichte von Siegfried Teske, dem dichtenden Heilpraktiker aus Velbert (Schützenstraße 26). All seine Gedichte sind neu, stammen aus den letzten drei, vier Jahren. Dampfboot-Leser kennen ihn bisher fast nur aus seinen „Försterei Erinnerungen“, einer saft- und kraftvollen Arbeit, die ihm manche Anerkennung einbrachte. Inzwischen hat er sich an größeren Themen versucht, die sich zu einem oder zwei Romanen auswachsen könnten, Themen, die uns so interessieren, weil sie im heimatlichen Milieu spielen. Noch sucht er den Verleger dafür – ein nicht ganz leichtes Unternehmen, weil er neue Wege geht. Günter Grass und Arno Schmidt haben bei ihm Pate gestanden, und Johannes Bobrowski gab seinen Segen. Wird ihm der Sprung in die große Literatur gelingen? Wir hoffen es mit heißem Herzen, denn er kokettiert nicht mit seiner Herkunft von Dange und Ostsee, sondern er ist ein echtes Kind des Landes am Haff, ein echter Bowke, und genau so echt ist das, was er schreibt. Da gibt es keine falschen Töne.

Geschichtliche Frage

Wer sagt
Memel
heißt Klaipeda
ist nie
dort gewesen
ängstliche
Kartenverlegerhasen
knabbern am fetten
Wohlstandskohl
listige
Füchse
zerren
Gefleddertes
von
Grenze
zu
Grenze
der Lotsenturm
ist
Klios Genosse
die Kiefern sind
nicht rot
und
Vytautas
lauert
im
Erlengestrüpp
vergeblich
wer
Heimat
geschaffen hat
ich weiß es nicht
der
den
Grund gelegt
und dem Meer
das Ziel gesetzt
an
der
Kurischen Nehrung
vielleicht der
nicht
der
auf der Poppelsdorfer Allee

Einiges von dem, was wir hier über seine Prosa sagen, läßt sich an seinen Gedichten nachprüfen. Wir nennen sie „neu“, weil sie nicht auf herkömmliche Art gezimert sind, sondern weil sie nur noch rein äußerlich an Gedichte erinnern, während sie innerlich komplizierte Gefüge von Assoziationen, Impressionen, ernsten und heiteren Einräulen sind, die – im ganzen gesehen – doch eine profilierte Aussage über ein bewegendes Thema darstellen. Sicher muß man manches seiner Gedichte mehrfach lesen, bis man nicht nur oberflächlich den Sinn erfaßt, sondern hinter die Aussage kommt, aber ist das ein schlechtes Zeichen, wenn er uns zum Nachdenken zwingt?

Seine Experimente und Wortspielereien, dicht bei der Pop-Art angesiedelt, haben wir unseren Lesern bis heute noch nicht zugemutet, doch ist er bisher der erste Memelländer und vielleicht auch der erste Heimatvertriebene, der Heimatliches auf eine hahnebüchene Art verfremdet, ohne dem Land seiner Kindheit, seinem Heimweh und seinem heimatpolitischen Wollen untreu zu werden.

Heinrich A. Kurschat

Karneval treibt
der auf dem
Aschhof
Schlittschuhlaufen
ermöglicht
der hat Heimat
geschaffen
das ist
Memel
denn Memel
liegt bei
Heydekrug
wo
Hermann Sudermann
geboren

Aussichten

Sag' mir, wie sieht deine Zukunft aus – ?
Im Jahre 1966
bau ein Haus –
dann weißt du's, kennst das Leben schon,
die Liebe, das Geschäft, weißt um das
Morgen,
den Erfolg
auf dem Mond – ?
Bau nur ein klitzekleines Häuschen
im Jahre 1966 –
dann weißt du, daß du gar nichts weißt,
von großen Dingen schon,
den Mond, die Venus kannst du betasten –
doch bau ein Haus auf dem
Planeten Erde
im Jahre 1966,
nicht irgendwo,
bau's mitten in das Abendland
auf dem Planeten Erde –
dann schaust du in den Mond
und pfeifst auf Weltraumforschung
und ahnst, daß deine Zukunft
bange Häuschen baut.
Wenn's fertig jemals wird das Haus,
im Abendland auf dem Planeten Erde,
sind die Raketen lange schon

mit Menschen auf dem Mond
– die Preise mitgenommen –
und du,
du faltest deine Hände und glaubst,
daß alle gesegnet seien,
die da gehen ein und aus –
in deinem Haus,
glaubst, daß Schulden Ansehen schaffen,
glaubst es – daß neben deinem Eingemachten
in deines Hauses Keller nie dein Gehirn,
dein Gebein wird, wie die Marmelade,
[süßlich

im Phosphorbrand verschmoren.
Du Erdentropf, was bleibt dir andres übrig?
Glaub es. –

Endlose Kur

Mein Blick berührt
Geschriebenes, Zeilen, Reime, Geschichten
wie lange noch?
Immer nur Worte,
wie oft
springen mich Erinnerungen an,
ich blicke, suche
blicke
ins Leere
lesen, immer nur lesen,
wie Tropfen ins kranke Auge
geträufelt
Hoffnung, Erinnerung, Wehmut
und Schmerz
eine bittere Arznei
ohne Heilung
suchen, blicken, lesen,
jahrein, jahraus
die Wunde heilt nicht,
gemischt mit der Zeit,
bilden sich Narben –
allein, das Vergangene ist dahin –
werd' ich nie mehr gesunden?

Försterei

hingekuschelt
ein holzhaus
der regen trommelt
und das blechdach singt
zerfranste kiefern nicken
tanzenden wacholdern zu
und bunte pilze blinzeln
lustig aus üppigem moosteppeich
erika leuchtet
lila kleckse
das erstarrte reh läßt vergessen
während der räuber habicht
segelt
mit den bauschigen wolken
das eichhörchen setzt
fröhliche sprünge
in unsichtbare parabeln um
die waldmaus scheint trunken
vor freude
sauerampfer und himbeere
schwätzen von ferienkindern
und fuchse sagen noch lange nicht
gut nacht
die eisenbahn
wildrosenverzierte girlande knüpft
in sanften schleifen ein blinkendes
band um das bißchen seligkeit
ewige symphonie des windes
mit blätterraschen
wipfelknarren
und donnernder brandung
orgelt heulenden sturm
gischt sprüht
perlendes sonnengold tropft
millionenfach
in die atemberaubende stille

Aus Schmallingkens großer Zeit

Der Holzhandel brachte das Dorf am Strom zur Blüte

Schmallingken, das freundliche Kirchdorf am Memelstrom, ist sozusagen das letzte Dorf des Memellandes. Es liegt im äußersten Südostzipfel des Gebietes hart an der litauischen Grenze. Eigentlich sind es drei Dörfer, die nach und nach zusammenwuchsen: Neben Schmallingken noch Augstogallen und Wittkehmen.

Der Name Schmallingken ist von der Teerbrennerei entstanden, die hier schon zu Ordenszeiten in den unermeßlichen Wäldern der „wildernis“ betrieben wurde. In der Nähe des späteren Friedhofes soll die Teerschmelerei ihren Sitz gehabt haben. In einer Zeit, in der alle Schiffe aus Holz erbaut wurden und laufend geteert werden mußten, war Teer ein wichtiger Handelsartikel.

Zu einer großen Bedeutung kam Schmallingken vor dem ersten Weltkrieg als Grenzort nach Russisch-Polen, über den die gesamte Holzeinfuhr ins Reich sowie der Holztransit in den Westen liefen. In der großen Zeit der Flößerei wurden 60–80 Triften täglich auf beiden Seiten des Memelstroms abgefertigt. Eine Trift bestand im allgemeinen aus sieben Floßtafeln und war mit 6–8 Mann besetzt, den Dschimken aus der Minsk-Pinsker Gegend und aus dem Wilijagebiet. Interessant ist, daß die Flöße sehr kunstgerecht durch Stricke aus Weidenruten zusammengehalten wurden. Tauwerk und Drahtseile gab es in Rußland nicht. Primitive Strohbudens, zwei bis drei auf einer Trift, boten den Dschimken Unterkunft während der wochenlangen Reise, insbesondere während der nächtlichen Liegezeiten. Das harte Leben der Flößer war – zumindest aus der Entfernung gesehen – voller Romantik. Sie kochten auf offenem Feuer ihre Kascha, den Brei. In zottigen Pelzen lagerten sie um die Glut und sangen zum Klang der Balalaika oder der Ziehharmonika ihre schwermütigen Lieder, die jäh in einen feurigen Kasatschok überwechseln konnten.

Meisterhaft konnten sie ihre Flöße durch Strudel und Untiefen steuern. Vier Putschienen dienten der Richtungsänderung – unförmige Ruderstämmen. Sollte die Fahrt gebremst werden, so traten die vier Schricken in Aktion, die geschickt eingesetzt wurden und das Floß trotz Strömung punktgenau halten ließen.

Die Flöße wurden in Schmallingken von den Ternern übernommen, vorwiegend jüdischen Speditionsfirmen, die sich junger Leute bedienten. Diese ruderten mit Kähnen den Triften entgegen und enterten das Floß, um mit dem verantwortlichen Dschimken ins Geschäft zu kommen. Sie wiesen die Trift zur Anlegestelle ein, übernahmen die Papiere, überprüften die Zahl und Stärke der Stämme und führten die Klärung beim Zoll durch. Zwei Zollboote waren ständig von Trift zu Trift unterwegs, um die Abfertigung vorzunehmen. Dann setzten die Flöße ihre Reise nach Ruß fort, wo sie entweder umgebaut oder schon in die Sägemühlen geschickt wurden.

Die ganze Ortschaft profitierte von dem regen Leben. Es gab eine Reihe von Gastwirtschaften. Bei Witkat in Schmallingken stand der erste Sprechapparat (Grammophon), damals noch mit Wachsrollen, der gegen Einwurf von 10 Pfennig die neue Konservemusik lieferte. In Wittkehmen gab es Gastwirtschaften von Samel, Witkat, Berlowitz und Meierowitz. Die Wirtschaft von Mertins wurde nach 1910 von Jablonski

übernommen. Öfter wechselte das Deutsche Haus, das beste Lokal des Ortes, den Besitzer; Löwrigkeit war einer von ihnen. Gebauer gehörte das Hotel de Russie, Rubinstein der Krug in Antschwenten.

Neben dem Zollamt gab es ein Postamt und zwei Gendarmeriestationen, darunter eine berittene für die Grenze und die Umgebung. Die Oberförsterei wurde erst nach 1939 nach Wischwill verlegt. Natürlich fehlten auch Arzt (Dr. Barkowski) und Apotheker nicht. Unter den letzten Pfarrern, die in der schönen Kirche amtierten, sind Wittke, Kreuzer, Müller und Grodde in Erinnerung. Grodde war der letzte Pfarrer und der einzige evangelische Geistliche, der auch unter den Russen im Memelland blieb. Zwei Friedhöfe boten den Toten die letzte Ruhe: in Schmallingken und in Wittkehmen.

Die Schule war vierklassig. Unter den Lehrern befanden sich Rebeschies, Pfälzer, Wehmeier, Frl. Pakulat, der im ersten Weltkrieg gefallene Schmidtke, Arnold, Salz und Kankeleit. Außerdem war eine Privatschule vorhanden, die für die höhere Schule vorbereitete und von wohlhabenden Bürgern unterhalten wurde. Zur Litauerzeit wurde eine litauische Schule für die Kinder der litauischen Grenz- und Zollbeamten gegründet. Eine Besonderheit war die Schifferklasse, die nur im Winter vorhanden war, wenn die Kinder der im Schmallingker Hafen überwinternden Boydacks eingeschult wurden.

Das Dorf besaß nicht nur eigene Kahnbauer, die neue Boydacks zimmerten – es gab u. a. auch eine Torfstreuafabrik von Skalitz, die das Plinis-Moor ausbeutete, eine Ziegelei, eine Windmühle von Klaudat, eine Motormühle von Abromeit und ein Holzsägewerk von Garmeister. Damit gab es für die meisten Schmallingker genügend Verdienst. Die landwirtschaftlichen Besitzungen waren im allgemeinen klein. Bauer Schalnat

mit 120 Morgen hatte den größten Betrieb. Auch Mottejus und Szillat hatten größere Höfe. Weil Schmallingken so gut wie keine Memelwiesen auf dem rechten Memelufer besaß, wurde das Heu von der anderen Stromseite, von Schillehnen, geholt. Eine Fähre führte über den Strom, und es gab wohl keinen Schmallingker Landwirt, der nicht drüben seine Wiesen besaß. Erst durch den unglücklichen Ausgang des ersten Weltkriegs wurde das Dorf von seinen Wiesen abgeschnitten.

Unweit Schillehnen begann nach Osten das Steilufer der Memel, schon auf litauischem Gebiet. Es hatte in Sudargi seine höchste Erhebung. Die Grenze war allgegenwärtig. Grenzkommissar Kadgiehn, der zugleich Amtsvorsteher war, gab den Einwohnern die Grenzkarten aus, mit denen man auch vor dem ersten Weltkrieg nach Rußland hinüber durfte. Gern kaufte man im 10 km entfernten Jurburg die billigen Lebensmittel ein, während die Russen und Litauer von drüben in Schmallingken Zucker und Salz, Textilwaren und Schmuck erwarben. Der blühende Handel hatte zu einer starken Ansiedlung jüdischer Kaufleute geführt, die eine eigene Synagoge unterhielten. Die meisten Geschäfte waren in jüdischen Händen. Die Geschäftsverbindungen reichten bis nach Rußland hinein. Die Schmallingker sprachen übrigens von den beiden Ufern des Memelstromes ostwärts vom Dorf als vom russischen (nördlichen) und polnischen (südlichen) Ufer.

Verkehrsmäßig war Schmallingken stark nach Tilsit ausgerichtet, das damals Kreisstadt war. Dampfer „Harold“ verkehrte nach Wischwill und Tilsit. Andere Dampfer waren die „Trude“, die zweimal wöchentlich nach Schmallingken und Jurburg kam, die „Biruta“ und die „Kondor“, die bis nach Memel fuhren. Mit den Dampfern „Reinhold I und II“ konnte man bis Kowno gelangen. Praktisch war es so, daß man täglich zwei- bis dreimal nach Tilsit und zweimal nach Jurburg fahren konnte. Ebenfalls noch vor dem ersten Weltkrieg wurde die Kleinbahn Pogegen-Mikieten-Tilsit-Schmallingken fertiggestellt, deren Endpunkt im Dorf lag. Damit war die Verbindung nach Tilsit auch im Winter gesichert, wenn der Dampferverkehr ruhte. **Lori-Ursel Kurschat**

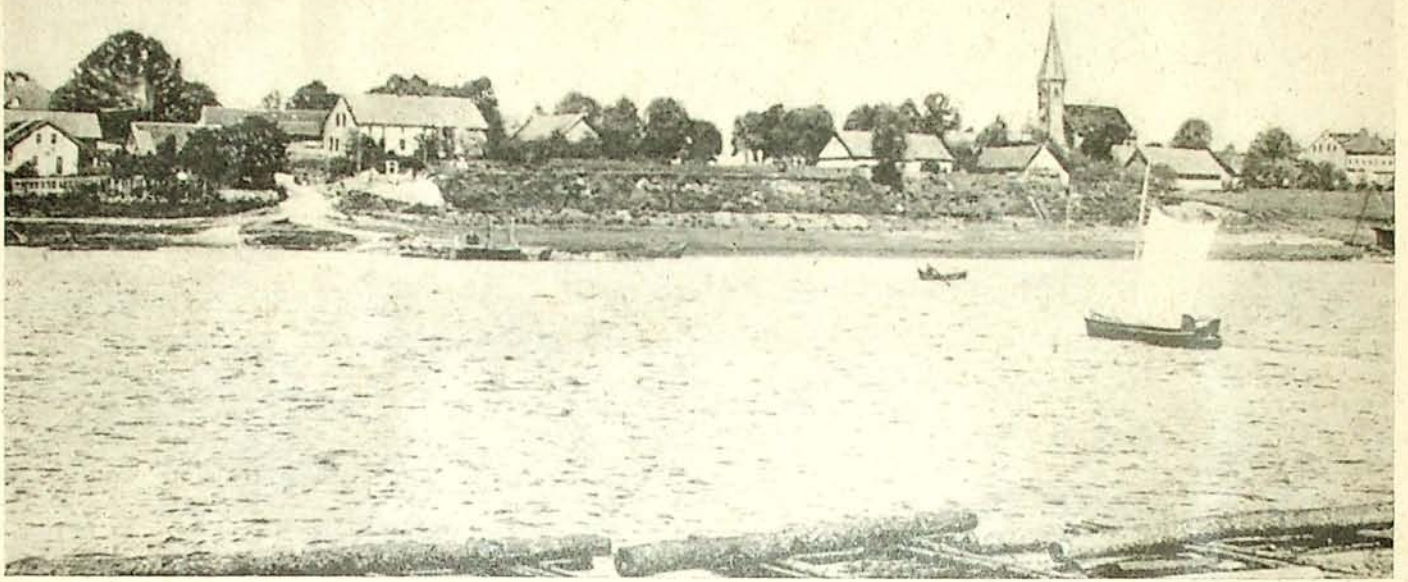


Der Hafen von Schmallingken

Schmallingken, in der südöstlichen Ecke des Memellandes am Strom gelegen, hatte als Memelhafen schon immer große Bedeutung. Hier waren zahlreiche Binnenschiffer zu Hause. Hier wurden die russischen Flöße vom deutschen Zoll und von den Holzmaklern in Empfang genommen. Hier legten die Raddampfer auf ihrer Fahrt nach Tilsit oder Kowno an. Hier überwinternten die Boydacks.

Aufn.: A. Philippit-Heydekrug

133

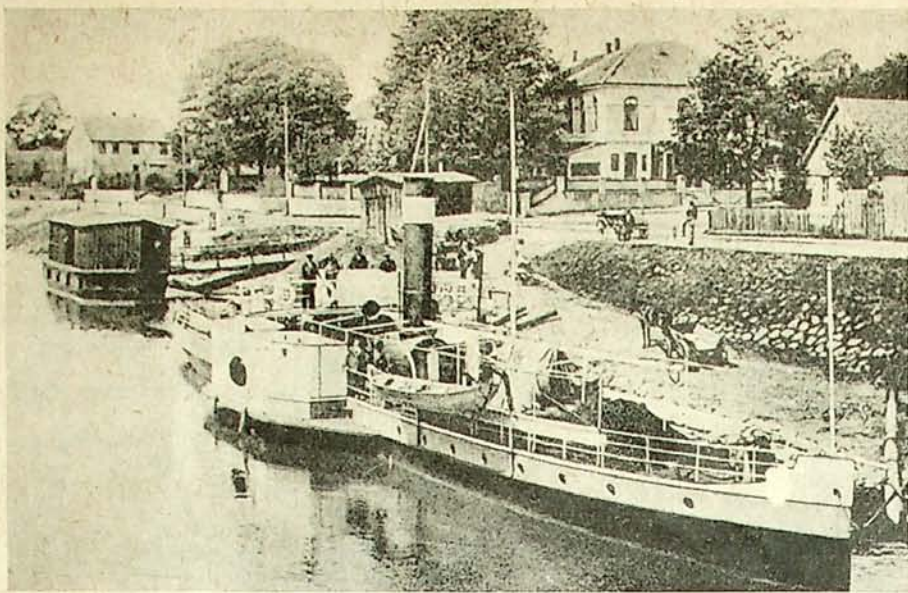


Da drüben liegt Schmallingken

Wir stehen auf dem Südufer des Memelstromes und schauen ins Memelland hinüber. Schillehnen (später Waldheide) heißt der Ort, an dessen Ufer Flöße liegen. Jenseits der Memel aber liegt das schöne Schmallingken, das große Kirchdorf, der östlichste Punkt des Memellandes. Der Name des Ortes erinnert an die Pechbrenner und Teerschweler, die einst in den Wäldern am Strom die ersten Siedler waren. Zu der Gemeinde gehörten die Ortsteile Antschwenten, Augstogallen, Wittkehmen und Endruschen. Die Sowjets sollen den Flecken zur Stadt erhoben haben.



Im Hafen von Schmallingken



Der Hafen von Schmalleningken

Schmalleningken, in der südöstlichen Ecke des Memellandes am Strom gelegen, hatte als Memelschön immer große Bedeutung. Hier waren zahlreiche Binnenschiffer zu Hause. Hier wurden russische Flöße vom deutschen Zoll und von den Holzmaklern in Empfang genommen. Hier die Raddampfer auf ihrer Fahrt nach Tilsit oder Kowno an. Hier überwinterten die Boydaks.

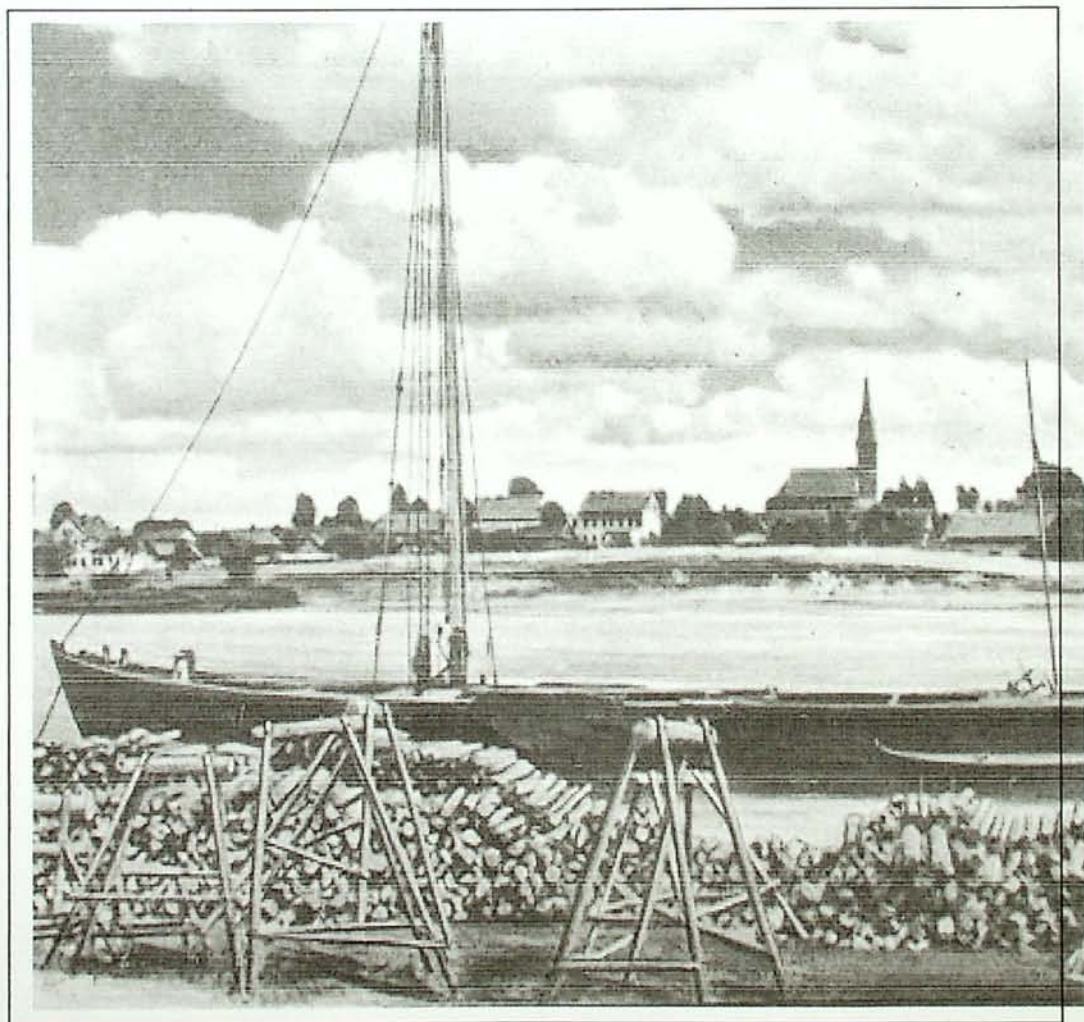


Frühjahrshochwasser

Jedes Frühjahr brachte der Memelniederung zur Zeit der Schneeschmelze das Hochwasser. Die Wiesen warteten auf die Düngung, die der Strom ihnen dabei schenkte. Die Bauern und Gutsbesitzer waren auf das Kommen des Wassers wohl vorbereitet. Aber wehe, wenn das Wasser höher als erwartet ausfiel. Dann gerieten Mensch und Tier in große Not.

Aufn.: Austin

Ostpreußische Heimat Nördlich der Memel



Archiv

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreis e.V.
Cloppenburg

Grenzort Schmallengenken

In der hitzigen politischen Debatte der 20er Jahre um das Schicksal des Memelgebiets wurde immer wieder behauptet, die alte preußisch-russische Grenze sei eine scharfe Scheidelinie zwischen den Kulturen. Hie Europa, dort Asien, hieß es damals.

Otto Glagaus Reportage über eine Reise im Sommer 1867 schildert das Leben im Memelstädtchen Schmallengenken, Grenz-Situationen, Wege hinüber und herüber, Handel und Schmuggel. Gewiß, der Unterschied der Kulturen diesseits und jenseits ist groß und deutlich. Doch eigentümlich und prägend für beide Seiten ist die Verquickung der Interessen, die alltägliche Berührung mit der Gegenseite, das Grenzüberschreitende als Lebenselement.

Nach einer sechsstündigen Fahrt erreichte das Dampfboot die Grenze und hatte damit ein Drittel seiner Tour zurückgelegt. Es fuhr nach Kowno, ich aber stieg bei Schmallengenken an's Land.

Dieses litauische Wort bedeutet zu deutsch Theerbude. Ehemals befand sich hier weiter nichts als eine Hütte, in welcher man aus den Kienhölzern der großen Wälder, die noch heute auf meilenweite die beiden Ufer der Memel bedecken, Theer brannte. Aus der Theerbude ist im Laufe der Zeit ein Ort von etwa ,500 Bewohnern mit dem regen und mannigfaltigen Verkehr der Grenze erwachsen. Noch mehr als Tilsit bietet Schmallengenken ein Gemisch der verschiedensten Nationalitäten, welche der Beschäftigung nach in der Hauptsache theils Kaufleute, theils Handwerker, theils — Schmuggler sind. Es giebt zwar auch einige Bauern, doch nur von kleinem Besitz. so daß die Ackerwirthschaft eine ganz untergeordnete Rolle spielt.

Schmallengenken ist ein Dorf aber es hat Einrichtungen und gewissermaßen den Comfort einer Stadt. Man findet hier Post, Apotheke, Arzt, ein Hauptzollamt, eine Kirche, eine Synagoge, allerhand Kaufläden und Comptoire, ein großes Hotel und verschiedene andere Gastwirthschaften. Die Häuser der sich längs der Memel fast unendlich hinziehenden Dorfgasse sind beinahe alle noch in ländlich-bäurischem Stil erbaut, viele nur geringe Hütten von Holz, Lehm und Stroh. Lebensmittel und Wohnungsmiethe haben hier einen hohen Preis, einen höheren als in mancher großen Stadt, welche Erscheinung man übrigens längs der ganzen Grenze sowohl hüben wie drüben beobachten kann, und die die Grenze geradezu charakterisiert, Neben der hübschen Synagoge nimmt sich die evangelische Kirche sehr ärmlich aus. Sie besteht nur aus einem kleinen, ganz schmucklosen Betsaal unter dem Dache der gleichfalls höchst beschränkten Pfarrwohnung. Da die Littauer fleißige Kirchgänger sind, reicht derselbe oft nicht aus, die Menge der Gläubigen zu fassen. Die Türen und Fenster müssen dann geöffnet werden, und die Leute erfüllen Flur, Küche und Zimmer der Pfarrwohnung, ja viele drängen sich noch im Hofe und auf der Straße. Es ist schon vorgekommen, daß bei außer-

ordentlichem Andrang der Geistliche sich genöthigt sah, den Gottesdienst unter freiem Himmel, auf einem Platze hinter seinem Hause, abzuhalten und daselbst das Abendmahl auszutheilen.

In Schmalleningken übersieht man vom Ufer der Memel aus drei Reiche: Preußen. Rußland und Polen. Die Memel, die drüben Niemen heißt, bildet von Schmalleningken ab die Grenze zwischen Rußland und dem »ehemaligen Königreich Polen«. Bis ganz vor Kurzen bestand außer der Zolllinie gegen Preußen auch noch eine solche gegen Polen hin, und die russischen Grenzwächter hatten einen doppelten Kampf mit preußischen und polnischen Schmugglern zu bestehen, und mit letzteren gestaltete er sich noch schwieriger, da der Strom ihre Expeditionen eher begünstigte, denn behinderte. Erst neuerdings ist diese Zolllinie durch die vollständige Einverleibung Polens fortgefallen.

Schmalleningken ist wie Eydtkuhnen, mit dem es überhaupt viel gemein hat, im Verfall begriffen. Bis vor wenig Jahren war es noch ein wichtiger Handels- und Speditionsort. Der Niemen war die große Wasserstraße, auf welcher alle Güter und Frachten aus Rußland nach Preußen hereinkamen. In Schmalleningken wurden sie revidiert und umgeladen. Die Revision nöthigte die Schiffer zu oft tagelangem Aufenthalt; sie kauften Lebensmittel und sonstige Bedürfnisse hier ein und setzten eine Menge von Kaufläden und Handwerkern in Nahrung. Die Umladung und Versendung der Güter beschäftigte eine große Zahl von Spediteuren und brachte ihnen erkleckliche Procente. Einen ganz außerordentlichen Flor trieb Schmalleningken während des Krimkrieges.

Doch die goldenen Tage sind vorüber, für immer vorüber; und die Schmalleningker müssen heute von der Erinnerung und von ihren Ersparnissen zehren, wenn sie solche haben. Durch die Eröffnung der Eisenbahn von Petersburg über Kowno nach Preußen hat der Handel und die Schifffahrt auf der Memel einen schweren Stoß erlitten, und was davon noch übrig geblieben, berührt doch nicht mehr Schmalleningken, sondern zieht achtlos an ihm vorüber. Die preußische Regierung hat fast alle Einfuhrzölle aufgehoben, die aus Rußland kommenden Güter dürfen in Schmalleningken nicht mehr umgeladen werden, die Schiffer steigen kaum ans Land. Das hiesige Hauptzollamt, welches früher allmonatlich hunderttausende von Thalern eingenommen hat, kann mit der gegenwärtigen Einnahme kaum die Gehalte seiner Beamten decken und wird wahrscheinlich nächstens in ein Nebenzollamt verwandelt werden. Die meisten Spediteure haben Schmalleningken verlassen, die noch vorhandenen verarmen. Die zahlreichen Handwerker sind ohne Beschäftigung.

Wie aber nie ein Malheur allein zu kommen, sondern regelmäßig ein anderes nach sich zu ziehen pflegt, so hat auch Schmalleningken noch einen zweiten, nicht minder herben Verlust zu beklagen. Neben dem Speditionshandel ist auch der Schmuggel verkümmert. Er stand bis vor Kurzem noch in hoher Blüthe, von Schmalleningken bis Memel hinunter. Längs der ganzen Strecke waren große Niederlagen der verschiedensten Waaren errichtet; mit diesen beladen oder auch ganze Fuhren escortirend gingen allnächtlich starke, bis an die Zähne bewaffnete Trupps von Schmugglern über die Grenze, indem sie gemeinhin die russischen Zollwächter entweder zu überlisten oder

zu bestechen suchten, oder wenn dieses nicht gelang, ihnen mörderische Schlachten lieferten, wo es dann auf beiden Seiten manch Verwundeten und Todten gab. Man accordirte sogar mit dem Nasaratl, wie der Commandeur einer Abtheilung von russischen Grenzsoldaten heißt; man zeigte ihm das Eintreffen und den Umfang der Contrebande förmlich an, zahlte ihm eine bestimmte Gratifikation, und zur bezeichneten Stunde fand man die Uebergangsstelle offen, die sonst dort aufgestellten Posten zurückgezogen. Kam es jedoch zum Kampf, so schlugen sich die Schmuggler, ohnehin kühne entschlossene Leute, bei ihren Expeditionen aber noch durch den reichlichen Genuß von Branntwein besonders angefeuert, mit einer Bravour, die einer bessern Sache werth gewesen, und jagten die russischen Soldaten nicht selten in die Flucht. Das Geschäft war ein außerordentlich einträgliches, so einträglich, daß der gemeine Mann jede andere Arbeit verschmähte, und der Unternehmer und Eigenthümer der Waaren, in der Regel ein Jude, es verschmerzen konnte, wenn er einmal beschlagen oder von seinen Kunden in Rußland betrogen wurde. Jedermann an der Grenze schmuggelte damals, im kleinen oder im großen, auf eigene Hand oder im Dienste eines andern. So gar der Postillon, welcher von Schmallingen nach Georgenburg fuhr, that es lange wie er selber mir erzählte; bis er endlich beschlagen, festgesetzt und erst nach Erlegung einer Contraventionsstrafe von 175 Rubel entlassen ward.

So war es, aber so ist es nicht mehr. Die letzten beiden Jahre haben dem Schmuggel tödliche Wunden geschlagen. Die russische Regierung hat neuerdings unter den Grenzbeamten stark aufgeräumt, viele wegen Bestechlichkeit entfernt und durch gewissenhafte Männer ersetzt. Solcher Wechsel ist für keinen Ort an der Grenze empfindlicher gewesen als für Schmallingen. Der frühere Nasaratl in dem benachbarten Paszwenten war allgemein beliebt, denn er ließ gegen ein Billiges jedermann schmuggeln, soviel Jedermann wollte, ja er schmuggelte selber, auf eigene Hand und für eigene Rechnung. Als Belohnung dafür versetzte ihn die Regierung nach Sibirien, und an seine Stelle trat ein Mann, der in Schmallingen ebenso sehr verhaßt ist, wie sein Vorgänger beliebt war, denn er handhabt die Grenzsperrre mit unerbittlicher Strenge und hat sich binnen kurzer Zeit zum Schrecken der Schmuggler gemacht. Ueberall hörte ich in Schmallingen über den neuen Nasaratl jammern und schelten. Er schädigt den hiesigen Geistlichen, indem er nicht die Beichtkinder, den hiesigen Arzt, indem er nicht die Patienten über die Grenze läßt; er chicanirt die Reisenden und Passanten, er nimmt dem kleinen Mann allen Verdienst. Sein Vorgänger war ein gemüthlicher Mann, der mit Schmallingen gute Nachbarschaft hielt, die hiesigen Honoratioren besuchte und ihren Besuch empfing, der Nachfolger hat jeden Umgang mit preußischen Beamten zurückgewiesen und überschreitet nie die Grenze.

Otto Glagau 1887

Aus: "Land der vielen Himmel" Ulla Lachauer
Mit Bildern der Photosammlung Walter Engelhard

Grenzort Schmallengken

In der hitzigen politischen Debatte der 20er Jahre um das Schicksal des Memelgebiets wurde immer wieder behauptet, die alte preußisch—russische Grenze sei eine scharfe Scheidelinie zwischen den Kulturen. Hie Europa, dort Asien, hieß es damals.

Otto Glagaus Reportage über eine Reise im Sommer 1867 schildert das Leben im Memelstädtchen Schmallengken, Grenz-Situationen, Wege hinüber und herüber, Handel und Schmuggel. Gewiß, der Unterschied der Kulturen diesseits und jenseits ist groß und deutlich. Doch eigentümlich und prägend für beide Seiten ist die Verquickung der Interessen, die alltägliche Berührung mit der Gegenseite, das Grenzüber-schreitende als Lebenselement.

Otto Glagau wurde übrigens einige Jahre später berühmt — als Verfasser antisemitischer Kampfschriften.

Nach einer sechsständigen Fahrt erreichte das Dampfboot die Grenze und hatte damit ein Drittel seiner Tour zurückgelegt. Es fuhr nach Kowno, ich aber stieg bei Schmallengken an's Land.

Dieses littauische Wort bedeutet zu deutsch Theerbude. Ehemals befand sich hier weiter nichts als eine Hütte, in welcher man aus den Kienhölzern der großen Wälder, die noch heute auf meilenweite die beiden Ufer der Memel bedecken, Theer brannte. Aus der Theerbude ist im Laufe der Zeit ein Ort von etwa ,500 Bewohnern mit dem regen und mannigfaltigen Verkehr der Grenze erwachsen. Noch mehr als Tilsit bietet Schmallengken ein Gemisch der verschiedensten Nationalitäten, welche der Beschäftigung nach in der Hauptsache theils Kaufleute, theils Handwerker, theils — Schmuggler sind. Es giebt zwar auch einige Bauern, doch nur von kleinem Besitz. so daß die Ackerwirthschaft eine ganz untergeordnete Rolle spielt.

tungen und gewissermaßen den Comfort einer Stadt. Man findet hier Post, Apotheke, Arzt, ein Hauptzollamt, eine Kirche, eine Synagoge, allerhand Kaufläden und Comptoire, ein großes Hotel und verschiedene andere Gastwirthschaften. Die Häuser der sich längs der Memel fast unendlich hinziehenden Dorfgasse sind beinahe alle noch in ländlich-bäurischem Stil erbaut, viele nur geringe Hütten von Holz, Lehm und Stroh. Lebensmittel und Wohnungsmiethe haben hier einen hohen Preis, einen höheren als in mancher großen Stadt, welche Erscheinung man übrigens längs der ganzen Grenze sowohl hüben wie drüben beobachten kann, und die die Grenze geradezu charakterisiert. Neben der hübschen Synagoge nimmt sich die evangelische Kirche sehr ärmlich aus. Sie besteht nur aus einem kleinen, ganz schmucklosen Betsaal unter dem Dache der gleichfalls höchst beschränkten Pfarrwohnung. Da die Littauer fleißige Kirchgänger sind, reicht derselbe oft nicht aus, die Menge der Gläubigen zu fassen. Die Türen und Fenster müssen dann geöffnet werden, und die Leute erfüllen Flur, Küche und Zimmer der Pfarrwohnung, ja viele drängen sich noch im Hofe und auf der Straße. Es ist schon vorgekommen, daß bei außeror-

dentlichem Andränge der Geistliche sich genöthigt sah, den Gottesdienst unter freiem Himmel, auf einem Platze hinter seinem Hause, abzuhalten und daselbst das Abendmahl auszutheilen.

In Schmalleningken übersieht man vom Ufer der Memel aus drei Reiche: Preußen. Rußland und Polen. Die Memel, die drüben Niemen heißt, bildet von Schmalleningken ab die Grenze zwischen Rußland und dem »ehemaligen Königreich Polen«. Bis ganz vor Kurzen bestand außer der Zolllinie gegen Preußen auch noch eine solche gegen Polen hin, und die russischen Grenzwächter hatten einen doppelten Kampf mit preußischen und polnischen Schmugglern zu bestehen, und mit letzteren gestaltete er sich noch schwieriger, da der Strom ihre Expeditionen eher begünstigte, denn behinderte. Erst neuerdings ist diese Zolllinie durch die vollständige Einverleibung Polens fortgefallen.

Schmalleningken ist wie Eydtkuhnen, mit dem es überhaupt viel gemein hat, im Verfall begriffen. Bis vor wenig Jahren war es noch ein wichtiger Handels- und Speditionsort. Der Niemen war die große Wasserstraße, auf welcher alle Güter und Frachten aus Rußland nach Preußen hereinkamen. In Schmalleningken wurden sie revidiert und umgeladen. Die Revision nöthigte die Schiffer zu oft tagelangem Aufenthalt; sie kauften Lebensmittel und sonstige Bedürfnisse hier ein und setzten eine Menge von Kaufläden und Handwerkern in Nahrung. Die Umladung und Versendung der Güter beschäftigte eine große Zahl von Spediteuren und brachte ihnen erkleckliche Procente. Einen ganz außerordentlichen Flor trieb Schmalleningken während des Krimkrieges.

Doch die goldenen Tage sind vorüber, für immer vorüber: und die Schmalleningker müssen heute von der Erinnerung und von ihren Ersparnissen zehren, wenn sie solche haben. Durch die Eröffnung der Eisenbahn von Petersburg über Kowno nach Preußen hat der Handel und die Schifffahrt auf der Memel einen schweren Stoß erlitten, und was davon noch übrig geblieben, berührt doch nicht mehr Schmalleningken, sondern zieht achtlos an ihm vorüber. Die preußische Regierung hat fast alle Einfuhrzölle aufgehoben, die aus Rußland kommenden Güter dürfen in Schmalleningken nicht mehr umgeladen werden, die Schiffer steigen kaum ans Land. Das hiesige Hauptzollamt, welches früher allmonatlich hunderttausende von Thalern eingenommen hat, kann mit der gegenwärtigen Einnahme kaum die Gehalte seiner Beamten decken und wird wahrscheinlich nächstens in ein Nebenzollamt verwandelt werden. Die meisten Spediteure haben Schmalleningken verlassen, die noch vorhandenen verarmen. Die zahlreichen Handwerker sind ohne Beschäftigung.

Wie aber nie ein Malheur allein zu kommen, sondern regelmäßig ein anderes nach sich zu ziehen pflegt, so hat auch Schmalleningken noch einen zweiten, nicht minder herben Verlust zu beklagen. Neben dem Speditionshandel ist auch der Schmuggel verkümmert. Er stand bis vor Kurzem noch in hoher Blüthe, von Schmalleningken bis Memel hinunter. Längs der ganzen Strecke waren große Niederlagen der verschiedensten Waaren errichtet; mit diesen beladen oder auch ganze Fuhren escortirend gingen allnächtlich starke, bis an die Zähne bewaffnete Trupps von Schmugglern über die Grenze, indem sie gemeinhin die russischen Zoll-

wächter entweder zu überlisten oder zu bestechen suchten, oder wenn dieses nicht gelang, ihnen mörderische Schlachten lieferten, wo es dann auf beiden Seiten manch Verwundeten und Todten gab. Man accordirte sogar mit dem Nasaratl, wie der Commandeur einer Abtheilung von russischen Grenzsoldaten heißt; man zeigte ihm das Eintreffen und den Umfang der Contrebande förmlich an, zahlte ihm eine bestimmte Gratifikation, und zur bezeichneten Stunde fand man die Uebergangsstelle offen, die sonst dort aufgestellten Posten zurückgezogen. Kam es jedoch zum Kampf, so schlugen sich die Schmuggler, ohnehin kühne entschlossene Leute, bei ihren Expeditionen aber noch durch den reichlichen Genuß von Branntwein besonders angefeuert, mit einer Bravour, die einer bessern Sache werth gewesen, und jagten die russischen Soldaten nicht selten in die Flucht. Das Geschäft war ein außerordentlich einträgliches, so einträglich, daß der gemeine Mann jede andere Arbeit verschmähte, und der Unternehmer und Eigenthümer der Waaren, in der Regel ein Jude, es verschmerzen konnte, wenn er einmal beschlagen oder von seinen Kunden in Rußland betrogen wurde. Jedermann an der Grenze schmuggelte damals, im kleinen oder im großen, auf eigene Hand oder im Dienste eines andern. Sogar der Postillon, welcher von Schmallingken nach Georgenburg fuhr, that es lange wie er selber mir erzählte; bis er endlich beschlagen, festgesetzt und erst nach Erlegung einer Contraventionsstrafe von 175 Rubel entlassen ward.

So war es, aber so ist es nicht mehr. Die letzten beiden Jahre haben dem Schmuggel tödliche Wunden geschlagen. Die russische Regierung hat neuerdings unter den Grenzbeamten stark aufgeräumt, viele wegen Bestechlichkeit entfernt und durch gewissenhafte Männer ersetzt. Solcher Wechsel ist für keinen Ort an der Grenze empfindlicher gewesen als für Schmallingken. Der frühere Nasaratl in dem benachbarten Paszwenten war allgemein beliebt, denn er ließ gegen ein Billiges jedermann schmuggeln, soviel Jedermann wollte, ja er schmuggelte selber, auf eigene Hand und für eigene Rechnung. Als Belohnung dafür versetzte ihn die Regierung nach Sibirien, und an seine Stelle trat ein Mann, der in Schmallingken ebenso sehr verhaßt ist, wie sein Vorgänger beliebt war, denn er handhabt die Grenzsperrre mit unerbittlicher Strenge und hat sich binnen kurzer Zeit zum Schrecken der Schmuggler gemacht. Ueberall hörte ich in Schmallingken über den neuen Nasaratl jammern und schelten. Er schädigt den hiesigen Geistlichen, indem er nicht die Beichtkinder, den hiesigen Arzt, indem er nicht die Patienten über die Grenze läßt; er chicanirt die Reisenden und Passanten, er nimmt dem kleinen Mann allen Verdienst. Sein Vorgänger war ein gemüthlicher Mann, der mit Schmallingken gute Nachbarschaft hielt, die hiesigen Honoratioren besuchte und ihren Besuch empfing, der Nachfolger hat jeden Umgang mit preußischen Beamten zurückgewiesen und überschreitet nie die Grenze.

Ostpreußische Heimat Nördlich der Memel

Da drüben liegt Schmalleningken

Archiv

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreis e.V.
Cloppenburg

Otto Glagau 1887

Aus: "Land der vielen Himmel" Ulla Lachauer
Mit Bildern der Photosammlung Walter Engelhard

Grenzort Schmalleningken

In der hitzigen politischen Debatte der 20er Jahre um das Schicksal des Memelgebiets wurde immer wieder behauptet, die alte preußisch-russische Grenze sei eine scharfe Scheidelinie zwischen den Kulturen. Hie Europa, dort Asien, hieß es damals.

Otto Glagaus Reportage über eine Reise im Sommer 1867 schildert das Leben im Memelstädtchen Schmalleningken, Grenz-Situationen, Wege hinüber und herüber, Handel und Schmuggel. Gewiß, der Unterschied der Kulturen diesseits und jenseits ist groß und deutlich. Doch eigentümlich und prägend für beide Seiten ist die Verquickung der Interessen, die alltägliche Berührung mit der Gegenseite, das Grenzüberschreitende als Lebenselement.

Nach einer sechsstündigen Fahrt erreichte das Dampfboot die Grenze und hatte damit ein Drittel seiner Tour zurückgelegt. Es fuhr nach Kowno, ich aber stieg bei Schmalleningken an's Land.

Dieses litauische Wort bedeutet zu deutsch Theerbude. Ehemals befand sich hier weiter nichts als eine Hütte, in welcher man aus den Kienhölzern der großen Wälder, die noch heute auf meilenweite die beiden Ufer der Memel bedecken, Theer brannte. Aus der Theerbude ist im Laufe der Zeit ein Ort von etwa **,500** Bewohnern mit dem regen und mannigfaltigen Verkehr der Grenze erwachsen. Noch mehr als Tilsit bietet Schmalleningken ein Gemisch der verschiedensten Nationalitäten, welche der Beschäftigung nach in der Hauptsache theils Kaufleute, theils Handwerker, theils — Schmuggler sind. Es giebt zwar auch einige Bauern, doch nur von kleinem Besitz. so daß die Ackerwirthschaft eine ganz untergeordnete Rolle spielt.

Schmalleningken ist ein Dorf aber es hat Einrichtungen und gewissermaßen den Comfort einer Stadt. Man findet hier Post, Apotheke, Arzt, ein Hauptzollamt, eine Kirche, eine Synagoge, allerhand Kaufläden und Comptoire, ein großes Hotel und verschiedene andere Gastwirthschaften. Die Häuser der sich längs der Memel fast unendlich hinziehenden Dorfgasse sind beinahe alle noch in ländlich-bäurischem Stil erbaut, viele nur geringe Hütten von Holz, Lehm und Stroh. Lebensmittel und Wohnungsmiethe haben hier einen hohen Preis, einen höheren als in mancher großen Stadt, welche Erscheinung man übrigens längs der ganzen Grenze sowohl hüben wie drüben beobachten kann, und die die Grenze geradezu charakterisiert, Neben der hübschen Synagoge nimmt sich die evangelische Kirche sehr ärmlich aus. Sie besteht nur aus einem kleinen, ganz schmucklosen Betsaal unter dem Dache der gleichfalls höchst beschränkten Pfarrwohnung. Da die Littauer fleißige Kirchgänger sind, reicht derselbe oft nicht aus, die Menge der Gläubigen zu fassen. Die Türen und Fenster müssen dann geöffnet werden, und die Leute erfüllen Flur, Küche und Zimmer der Pfarrwohnung, ja viele drängen sich noch im Hofe und auf der Straße. Es ist schon vorgekommen, daß bei außerordentlichem Andrang der Geistliche sich genöthigt sah, den Gottesdienst unter freiem Himmel, auf einem Platze hinter seinem Hause, abzuhalten und daselbst das Abendmahl auszutheilen.

In Schmalleningken übersieht man vom Ufer der Memel aus drei Reiche: Preußen. Rußland und Polen. Die Memel, die drüben Niemen heißt, bildet von Schmalleningken ab die Grenze zwischen Rußland und dem »ehemaligen Königreich Polen«. Bis ganz vor Kurzen bestand außer der Zolllinie gegen Preußen auch noch eine solche gegen Polen hin, und die russischen Grenzwächter hatten einen doppelten Kampf mit preußischen und polnischen Schmugglern zu bestehen, und mit letzteren gestaltete er sich noch schwieriger, da der Strom ihre Expeditionen eher begünstigte, denn behinderte. Erst neuerdings ist

diese Zolllinie durch die vollständige Einverleibung Polens fortgefallen.

Schmalleningken ist wie Eydtkuhnen, mit dem es überhaupt viel gemein hat, im Verfall begriffen. Bis vor wenig Jahren war es noch ein wichtiger Handels- und Speditionsort. Der Niemen war die große Wasserstraße, auf welcher alle Güter und Frachten aus Rußland nach Preußen hereinkamen. In Schmalleningken wurden sie revidiert und umgeladen. Die Revision nöthigte die Schiffer zu oft tagelangem Aufenthalt; sie kauften Lebensmittel und sonstige Bedürfnisse hier ein und setzten eine Menge von Kaufläden und Handwerkern in Nahrung. Die Umladung und Versendung der Güter beschäftigte eine große Zahl von Spediteuren und brachte ihnen erkleckliche Procente. Einen ganz außerordentlichen Flor trieb Schmalleningken während des Krimkrieges.

Doch die goldenen Tage sind vorüber, für immer vorüber: und die Schmalleningker müssen heute von der Erinnerung und von ihren Ersparnissen zehren, wenn sie solche haben. Durch die Eröffnung der Eisenbahn von Petersburg über Kowno nach Preußen hat der Handel und die Schifffahrt auf der Memel einen schweren Stoß erlitten, und was davon noch übrig geblieben, berührt doch nicht mehr Schmalleningken, sondern zieht achtlos an ihm vorüber. Die preußische Regierung hat fast alle Einfuhrzölle aufgehoben, die aus Rußland kommenden Güter dürfen in Schmalleningken nicht mehr umgeladen werden, die Schiffer steigen kaum ans Land. Das hiesige Hauptzollamt, welches früher allmonatlich hunderttausende von Thalern eingenommen hat, kann mit der gegenwärtigen Einnahme kaum die Gehalte seiner Beamten decken und wird wahrscheinlich nächstens in ein Nebenzollamt verwandelt werden. Die meisten Spediteure haben Schmalleningken verlassen, die noch vorhandenen verarmen. Die zahlreichen Handwerker sind ohne Beschäftigung.

Wie aber nie ein Malheur allein zu kommen, sondern regelmäßig ein anderes nach sich zu ziehen pflegt, so hat auch Schmalleningken noch einen zweiten, nicht minder herben Verlust zu beklagen. Neben dem Speditionshandel ist auch der Schmuggel verkümmert. Er stand bis vor Kurzem noch in hoher Blüthe, von Schmalleningken bis Memel hinunter. Längs der ganzen Strecke waren große Niederlagen der verschiedensten Waaren errichtet; mit diesen beladen oder auch ganze Fuhren escortirend gingen allnächtlich starke, bis an die Zähne bewaffnete Trupps von Schmugglern über die Grenze, indem sie gemeinhin die russischen Zollwächter entweder zu überlisten oder zu bestechen suchten, oder wenn dieses nicht gelang, ihnen mörderische Schlachten lieferten, wo es dann auf beiden

Seiten manch Verwundeten und Todten gab. Man accordirte sogar mit dem Nasaratl, wie der Commandeur einer Abtheilung von russischen Grenzsoldaten heißt; man zeigte ihm das Eintreffen und den Umfang der Contrebande förmlich an, zahlte ihm eine bestimmte Gratifikation, und zur bezeichneten Stunde fand man die Uebergangsstelle offen, die sonst dort aufgestellten Posten zurückgezogen. Kam es jedoch zum Kampf, so schlugen sich die Schmuggler, ohnehin kühne entschlossene Leute, bei ihren Expeditionen aber noch durch den reichlichen Genuß von Branntwein besonders angefeuert, mit einer Bravour, die einer bessern Sache werth gewesen, und jagten die russischen Soldaten nicht selten in die Flucht. Das Geschäft war ein außerordentlich einträgliches, so einträglich, daß der gemeine Mann jede andere Arbeit verschmähte, und der Unternehmer und Eigentümer der waren, in der Regel ein Jude, es verschmerzen konnte, wenn er einmal beschlagen oder von seinen Kunden in Rußland betrogen wurde. Jedermann an der Grenze schmuggelte damals, im kleinen oder im großen, auf eigene Hand oder im Dienste eines andern. Sogar der Postillon, welcher von Schmallingken nach Georgenburg fuhr, that es lange wie er selber mir erzählte; bis er endlich beschlagen, festgesetzt und erst nach Erlegung einer Contraventionsstrafe von 175 Rubel entlassen ward.

So war es, aber so ist es nicht mehr. Die letzten beiden Jahre haben dem Schmuggel tödliche Wunden geschlagen. Die russische Regierung hat neuerdings unter den Grenzbeamten stark aufgeräumt, viele wegen Bestechlichkeit entfernt und durch gewissenhafte Männer ersetzt. Solcher Wechsel ist für keinen Ort an der Grenze empfindlicher gewesen als für Schmallingken. Der frühere Nasaratl in dem benachbarten Paszwenten war allgemein beliebt, denn er ließ gegen ein Billiges jedermann schmuggeln, soviel Jedermann wollte, ja er schmuggelte selber, auf eigene Hand und für eigene Rechnung. Als Belohnung dafür versetzte ihn die Regierung nach Sibirien, und an seine Stelle trat ein Mann, der in Schmallingken ebenso sehr verhaßt ist, wie sein Vorgänger beliebt war, denn er handhabt die Grenzsperrre mit unerbittlicher Strenge und hat sich binnen kurzer Zeit zum Schrecken der Schmuggler gemacht. Ueberall hörte ich in Schmallingken über den neuen Nasaratl jammern und schelten. Er schädigt den hiesigen Geistlichen, indem er nicht die Beichtkinder, den hiesigen Arzt, indem er nicht die Patienten über die Grenze läßt; er chicanirt die Reisenden und Passanten, er nimmt dem kleinen Mann allen Verdienst. Sein Vorgänger war ein gemüthlicher Mann, der mit Schmallingken gute Nachbarschaft hielt, die hiesigen Honoratioren besuchte und ihren Besuch empfing, der Nachfolger hat

jeden Umgang mit preußischen Beamten zurückgewiesen und überschreitet nie die Grenze.

Blick vom Hafendamm stromaufwärts

5

150

Pictupönen, meliertes Dorf an der Pictupe, 10 km Ostl. n. ö. von Tilsit; vom lit. pictas = böse, upe = Fluß, „die am bösen Fluß wohnenden“.

Vorgeschichtliche Altertümer im Rspale Pictupönen:

Culmen-Kulken, 5 km n. von P. P. M. R. I 1893 Nr. 68. — Bei Culmen-Szarden, an der Wilke, 6 km n. von P., sucht Giese die Burg Sareka Dusb. III cap. 181, die Tüppen bei Scheraty, einem Orte am Zurflusse, noch nördlich von Tauroggen vermutet. Geogr. 1858 27. — Mantwilleiten, 5 km n. w. von P. P. M. R. I 1893 Nr. 67. — Pictupönen, P. M. R. I 1893 Nr. 17; 69. Verschanzung auf der Höhe südlich von P. Giese, B. u. P. — Rombinusberg, 8 km s. s. ö. von P. Rambyn XIV. Th. P. M. R. I 1893 Nr. 16; 49; 53; 55; 61; 64; 66; 67; 105. Der berühmteste Berg in Ostpreußen, auf dem vormals ein Opferstein lag, der im Jahre 1835 leider gesprengt wurde.

Über den Rombinus und seine Umgebung: P. P. B. XVIII 1837 3 ff. XXII 1839. XXIII 1840. — Die Geister des Rombinus u. M. 1890 347.

Eine Pfarrkirche soll schon 1574 unter dem Bischof Tileman Heshusius bestanden haben, der in P. eine Kirchenrevision gehalten haben soll.

Durch den Tatareneinfall unter Gonsiewski wurde diese Kirche eingäschert; sie wurde im folgenden Jahre, 1656, in Fachwerk erneuert und als diese haufällig wurde, baute man die jetzige ev. Pfarrkirche, königl. Patronats, 1744 aus Feldsteinen und Ziegeln. Einfach. Vier rechteckige Fensterachsen lang. Decke flach. Turm von Holz mit Zinkkuppel und Wetterfahne von 1853.

Altar und Kanzel vereint. Kanzel aus dem Achteck geschnitzt, mit korinthischen Säulchen an den Ecken, die Felder mit geschnitztem Ornament. Neben der Kanzel gehen reich geschnitzte/korinthische Säulen auf; kleinere ionische daneben; dazwischen unter Muscheln Maria und Johannes.

Litauische Deckchen auf Altar und Kanzel.

Taufisch aus Holz geschnitzt, mit einem knieenden Engel als Träger.

L. vom Altar ein mit Hermen geschnitzter Stuhl.

Zur Zeit des Tilsiter Friedensschlusses wohnte Friedrich Wilhelm III. im Präzidentat, Königin Louise in der Pfarr-Widdem.

Im J. 1812 am 26. Dezember Gefecht zwischen einer Abteilung des Yorkschen Korps und den Russen, wobei Major von Manstein fällt und auf dem Kirchhof von P. begraben wird.

In **Robkojen**, 8 km Ostl. n. von P., ist eine dem h. Johannes Baptista geweihte katholische Kirche unter dem Patronat des Bischofs.

Nachrichten über das Rspal Pictupönen:

Harnoch, C. u. S. 1890 361.



Aus den Tagen in Tilsit (Juni/Juli 1807):

Präsidenten in Pictupönen bei Tilsit, Quartier der Königin Luise vom 4.—10. Juli 1807.



In Piktupönen übernachtete die Königin Luise

In dem schönen Kirhdorfe des Kreises Pogegen übernachtete einst Königin Luise auf ihrem Wege nach Tilsit, wo sie Napoleon zum Maßhalten in seinem Siegesrausch bewegen wollte. Zwei mächtige Eichen im Garten des Schulhauses erinnerten an diesen denkwürdigen Besuch. Unsere Leser finden auf dem kleinen Piktupönen-Bildstreifen die evangelische Kirche, das Krieger-Ehrenmal, das Pfarrhaus und Heldengräber auf dem Friedhof. Heute gibt es in Piktupönen kaum noch Deutsche.



Die evangelische Kirche in Piktupönen

Piktupönen, das Dorf am bösen Fluß, der bei Hochwasser recht wilden Piktupp, hat seinen Platz in der deutschen Geschichte erhalten. Hier wohnte das preußische Königspaar zur Zeit des Tilsiter Friedensschlusses. Damals, 1807, stand die ehrwürdige Kirche bereits an Ihrem Platz.

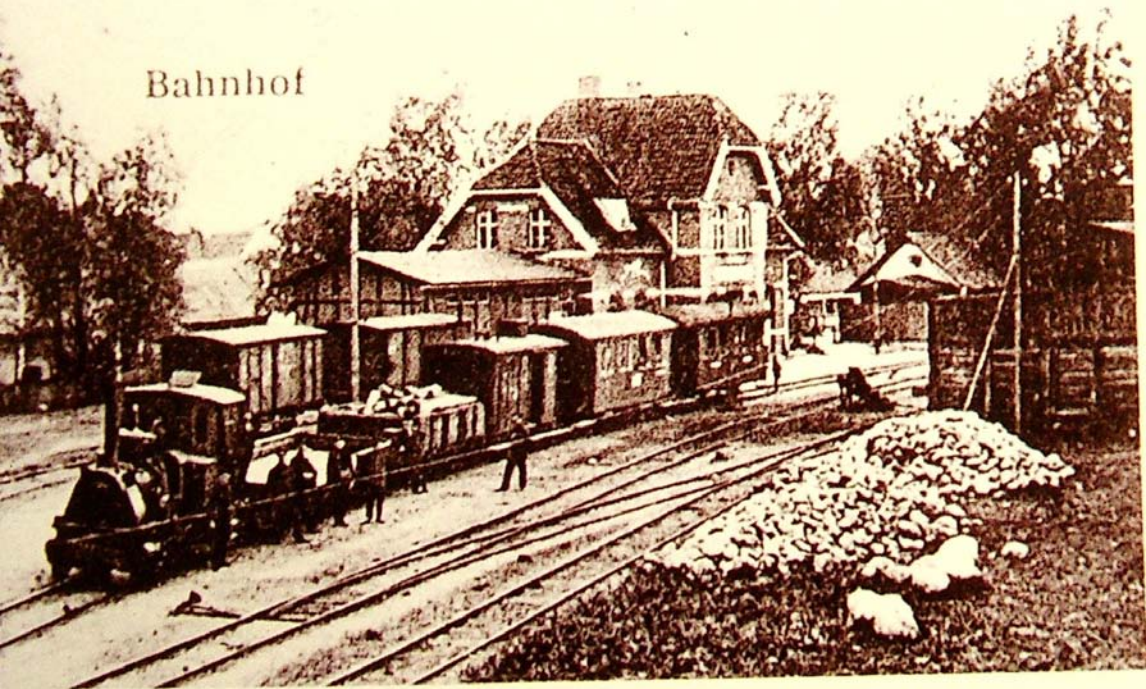
Aufn.: W. Paszehr-Villingen

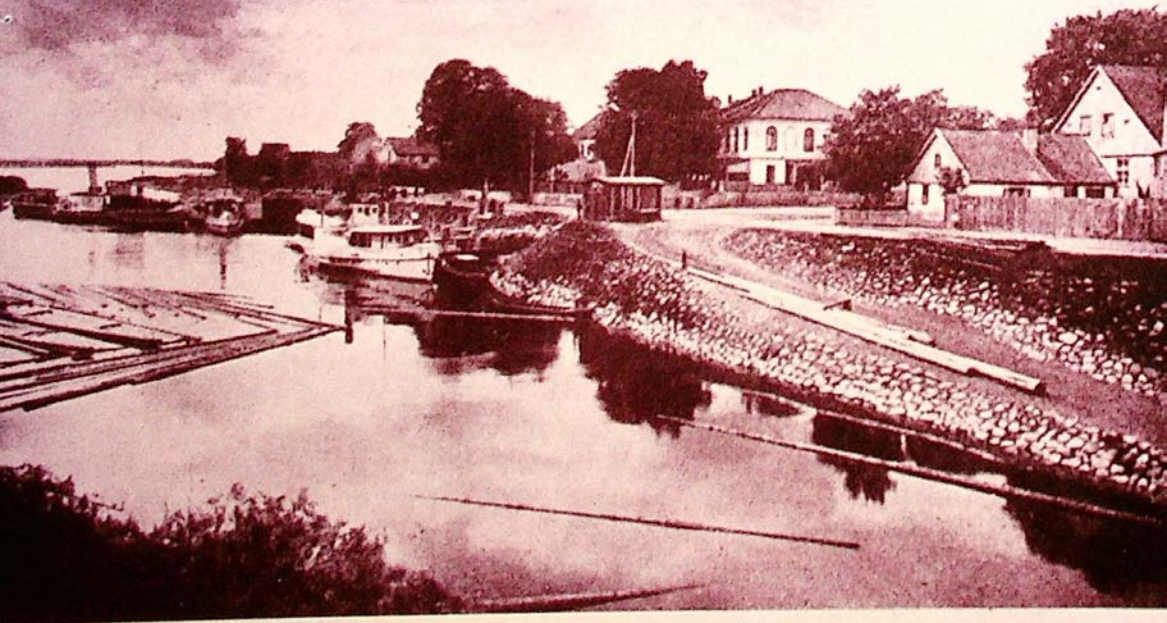
Piktupönen - Gemeinde
mit den Dörfern
Piktupönen und
Schimkaiten



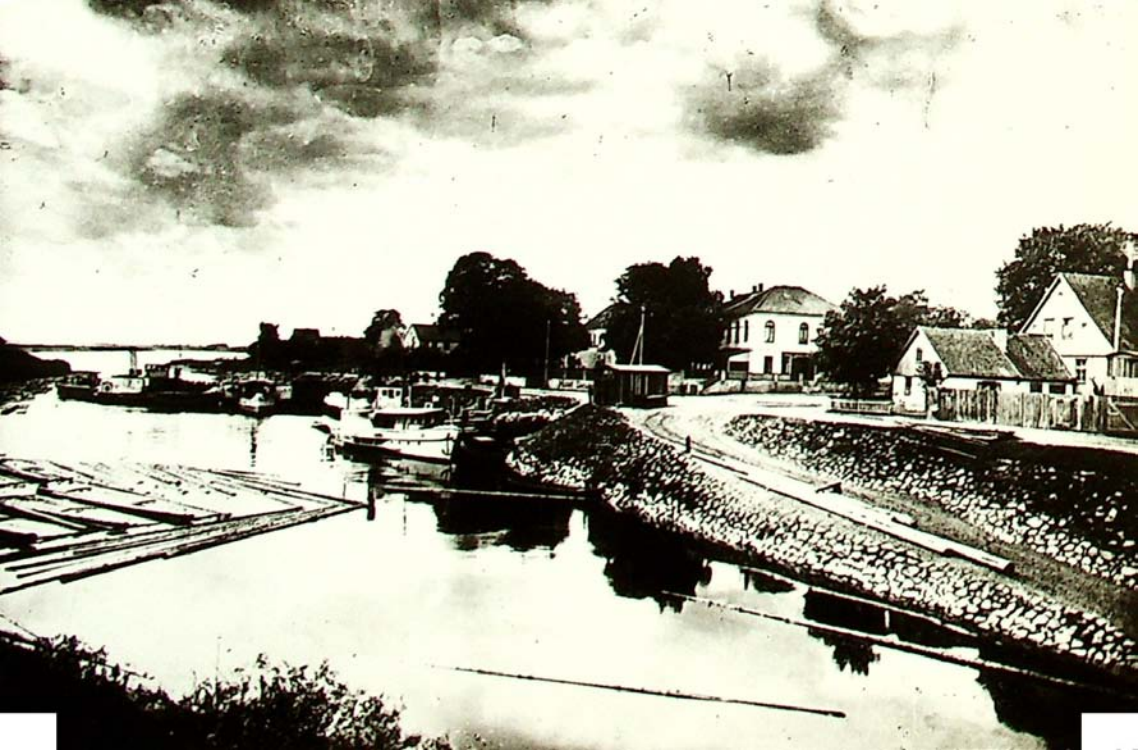
Kriegerehrenmal in Piktupönen

Bahnhof





Die Memel bei Schmalleningken an der memelländisch-litauischen Grenze





Geuß aus Schmallingenkun — Kirche mit Allee







Schmalleningken.



















SCHMALE NINGKEN

168



HAFEN

1601





Schmilgienen

314 12. 1969

Lieber Memeler Dampfsboot!

Schmilgienen – falsch gedeutet

„In Nr. 20 vom 20. 10. 69 wird in den Erklärungen der Ortsnamen des Kreises Memel mein Geburtsort Schmilgienen als Sandgebiet bezeichnet. Das ist grundfalsch, denn zunächst gibt es hier Wald, Moorbrüche und lehmiges Ackerland und Wiesen und Weiden, aber keinen Sandboden. Schmilgienen hat seinen Namen von einer schilfähnlichen Pflanze, die sich im Ortsgebiet vielfach befand, die im Litauischen „smilga“ und im Deutschen Schmiele (althochdeutsch Schmale) heißt.“

Dies schreibt uns unser Leser Bertuleit aus Bleckede, und wir danken ihm für die Berichtigung. Das war der Sinn unserer Veröffentlichung, unsere Deutungen zur Diskussion zu stellen und damit in Zweifelsfällen Gewißheit zu erhalten. Interessant ist nicht nur die nunmehr geklärte Herkunft des Ortsnamens, sondern auch die enge Verwandtschaft zwi-

schen dem deutschen und dem litauischen Namen des Sumpfgrases.

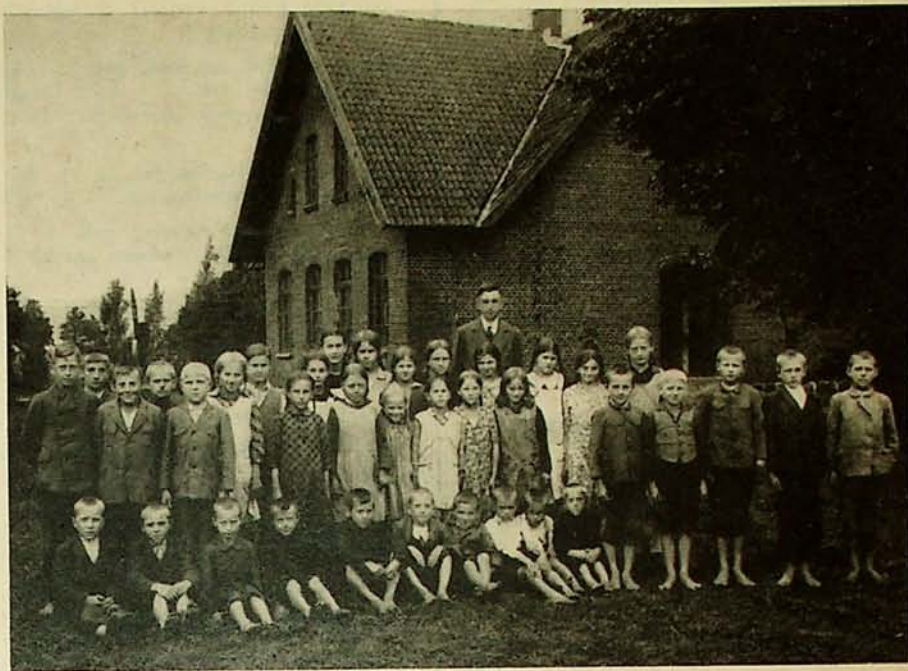
Schnaugsten

Amtsbezirk: Dawillen. B: Silkeit. I. B:

Becker. II. B: Klimkeit.
Zollaufsichtsstelle G: Dawillen 2.
St. A: Mosler-Dawillen.
Post: Dawillen.

Adler, Gustav, Bauer.
— Marta, Jungbäuerin.
Adolph, Paul, Hilfszollbetriebsassistent.
Becker, Wilhelm, Bauer.
Bendig, Christoph, Bauer.
Berteit, Marie, Bäuerin.
Birschkus, Martin, Bauer.
Dabrowsky, Nil, Bauer.
Dahm, Bruno, Bauer.
— Paul, Hilfszollbetriebsassistent.
Dawils, Christoph, Bauer.
— Marinke, Bäuerin.
Faltin, Fritz, Bauer.
Greitschus, Michel, Bauer.
Heibutzki, Rudolf, Zollbetriebsassistent.
Hofer, Siegfried, Zollbetriebsassistent.
Jetzkus, Franz, Bauer und Schmied.
Joneleit, Martin, Bauer.
Jozat, Friedrich, Bauer.
Ilginis, Daniel, Bauer.
Kalinsky, Anna, Bäuerin.
Kalwies, Johann, Bauer.
— Michel, Bauer.
Karallus, Grete, Jungbäuerin.
— I, Martin, Bauer.
— II, Martin, Bauer.
— Trude, Jungbäuerin.
Kirwa, Anna, Bäuerin.
Klaws, Georg, Bauer.
Klimkeit, Jakob, Bauer.
Klimmeck, Otto, Zollassistent.
Klinger, Adolf, Zollsekretär.
Lange, Kurt, Hilfszollassistent.
Laurus, Martin, Bauer.
Palawiks, Johann, Bauer.
Petereit, Georg, Hilfszollbetriebsassistent.
— Johann, Bauer.
Poeszus, Martin, Hilfszollbetriebsassistent.
— Michel, Bauer.
Preikschas, Jakob, Bauer.
Pukies, Franz, Zollassistent.
Purwins, Johann, Bauer.
— I, Michel, Bauer.
— II, Michel, Bauer.
— III, Michel, Bauer.
Rassau, Johann, Bauer.
Russlies, Martin, Bauer und Maurer.
Schlieszies, Johann, Bauer.
Schmidt, Hans, Lehrer.
Schönberg, Heinz, Hilfszollbetriebsassistent.
Seifert, Edmund, Hilfszollbetriebsassistent.
Silkeit, Fritz, Bauer.
Skrandies, Marinke, Altsitzerin.
— Martin, Bauer.
Sprogies, Martin, Bauer und Zimmerer.

Schnaugsten - Gemeinde mit den Dörfern Grickschen, Liewern und Schnaugsten



Volksschule Schnaugsten 1930

Die Volksschule Schnaugsten ist ein schönes Beispiel für die memelländischen Dorfschulhäuser. Unser Bild aus dem Jahre 1930 zeigt Lehrer Kasperreit mit seiner Schülerschar. Die Schulen waren so solide gebaut, daß sie auch heute noch ihren Zweck erfüllen.

Du warst so treu und herzensgut
und mußttest doch so bitt'res leiden.
Nun hast du Frieden und auch Ruh',
wie schwer ist doch das Scheiden.

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.
Ps. 126, 5 u. 6

Im festen Glauben an unseren Erlöser Jesus Christus entschlief nach langer, schwerer, mit großer Geduld getragener Krankheit, mein geliebter, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Schwiegersohn, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hans Kreszies

kurz vor seinem 62. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Gertrud Kreszies, geb. Karallus
nebst Kindern und Angehörigen

6800 Mannheim-Waldhof, den 4. Juni 1968
früher Stutten, Kr. Memel - zuletzt Schnaugsten

Die Trauerandacht fand am 7. 6. 1968 auf dem Käfertaler Friedhof statt.



Gutshaus von Schreitlaugken, Besitzer v. Dressler

116. Schreitlaugken, Kreis Tilsit.

Die ersten Nachrichten über Schreitlaugken finden wir in Lohmeyer: „Kaspar von Kostig“, als dieser herzogliche Kammererrat das Land um 1560 zu Pferde bereiste (siehe Einkuhnen) und dem Herzog berichtete: „Bei dem Hofe Schreitlaugken ist ein Teich zu machen befohlen, desgleichen die andern Teiche zu fertigen, zu erhöhen und zu stergken; von dem großen Teiche soll das Wasser durch einen Graben in Hoff geleitet werden.“ In den Wilkischker Kirchenbüchern kommen Hof, Schäferei und Mühle von 1623 an in den Abrechnungen vor, auch ist 1631 ein Simon Groß derselbst Krüger, der Land dicht an der Hofstelle hat. 1642 wird ein Stutenhirt angeführt, was auf das Vorhandensein einer Pferdezucht schließen läßt. Seit dem Jahre 1724 werden außer der Wassermühle ein besonderer Hof erwähnt, der mit 9 Knechten, Hirt und Mädchen besetzt ist. Als König Friedrich Wilhelm I. hier ein Domänenamt einrichtete, wurde der Amtssitz auf das nahe gelegene Absteinen gelegt, welches Privatbesitz der Familie Dreßler war und bald nach 1700 in den Besitz des Staates gelangte. Die Amtskleute, von denen wir noch Kunde haben, sind „Meyer, der eine Dreßler zur Ehefrau hatte, Kühn, der um 1727 Beamter von Schreitlaugken auf Absteinen ist, Siemoni — späterer Besitzer von Lenken (s. d.) und 1744 der am 4. November 1704 geborene Gottfried Theodor Schön. — Bei der russischen Invasion 1757 wurde das Gehöft zu Absteinen vollständig in Asche gelegt und der Amtssitz nunmehr nach Schreitlaugken verlegt, die Absteiner Ländereien von der Regierung zum Verkauf „ausgetan“. Es erwarb Gabriel Schaak 11 Hufen ortsloisch gegen 336 Taler jährlichen Zins, und 20 Morgen ortsloisch kaufte Amtmann Schön. Schon am 17. August 1751 hatte er einen bedeutend größeren Landkomplex mit dem Gütlein Wilkischken erworben, dessen Kaufkontrakt hier im Auszug wiedergegeben sei: „Frau Regina Lowysa, verwittibte Zieglerin, geb. Colombin, verkauft nach genugsamer Überlegung und nach gut finden ihrer respektiven Verwandten, besonders kränklichen Leibes und schwächlichen Zustandes wegen, ihr proper eignes cöllmisches Gut, im Kirchdorf Wilkischken gelegen, mit Krug und anderen Gebäuden, in den Grenzen so sie es besessen, nichts ausgenommen, an den derzeitigen Beamten in Schreitlaugken Herrn Gottfried Theodor Schön, um und vor 850 Taler; usw. . . .“ Der Kontrakt schließt mit den Worten: „So geschehn alles ohne List noch Gefährde!“ — Am 4. Juni 1752 wird dann ein Inventariumverzeichnis in Wilkischken aufgenommen, in welchem z. B. 13 Tonnen Roggen à 60 Groschen — Summa 8 Taler 60 Groschen, 2 beschlagene Schlitten in Summa 4 Taler, und 1 lederne Halsster im Werte von einem Taler, enthalten sind. Herr Oberamtmann Schön gibt der Frau Ziegler aus purer „Generosität“ ein Schlüsselgeld von 50 Talern. Als Assistent der Verkäuferin unterzeichnet der Förster M. Dreßler diesen Kontrakt. In ihrem Auftrage richtet 1752 ein F. Werner aus Ragnit an Schön das Ersuchen, Gut Wilkischken, weil es zu wohlfeil verkauft sei, zurückzugeben. Doch ist es zu keinem Bewirfnis gekommen, denn schon im selben Jahre schreibt Frau Ziegler am 18. Juli aus Lenken: „anbey gebe die Ehre, Ew. Hochedken allen sich selbst wünschenden Segen, mit meinem Gütlein Wilkischken anzuwünschen“. — 1751 ist die Wassermühle in Schreitlaugken baufällig und soll, um die Reparaturkosten von 440 Talern zu ersparen, von der Regierung verkauft werden. Oberamtmann Schön wünschte sie zu erwerben, doch blieb der bisherige Pächter Martin Rost mit 520 Talern Meistbietender. Diese Mühle besitzt

Schreitlaugken -
Gemeinde und Gut
mit den Vorwerken
Dallnitz, Kampen
und Wahlental

1779 Friedrich Dreßler in der Mühle Ablenten. Nach dem im Jahre 1770 erfolgten Ableben des nunmehrigen Kriegsrats Schön ging die Generalpacht des Domänenamtes auf seinen am 26. April 1744 zu Absteinen geborenen Sohn Johann Theodor über. Dieser vermählte sich 1764 mit Johanna Dorothea Dallner, welche von der verwitweten Kriegsrätin Fielius die adlig Vlockinner und Friedrichsgabener Güter erbt. — 1795 sind im Hof Schreitlaugken 10 Mädchen, ein Bedienter, Brenner, Brauer und 13 Knechte. Johann Theodor, dem der Adel verliehen wurde, starb am 5. Juni 1795. Die Witwe behielt bis 1799 die Pacht der Domäne; in diesem Jahre verpachtete sie Wilkischken an den Amtmann Paulikat und nahm ihren Wohnsitz in Absteinen, woselbst sie 1815 gestorben ist. Am 4. Juni 1801 schloß Frau von Schön mit dem Besitzer von Ablenten Gottlieb Dreßler und seiner Ehefrau Johanna Elisabeth geb. Szepanski einen Kaufvertrag über Wilkischken, das sie für 24 000 Taler abtrat. Der Sohn dieses Dreßler, Namens Ludwig Ferdinand, vermählt mit Henriette von Below geb. Cöler aus Ballgarden, wurde Nachfolger des Johann Theodor von Schön in der Generalpacht von Schreitlaugken. Er nahm am 20. Juni 1804 den Termin der Ausbietung des zu Ballgarden gehörenden Wiesenvorwerks Al.-Campe wahr, und erstand dies für 3700 Taler zu Erbpachtsrechten. Bedingung bei diesem Kauf war die Gestellung eines starken Artilleriepferdes in Größe von fünf Fuß bei Kriegsfällen! Vorwerk Al.-Campe hatte eine Größe von 549 Morgen und Gebäude, die auf 700 Taler abgeschätzt waren. — 1817 erwarb Amtsrat Dreßler die Jagdgerechtigkeit für 133 Taler und löste den Kanon von 262 Talern durch Vieferscheine im Werte von 6529 Talern ab; 1822 erstand er Al.-Campe für 13 031 Taler zum Eigentum und in der Qualität eines adligen Rittergutes. Mittels Kaufvertrages vom 24. Februar 1812 erwarb Amtsrat Dreßler das Rittergut Schreitlaugken in Größe von 6439 Morgen 113 Quadratruten (inbegriffen 3836 Morgen Englischillis) für 57 997 Taler 57 Silberggr. 6 Pfennig. Als Restkaufgeld blieb eine Hypothek von 10 000 Talern stehen. 1813 kauft er die Wassermühle von Christoph Friedrich Dreßler-Ablenten (s. d.). Der Besitzer von Wilkischken, Gottlieb Dreßler, ist 1805 gestorben und hatte Ablenten seinem Sohn Johann Friedrich, Wilkischken seinem Sohn Ludwig Ferdinand auf Schreitlaugken vererbt und zwar zum Annahmepreis von 24 000 Talern. Amtsrat Dreßler vergrößerte diesen Besitz durch erhebliche Bauerngrundstückzukaufe, so daß er 1813 eine Größe von 1487 Morgen umfaßte. 1817 kaufte Landrat Dreßler das köllmische Gut Kallweiten für 42 000 Taler vom Amtmann Kopp. Ferner erwarb er 1816 das Gütchen Absteinen von den Erben der 1815 verstorbenen Amtsrätin von Schön.

Im Königsberger Intelligenz-Bettel vom Sonnabend den 17. April 1813 ist angeführt: Zur Organisation des Detachements sind beigetragen worden: durch Amtsrat Dreßler in Schreitlaugken zwei Pferde mit Sattelzeug und 200 Taler. Es war dies, im Vergleich mit ähnlichen Gaben anderer Gutsbesitzer, ein ungewöhnlich großes Opfer! — Auf Wilkischken ruhte die Gerechtigkeit zum Betriebe einer Brennerei (Urkunde vom Jahre 1628). Noch unter dem Amtsrat von Schön kam mit der Regierung ein dahingehender Vertrag zustande, daß er an diese jährlich 117 Taler zahlte und die Errichtung einer Brennerei in Wilkischken oder Schreitlaugken damit erwirkte. Infolge der Neuordnungen, auch auf dem Gebiet der Brauntweinsteuern 1810,

stellte Landrat Dreßler diese oben erwähnte Zahlung ein, womit die Regierung bis 1821 auch zufrieden war. Von diesem Zeitpunkt an forderte sie die Zahlung der 117 Taler jährlich. Ein Prozeß ist in erster Instanz zugunsten des Landrats entschieden, in zweiter verloren gegangen. Schließlich wurden die rückständigen Zahlungen bis 1829 zwar niedergeschlagen, die Aufhebung des Kanons aber nicht gestattet. Auch dieses Erlassen bis 1829 geschehe nur — so lautet der Bescheid des Finanzministeriums — in Rücksicht auf die Schreitlaugen betroffenen Wasserschäden. Wie über viele Ortschaften am Memel- oder Juraström, so waren auch über Schreitlaugen 1829 schwere Wasserschäden hereingebrochen. Aus den eigenhändigen Aufzeichnungen des Landrats Dreßler ist ersichtlich, daß im Hauptgut mehrere Gebäude 4 bis 5 Fuß unter Wasser standen und noch am 25. April die besten Winterfelder, die Weiden und Roggärten mit hohen Eismassen bedeckt, die stärksten Bäume umgerissen waren. Ein 1828 neu erbauter Schafstall ist gänzlich umgerissen, das Wiesenwärterhaus nebst Scheune vom Eis zusammengedrückt. Kallweiten, 52 Hufen, bot ein noch traurigeres Bild, indem dortselbst 65 Pferde, 38 Rindvieh, 412 Schafe, 250 Lämmer und 42 Schweine, ungerchnet des Deputantenviehs, ertrunken oder erfroren waren. In Campen, 35 Hufen, war der Verlust des gesamten Heus und der Gebäude zu beklagen. In dem 19 Hufen großen Rauffeden ertranken 4 Arbeitspferde, 127 Schafe, 2 Stück Vieh. Die Ställe wurden teils umgerissen, teils zusammengedrückt. Die gesamten Verluste wurden mit 18 333 Talern berechnet. Darunter sind beispielsweise die Gestütspferde mit 100 Taler pro Stück, Arbeitspferde mit 30 Taler, die Ochsen englischer Rasse mit 25 Taler geschätzt. Der Scheffel Roggen einen Taler, Hafer 15 Sgr. In einem die traurige Sachlage ausführlich darlegenden Gesuche wandte sich Landrat Dreßler mit der Bitte an den König, es mögen ihm 18 000 Taler als zinsfreies, in Raten rückzahlbares Darlehen gewährt werden, und bot eine Hypothekeneintragung auf dem schuldenfreien Kallweiten zum Pfande an. Die Königl. Regierung zu Gumbinnen befürwortete dies Gesuch. Anstatt der erhofften Gewährung schrieb Oberpräsident von Schön am 21. Juli 1829: es gereicht mir zur Freude, Ew. Wohlgeboren mitzuteilen, daß des Königs Majestät huldreichst zu genehmigen geruht habe, daß Ihnen zur Erleichterung der Wiedereinrichtung Ihrer hart betroffenen Wirtschaft ein Gnadengeschenk von 2000 Talern zuteil werde. Mit einer solchen Summe als Geschenk dürfte es Ew. Wohlgeboren bei Ihrer Erfahrung und Umsicht, unter Benutzung der eigenen Ressourcen, nicht schwer werden, das Nötigste zur Fortsetzung der Wirtschaft anzuschaffen. Viele Schäden und Verluste lassen sich aus den Kräften der Güter am besten ersehen, ohne daß es der Benutzung fremder Kapitalien bedarf, die zwar der Wirtschaft neue Kräfte geben, sie aber auch später bei Erstattung jahrelang lähmen können. Ich hoffe daher, daß Ew. Wohlgeboren nunmehr dem in Anbetracht gebrachten Staatszuschuß in Rücksicht auf das Königl. Gnadengeschenk zu entsagen bereit sein werden, und sehe der betr. Äußerung entgegen“. (!!)

Dieselbe lautete dahin, daß diese Summe zum Wiederaufbau der in allen Teilen zerstörten Wirtschaft unmöglich hinreiche, ja daß ohne den Staatsvorschuß ein Fortbestehen ausgeschlossen sei; als aber auch auf die Bitte, dann wenigstens 12 000 Taler zu leihen, immer schroffer lautende Ablehnungen kamen, nahm Landrat Dreßler schließlich das Gnadengeschenk, welches auf 2400 Taler erhöht wurde, entgegen, unter Entrichtung von noch 2 Talern Quittungsgroschen! Doch kam ihm noch von anderen Seiten

Hilfe. So übersandte ein Tilsiter Hilfskomitee 2500 Taler. Die Verwaltung der Feuersozietät, unterzeichnet von Schön, Neumann, Simpson, Gensche, sandte unter dem Datum Ramburg, den 30. April 1829, ihren sämtlichen Mitgliedern ein Rundschreiben zu, in welchem die Verluste, insbesondere der mit 1030 Talern versicherten Schäferei, gegen Feuergefahr angegeben und der Wunsch ausgesprochen wird, daß dem Landrat Dreßler dieser Schaden ersetzt werden möge. Bei einem Feuer wäre dies damals in der Weise geschehen, daß ein jeder 24 Silberggr. 8 Pfennige von jedem 100 Talern der Versicherungssumme zu entrichten hätte, die aber auch in natura, also hier durch wertentsprechende Schafe gegeben werden können. Es bedurfte in diesem besonderen Falle, wo es sich statt Feuer- um Wasserschaden handelte, der Genehmigung der Mitglieder. Diese erfolgte in vorwiegend sehr warmherzigen Worten. J. B. gab Hillmann-Nordenthal 3 Schafe, von Lenski-Sodrangken 5 Stück, Romeyke-Löben 6, Oberamtmann Schlic-Schrengen 5 Muttertschafe. Andere, wie die Landrätin Sperber-Verstücken, von Sanden-Lussainen usw., lieferten ihren Beitrag in Geld. Amtmann Hecht auf Polommen schreibt: „Aus aufrichtigem Herzen gebe ich, in dankbarer Anerkennung des Hochgefühls dieses Wiedermannes, für nicht gewöhnliches Unglück, wie er es nach dem Brande von Geshweiden als wahrhaft edler Mensch unaufgefordert gegen mich bewiesen, recht sehr gern fünf Hammel und fünf Muttertschafe.“ Nur Rittmeister Werner auf Lawken schreibt: „meine Schafe sind nur gegen Feuer versichert“. — Nachdem Landrat Dreßler so auf dem Höhepunkt wirtschaftlichen Aufstieges gestanden, traten in seinen letzten Lebensjahren Unglücksfälle und schwere Krisen ein; sein Ableben erfolgte am 31. Januar 1831. Am 3. Februar 1835 berief seine Witwe geb. Cöler aus Ballgarden die Herren von Sanden und Donalitiuß nach Schreitlaugken, um eine Verpachtung und Teilung der Güter an ihre Söhne in die Wege zu leiten. Es wurde der Wert von Schreitlaugken auf 70 000 Taler festgestellt, dabei der Wald, die sogenannte anglis-szillis, weil, wie es heißt, von einem Verkauf von Holz aus ihm gar nicht die Rede sein kann, nur mit 10 000 Taler angenommen, das Camper Werder mit 10 297, Rauffeden mit 5191. Summa mit dem Lumpöner Krug und einigen Bauerngrundstücken 92 474 Taler. — Das Gut Wiltschken sollte, zufolge einer Landschaftstaxe 19 999 Taler, Kalkweiden 23 000 Taler, Campen — der Teil zu Wiltschken 12 000 Taler — Summa 55 000 Taler, gerechnet werden. Hinzu kamen noch der Absenker Krug nebst der Jurafischerei, in Summa 6064 Taler. An Pacht wurde für Schreitlaugken 4344 Taler, für Wiltschken 3008 Taler vereinbart. Ferner fand eine Teilung des Gutes statt und zwar zu gleichen Teilen; bisher repräsentierte das Schreitlaugker einen Wert von 7800 Taler, das Wiltschker einen solchen von 3930. Die verwitwete Landrätin Dreßler erhielt die Hälfte des festgestellten Vermögens von 91 000 Talern und außerdem das Gütchen Absteinen, welches eine jährliche Pacht von 430 Talern brachte. Unter diesen Festsetzungen ging 1838 Schreitlaugken in den Besitz des ältesten Sohnes Julius, Wiltschken in den des Sohnes Alexander über. Über den Besitz des dritten Sohnes Louis siehe Linkuhnen.

Der Herr von Adl. Schreitlaugken

Dort, wo das Memelland am schönsten war, lag das Gut Adl. Schreitlaugken. Wo der Kreis Pogegen über die hügelige Moränenlandschaft der Schreitlaugker Höhen den dunklen Schmuck der Wälder breitete, wo sich die Landschaft plötzlich in die reichen Weidegründe der Memelniederung weitete, dort lag der Familienbesitz Konrad von Dreßlers. Über 2000 Hektar war das Gut groß, und weit über die Hälfte davon war mit Wald bestanden.

Der Herr dieses Besitzes starb am 30. November in Velgen bei Uelzen in der Lüneburger Heide, wo er als Flüchtling eine dürftige Bleibe gefunden hatte. Eine längere Krankheit hatte den Siebzigjährigen niedergeworfen, und wenn er auch dem nahenden Tode ins Auge sehen mußte, wo blieb doch bis zuletzt sein Wunsch, er dürfte noch die Rückkehr seines Sohnes aus sowjetischer Gefangenschaft erleben. Die Verzögerung der Entlassungen ließ ihn ohne diesen Trost von hinnen gehen.

Konrad von Dreßler war nicht nur ein vorbildlicher Landwirt, nicht nur ein liebevoller Heger und Jäger in einem der schönsten Rotwildbestände des Ostens — er war auch zu jeder Stunde ein vorbildlicher Memelländer. So viele Pflichten ihm auch sein großer Besitz auferlegte — er versagte sich auch jenen Pflichten nicht, die ihm das Vertrauen seiner Memelländer aufbürdete. Er war Präsident der Landwirtschaftskammer, er gehörte allen memelländischen Landtagen als Abgeordneter, als Präsident oder Vizepräsident an.

Niemand könnte behaupten, daß er sich jemals in ein Amt gedrängt hätte. Es war seine lautere Persönlichkeit, die ihn für verantwortungsvolle Stellungen empfahl. Es lag ihm auch nie, großes Aufheben von seinen vielen Würden zu machen. Er blieb der schlichte, aufrechte Diener an dem Werke der Heimat. Ein solcher Mensch mußte der litauischen Besatzungsmacht ein Dorn im Auge sein. 1934 wurde er seiner Ämter enthoben, verhaftet und verhört und stand 1935 im Neumann-Saß-Prozeß vor dem Kownoer Kriegsgericht, das ihn zu acht Jahren Zuchthaus verurteilte. Wenn er schon nach zwei Jahren „begnadigt“, so unterstreicht diese Tatsache deutlich, daß er ein Opfer eines Willkürurteils geworden war.

Wer von der vollzogenen Eingliederung der Heimatvertriebenen spricht, der mag das Begräbnis dieses bedeutenden Memelländers als Symbol nehmen: Nur wenige Heimatfreunde aus der Nähe folgten seinem Sarge, dazu die Menschen der Heidegemeinde, die den hilfsbereiten und lebensklugen alten Herrn schätzen gelernt hatten. Der Vorsitzende der AdM., Oberregierungs- und Schulrat Richard Meyer, konnte leider an dem Begräbnis nicht teilnehmen, da ihn die Nachricht von dem plötzlichen Ableben Konrad von Dreßlers von Bonn zurückkehrend zu spät erreichte. In warmen Worten hat er der Witwe des Verstorbenen brieflich seine und die Anteilnahme aller Memelländer ausgesprochen. Ein Kranz mit den Farben seiner Heimat war der letzte Gruß der AdM. an Konrad von Dreßler.

Wie anders wäre sein Begräbnis in der Heimat verlaufen! Wie hätte er noch bis in die letzten Wochen seines Lebens hinein mitten in der Arbeit für unser Memelland gestanden! Und wie tragisch mutet dagegen sein einsamer Tod an! Im Ehrenbuch der Memelländer ist ihm ein bevorzugter Platz sicher. ks.

„Kennen Sie diese Wasserburg?“

Auch ich sammle Fotografien aus der Heimat und ging mit einem Original in Münster in ein Geschäft, um mir einen Abzug machen zu lassen. „Nanu, diese Wasserburg kenne ich ja noch nicht“, sagte die Bedienung. Und dann: „Momentmal, Chef, ist Ihnen diese Wasserburg ein Begriff?“ Der Angesprochene schaute, stutzte und schüttelte den Kopf.

„Aber das ist doch nur“, versuchte ich zu erklären... doch inzwischen war noch ein Angestellter hinzugekommen und sie rätselten eifrig zu dritt.

Da meldete ich mich erneut mit klarer Stimme: „Das ist der Giebel eines Kuhstalles in Ostpreußen, genauer im Memelland, auf dem Besitz des Herrn von Dreßler, Adl. Schreitlaugken! Sie sehen deutlich die Wetterfahne mit der Kuh und dahinter den Turm des Futter-silos.“

„So etwas gab es dort?“

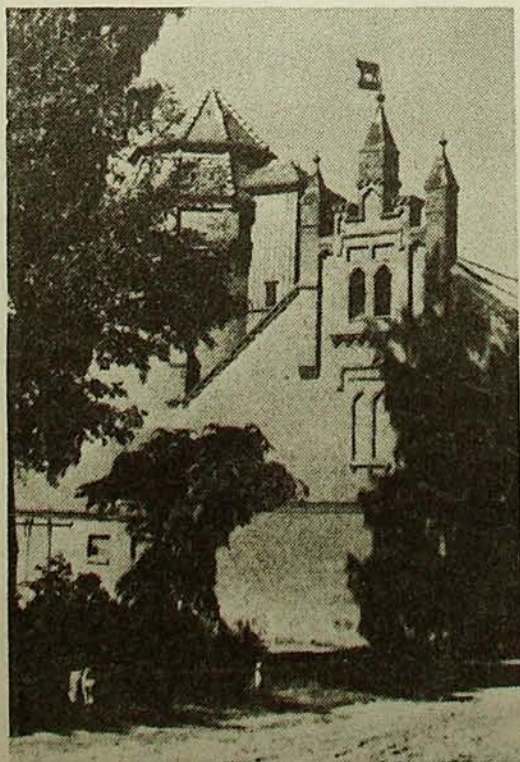
„Das ist doch nicht die Möglichkeit.“

„Donnerwetter“, so riefen die drei erstaunt und fast ungläubig. Dann wurde das Original unter die Vergrößerungsscheibe des Fachgeschäfts gelegt, und der Angestellte rief: „Es stimmt — auf dem höchsten Turm ist die Wetterfahne mit der Kuh.“

„Waren dort auf so einem Gut mehrere imposante Stallungen?“ fragte nun der Chef. „Sicher“, sagte ich, „auf dem langen Pferdestall, in dem die Trakehnerstuten und -hengste (diese in abgeschlossenen, gekachelten Boxen) untergebracht waren, ein Roß, auf dem Schafstall

ein Lamm und auf dem Ferkelstall mit den Sauen gab es ein Schwein als Wetterfahne; früher hielt man auf einem Hof alle Tierarten!“

Bald aber kehrten wir in die Gegenwart zurück. Ich erhielt den Abschnitt und konnte mir eine Woche später meine Kopie, eine Erinnerung aus der Heimat, die beinahe für eine Wasserburg des Münsterlandes gehalten worden wäre, abholen.



Adl. Schreitlaugken im Memelland

Foto privat

Konrad von Dreßler

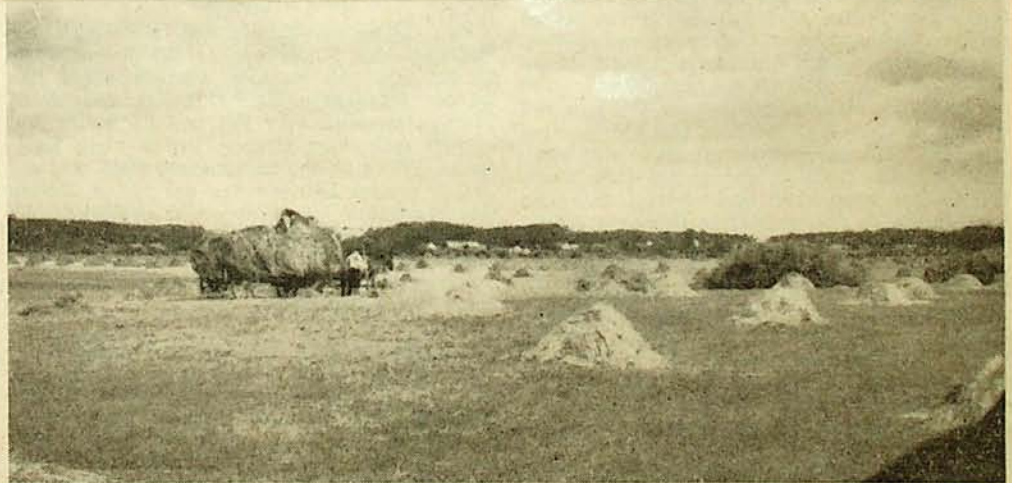


28. März 1885 in Schreitlaugken — seit 1792 im Besitz der Familie Dreßler — geboren, übernahm er nach dem juristischen Studium, dem Referendar-examen und einer landwirtschaftlichen Lehre den Familienbesitz; von den 2150 Hektar sind etwa 1400 Hektar Wald. Wie sehr die Landwirte Herrn von Dreßler, der sich auch als Züchter des Trakehner Pferdes und des ostpreußischen Tieflandrindes große Verdienste erwarb, schätzten, geht auch daraus hervor, daß sie ihn zum Präsidenten der Landwirtschaftskammer des Memelgebietes wählten. Aber bedeutungsvoller war in jenen schweren Jahren der Trennung des Memellandes vom Deutschen Reich sein Wirken auf politischem Gebiet. Bis zu seiner Verhaftung gehörte er sämtlichen Landtagen als Abgeordneter an, er war der Vizepräsident des ersten und der Präsident der folgenden Landtage. Im Sommer 1934 erfolgte die widerrechtliche Absetzung durch den litauischen Kriegskommandanten, und im März 1935 wurde er in dem bekannten großen Prozeß in Kowno durch das litauische Kriegsgericht zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach zwei schweren Jahren in den Zuchthäusern von Kowno und Ukmerge wurde er im März 1937 begnadigt und freigelassen.

Nach der Vertreibung lebt Herr von Dreßler mit seiner Gattin, geborene von Sanden, in Velgen bei Ebstorf, Kreis Uelzen (Hann.).

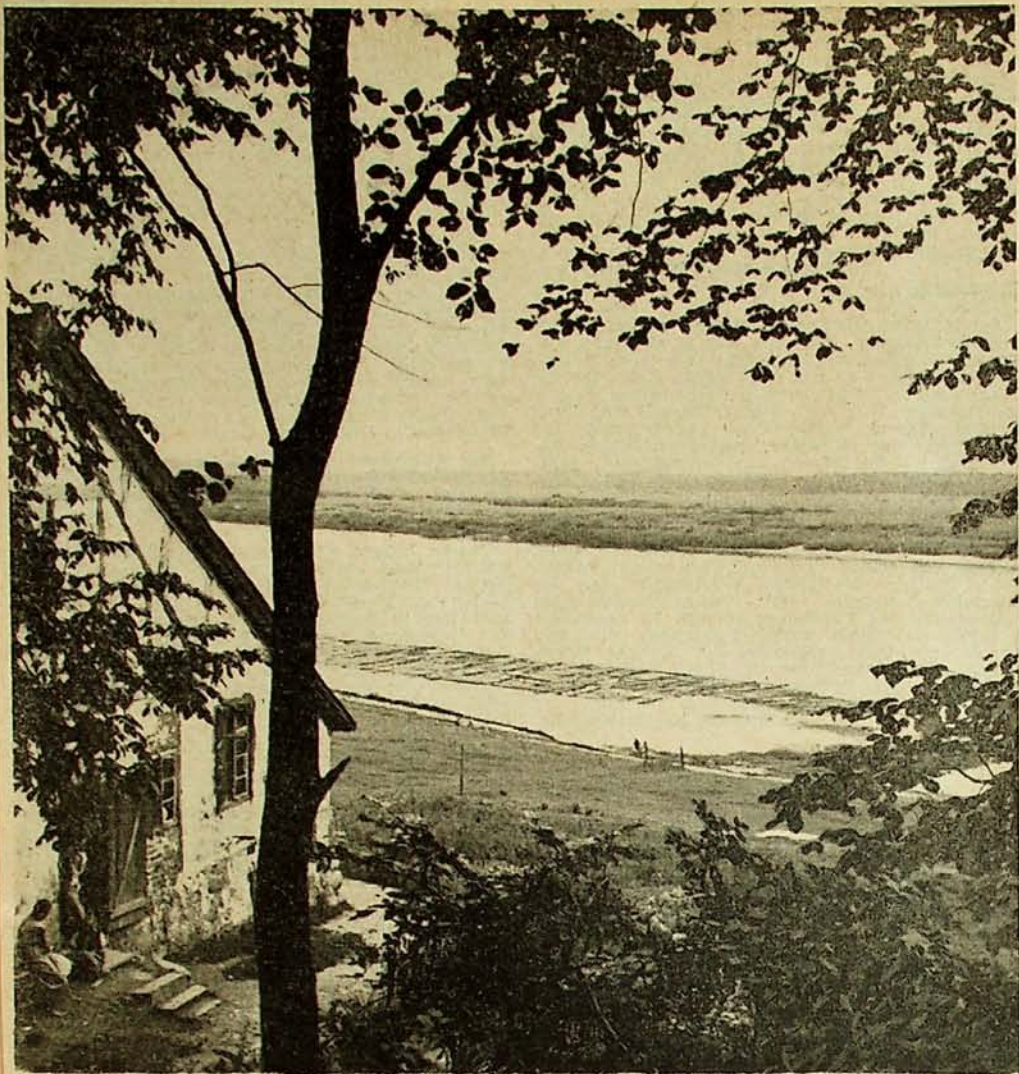
Die Ostpreußen, die ihn kennen, vor allem aber die Menschen seiner engeren Heimat von Tilsit und Ragnit bis hinauf nach Memel und zur alten Grenze schätzen an ihm besonders seine vornehme Denkungsart. Sie danken ihm, daß er sich ohne Rücksicht auf sein persönliches Wohlergehen und ohne irgendein Aufheben davon zu machen, immer in den Dienst der Heimat gestellt hat. Sie grüßen ihn herzlich, und sie wünschen ihm, daß eine gute Gesundheit und die Freude an seinen Kindern und Enkelkindern ihn das harte Schicksal der Vertreibung leichter tragen lassen mögen.

Herr von Dreßler, Schreitlaugken, wird am 28. März siebzig Jahre alt. Er ist ein Mann, der nicht nur von den Menschen seiner engeren Heimat, dem Memelland, sehr geschätzt wird, sondern der auch in Ostpreußen und über die Grenzen unserer Provinz hinaus bekannt und sehr geachtet war. Am



Oben: Heuernte auf den Jurawiesen. — Unten: Der Gutshof von Schreitlaugken, wie er vor dem Ersten Weltkrieg aussah

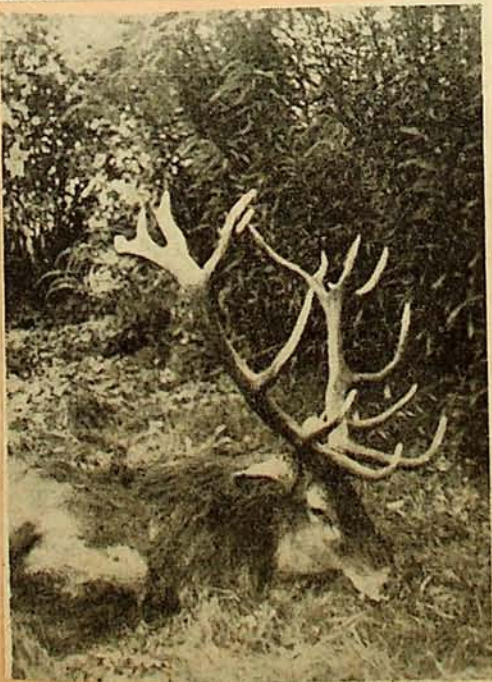




Ein Blick von der südlichen Seite des Memelstromes in der Nähe von Ragnit über die Memel hinweg — auf dem Strom liegen Flöße — und über das breite Wiesental nach den Schreitlaugker Höhen



Hirsche, die im Schreitlaugker Wald wuchsen: ein Zweiundzwanzigender (oben) und ein Zwanzigender (unten)



von Dressler, Schreitlaugen

Aus älterer Zeit wußte man nur wenig: Friedrich Wilhelm I. hatte befohlen, auf der Domäne Schreitlaugen eine Wassermühle anzulegen. Der Mühlenteich wurde geschaffen und eine Mahl- und Knochenmühle errichtet. Der Teich war zu unserer Zeit gut erhalten, etwa 2 – 2,5 ha groß und sehr fischreich. Die Mühle war verpachtet.

Schreitlaugen war eines der Domänenämter im Kreise Tilsit, die anderen waren Baubeln und Winge. Die Familie von Schön hatte die Domäne längere Zeit gepachtet. Der aus der Geschichte bekannte Minister von Schön wurde in Schreitlaugen geboren. 1792 pachtete der Urgroßvater meines Mannes, Louis Ferdinand Dressler, das Domänenamt. Er wurde der erste Landrat des Kreises Tilsit. Das Landratsamt befand sich damals zuerst in Schreitlaugen und wurde dann nach Tilsit verlegt. Zu der Domäne gehörten ursprünglich Schreitlaugen mit den Vorwerken Dallnitz, Cöllm. Naußeden und Campen sowie Willkischken mit Vorwerk Kallweiten. 1812 veräußerte der preussische Staat eine große Anzahl von Domänen, und der Urgroßvater Louis Ferdinand kaufte die bisher von ihm gepachteten Güter. Nach seinem Tode 1831 übernahm der Großvater meines Mannes, Julius Dressler, Schreitlaugen mit Dallnitz, Naußeden und eine Hälfte von Campen. Sein Bruder Alexander bekam Willkischken mit Kallweiten und die andere Hälfte von Campen. Campen war ein reines Wiesengut, zum großen Teil mit Weidengestrüpp bestanden wie die anderen Wiesen im Stromtal der Memel und daher damals noch fast wertlos. Erst durch die spätere Regulierung des Memelstromes wurden sie allmählich zu den erstklassigen Überschwemmungswiesen, wie wir sie aus der Zeit unserer Wirtschaftsführung kannten, als sie eigentlich der wertvollste Teil des ganzen Besitzes waren.

Schreitlaugen war zu unserer Zeit 2150 ha groß, nachdem wir Campen während der Abtrennung des Memellandes vom Reich wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten verkauft hatten. Davon waren 1400 ha Wald und 750 ha landwirtschaftliche Nutzfläche, der größte Teil davon Wiesen.

Die Schreitlaugker Pferdezucht stammt schon aus der Domänenzeit. Bei der Gründung des Hauptgestütes Trakehnen wurden auch Stuten der damaligen Domäne Schreitlaugen als Stammstuten nach Trakehnen gebracht. Zu der Zeit des Großvaters Julius stand die Pferdezucht schon an erster Stelle: 25 Mutterstuten des ostpreußischen Warmbluts, auf Trakehner Blut und englisches Vollblut zurückgehend. Bis zum 1. Weltkrieg blieb dieser Bestand an Mutterstuten bestehen. Der dreijährige Hengst „Leporello“ von Duke of Edinburgh XX und Lea ging als Hauptbeschäler nach Trakehnen. Im Spätherbst 1914 verloren wir durch den Russeneinfall mit allem anderen auch sämtliche Pferde bis auf die Stute „Jule“. Auf dem Blut dieser Stute bauten wir später die Zucht wieder auf, aber wir konnten sie nur noch in kleinem Rahmen durchführen, da der Absatz fehlte.

Mein Schwiegervater Benno von Dressler übernahm den Betrieb Mitte der 70er Jahre. Er verbesserte neben der Pferdezucht die Rindviehzucht, indem er eine Milchviehherde von etwa 50 Stück roter Ostfriesenkühe anschaffte, die sich sehr bewährte. Nach Jahren wurden die Ostfriesen abgeschafft und durch das schwarzweiße Tieflandrind ersetzt. Wir waren Mitglied der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft. Schreitlaugen hatte etwa 90 Stück Milchvieh, Wahlenthal 60 – 70 Stück und das dazugehörige Jungvieh, das später als Mastochsen einen großen Teil der Schlempe verwerten half. Nach dem Totalverlust beim Russeneinfall 1914 mußte die Herde allmählich wieder herangezogen werden. Die Grundlage der Wahlenthaler Herde nach dem 1. Weltkrieg war die Nachzucht von etwa 12 Herdbuchkühen aus der Herde von

Saint Paul, Otten, und von einigen Auktionssterken. Gute Bullen wurden meist auf den Auktionen in Königsberg gekauft.

Mehrere Jahre blühte auch die Schweinehaltung: in Schreitlaugen Zucht, in Wahlenthal Mast. Als dann die Brennerei in Betrieb kam, lohnte das nicht mehr. Die Brennerei hatte wohl schon immer bestanden, in alten Zeiten ganz klein, nur zum Kleinverkauf an die Krugwirte des Kreises. Beim Großvater vergrößerte sich der Brennereibetrieb. Die alte Brennerei wurde mit vielen anderen großen Gebäuden in Schreitlaugen und Dallnitz im Herbst 1914 zerstört. Vieles wurde noch während des Krieges aufgebaut, unser Wohnhaus und die Brennerei nicht. Nach der Abtrennung des Memellandes war an eine Entschädigung zunächst nicht zu denken. Erst Ende der 20er Jahre bekamen wir für den Neubau der Brennerei eine Entschädigung. Drei Jahre war sie in Betrieb; dann wurde sie wieder geschlossen, weil die Kownoer Regierung uns keinen Rohsprit mehr abnahm. Erst 1939, als wir wieder deutsch geworden waren, konnten wir den Betrieb wieder aufnehmen. Das Brennrecht betrug 78 000 hl Weingeist. An die Brennerei schloß sich eine Meierei an, in der viele Jahre die Milch von beiden Herden verarbeitet wurde.

1904, nach dem Tode meiner Schwiegermutter bestand Erbgemeinschaft der sechs Geschwister. 1905 wurde das Vorwerk Naußeden, das an die Juraforst angrenzte, an den Fiskus verkauft und aufgeforstet. Es hatte leichten Boden und grenzte nicht an das Hauptgut. Dafür wurde Wahlenthal gekauft, das mit langer Grenze an Schreitlaugen stieß.

1911 übernahm mein Mann als Beamter die Bewirtschaftung von Schreitlaugen und am 1. 1. 1914 den ganzen Betrieb als alleiniger Eigentümer. Der Wald mußte aus Gründen der Erbteilung zu einem großen Teil geschlagen werden, wurde aber anschließend gleich wieder aufgeforstet. Hierdurch entstanden im Laufe der Jahre große Dickungen mit vielen Laubholzteilen. Dadurch vermehrte sich das durch meinen Schwiegervater ausgesetzte Rotwild erheblich. Mein Mann war ein passionierter Jäger und noch mehr Heger; in den 35 Jahren unserer Wirtschaftsführung verbesserte sich nicht nur die Zahl, sondern auch die Geweihbildung der Hirsche. Es kamen wirklich kapitale Hirsche zur Strecke: Zwei Zwanzigender, 1 Zweiundzwanzigender, mehrere Sechzehn- und Achtzehnder, aber auch kapitale Zwölfender. Der beste Hirsch, ein ungerader Sechzehnder, 18 3/4 Pfund Geweih, wurde durch einen Freund gerettet. Er bekam auf der Düsseldorfer Internationale Jagdausstellung 1954 eine silberne Medaille.

1934 oder 1935 fand ich im Wald eine Raupe, die sich im Raupenhaus verpuppte und später schlüpfte. Der Schmetterling für Deutschland eine große Seltenheit: ein *Arctia caerarea*, der nur in den Balkanländern vorkommen soll. Ich schickte ihn zur Bestimmung in das Königsberger Zoologemuseum. Von dort wurde mir mitgeteilt, daß in ganz Deutschland nur einmal in den 1860er Jahren in der Tilsiter Gegend fünf Exemplare dieser Art gefangen worden wären. Er ging auch verloren.

Landschaftlich hatte Schreitlaugen einen besonderen Zauber. Es liegt in der nach Norden offenen Memelschleife, die der Strom zwischen der Einmündung der Jura und dem Rombinusberg bildet, gegenüber der Stadt Ragnit. Ursprünglich war das Tal der Memel oberhalb der Juramündung ein großer See gewesen, der Jurasee, der durch das Tal der Scheschuppe und den Kallweller Torfbruch ins Inster-Pregel-Tal abfloß. Dann brach der Strom sich Bahn durch die Ausläufer des Baltischen Höhenzuges zwischen Schreitlaugen und Oberweiß-Tussainen. Bis zu ihrer Regulierung hatte die Memel auch bei uns ihren Lauf im Stromtal oft geändert, so wie es in Litauen immer noch der Fall ist. Das zeigen die langgestreckten Teiche und Wiesen. Der

Wald, beginnend am Rande des Wiesentales, steigt teilweise steil bis 70 m an, teilweise folgt er in flachen Zügen dem Stromtal. Die höchsten Erhebungen sind der Abschuttenberg (86 m), der Kapellenberg (75 m) und der Krakusenberg am Waldrand nach Wahlenthal. Man hat von diesen Erhebungen einen weiten Blick ins Land. Der Wald war kupiert, hat leichten Boden, darunter Lehm, guten Baumwuchs, gute Eichenjagen, sonst Mischwald. Die Weiträumigkeit und Schönheit der Landschaft beeindruckte jeden tief, der zu uns kam. Man wurde durch sie über vieles hinweggehoben. Uns und unseren Kindern ist die Erinnerung an die Heimat noch heute eine Stätte des Schutzes.

Ursula von Dressler geb. von Sanden

Nachruf!

Am 30. November 1955 verstarb in Velgen, Kreis Uelzen, unser Landsmann

Konrad von Dreßler †
Schreitlaugen

Mit ihm ist einer der hervorragendsten Angehörigen unserer älteren Generation, ein Kämpfer für Heimat und Recht, von uns gegangen.

Während der Abtrennungszeit waren ihm durch das Vertrauen der Bevölkerung einflußreiche, führende Ehrenämter übertragen worden, so das des Präsidenten der Landwirtschaftskammer des Memelgebiets und des Landtagspräsidenten. Der Verstorbenen hat die ihm gestellten Aufgaben in einer so vornehmen, überlegenen und sachlichen Weise erfüllt, die ihm nicht nur viel Freunde und Verehrer, sondern auch die Achtung und Anerkennung selbst der Gegner eingetragen hat.

Die Folgen und Auswirkungen des zweiten Weltkrieges hat er als Heimatvertriebener bis zur Neige auskosten müssen und sein Schicksal mit der ihm eigenen Würde getragen.

Daß es ihm nicht mehr vergönnt gewesen ist, die erwartete Heimkehr seines in sowjetrussischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Sohnes zu erleben, muß als eine besonders bittere Tragik empfunden werden.

Unter den memelländischen Landsleuten wird Konrad von Dreßler als einer der Besten fortleben, und es wird sein Name mit dem Schicksal des ehemaligen Memelgebiets für immer verbunden bleiben.

Der Vorstand der AdM
i. A. Richard Meyer

Oldenburg (Oldb), den 4. Dezember 1955



Gutshaus von Schreitlaugken, Besitzer v. Dressler

Schreitlaugken ist ein Staatsgut geworden

Weder Litauer noch Russen glauben, daß sie im Memelland bleiben

Schreitlaugken, das herrliche, große Gut des Kreises Pogege, dessen Besitzer von Dreßler erst vor einiger Zeit fern der Heimat verstorben ist, bildet zusammen mit den Ortschaften Willkischken, Absteinen, Kellerischken, Wallenthal, Polompen, Bittchenen, Weschenigken und Motzischken eine große Sowchose. Sowchosen sind Staatsgüter, die direkt von der Regierung bewirtschaftet werden. Im Gegensatz dazu stehen die Kolchosen, die aus der Zusammenlegung bäuerlichen Besitztumes entstanden.

Der Direktor der Sowchose Schreitlaugken ist ein Litauer, wie überhaupt im Kreise Pogege die Litauer dominieren. Er hat seinen Dienstsitz im Willkischker Gutshaus. Da von den Staatsgütern alle Erträge direkt dem Staate zugute kommen, haben die Russen ein Interesse daran, die Gebäude und Einrichtungen zu pflegen. Dagegen sind viele bäuerliche Besitzungen im Raume der Sowchosen von der Bildfläche verschwunden. In Kellerischken wurden dreißig Bauernhöfe abgebrochen. Die ehemaligen Inst- und Verwalterhäuser sind dafür in einem Maße überbelegt, wie man es sich im Westen einfach nicht vorstellen kann. Im ersten Schreitlaugker Haus, wo Koschorrek gewohnt hat, hausen jetzt acht Familien!

Die Russen sitzen im Kreise Pogege nur an wenigen Schlüsselstellen. Ansonsten wurden überall Litauer angestellt, die zum Teil auch zwangsweise ins Memelland geschafft wurden und zu Hause alles im Stich lassen mußten. Sie betrachten den Aufenthalt im Memelland, in dem sie sich fremd fühlen, nur als zeitweilig und sehnen den Tag ihrer Heimkehr in ihre vertraute Umgebung herbei. Sie waren ja zum großen Teil dort — wenn auch sehr bescheidene — Besitzer, während sie hier wirklich nur Landarbeiter sind, die durch die Sowchosenarbeit kaum das Sattessen haben.

Diese Litauer sind keineswegs verhetzt. Sie kommen mit den deutschen Leidensgefährten, die noch vereinzelt auf dieser Sowchose arbeiten müssen, gut aus, und sie sind alle der festen Ansicht, daß der Kommunismus einmal an sich selbst zugrunde gehen wird.

Machen wir nun einen Rundgang durch das heutige Schreitlaugken. Der Kapellenberg hat seine Kapelle verloren, bietet aber im übrigen den gleichen Anblick wie früher. Er ist eine der beherrschenden Erhebungen des Schreitlaugker Höhenrückens. Alles ist dort oben verwildert und verwachsen. Still und friedlich ruhen dort die Toten unter dem Schutzmantel, den ihnen die Natur selber gewebt hat. Auch die alte Allee ist unverändert. Die Pappeln am Mühlenteich stehen zum größten Teil noch, doch haben Sturm und Frost hier schon einige Lücken gerissen. Die Mühle selbst ist abgebrochen. Aber die Haushälfte, in der der Müller wohnte, steht noch und wird jetzt von vier (!) Familien bewohnt. Der Mühlenteich ist schon recht klein geworden. Alljährlich wächst ein Stückchen durch Verschilfung und Verlandung weiter zu. Aber Hechte gibt es noch nach wie vor in ihm.

Das Krughaus ist abgebrannt. Sämtliche Gebäude außer dem Gutshaus und der Scheune stehen noch unversehrt und zum Teil ausgebessert. Die Ställe sind wieder aufgebaut bzw. hergerichtet. Die Sowchose besitzt ziemlich viel Vieh. Augenblicklich sind es etwa 140 Kühe, 70 dänische Pferde und zahlreiche Kälber. Der Speicher ist auch

noch in Betrieb. Die Wiesen sind, wie sie schon immer waren, der besondere Reichtum dieses Gutes. Der Wald ist von der Sowchose getrennt und der staatlichen Forstverwaltung unterstellt worden. Die Abholzung geschieht jetzt fachmännisch und sehr vorsichtig. Es wird praktisch nur trockenes Holz geschlagen, und auch für Neupflanzungen ist gesorgt. Der Wildbestand ist dagegen durch Wilddieberei sehr zurückgegangen. Nur selten sieht man noch Hirsche und Rehe in den Wäldern. Die Försterei wird von einem Waldhüter bewohnt. Die Schule ist als litauische Schule eingerichtet.

Das Vorwerk Wallenthal ist gut in Ordnung. Die alten Ställe sind neu unterbaut worden, und der Stall

am Wohnhaus ist völlig neu durchgebaut worden. Was hier schon öfter über die Großflächen-Landwirtschaft gesagt wurde, muß wiederholt werden. Schreitlaugken ist sorgfältig bebaut. Und doch bleiben die Erträge weit hinter den früheren Hektarleistungen zurück, weil durch die Zerstörung der Drainage die Entwässerung nicht klappt.

Die Felder sind zum Teil versumpft. Die Ernte bleibt zur Hälfte verdorben draußen. Die Russen und Litauer sehen nicht ein, daß unsere Heimat mit ihrem schweren Boden für solche großzügigen Arbeitsmethoden ungeeignet ist. Hier steht und fällt der Ertrag mit der Entwässerung. Daher ist im landwirtschaftlich reichsten Kreise unserer Heimat heute das Brot knapp. Das Arbeitsentgelt auf der Sowchose wird nach Normen berechnet und ist so knapp, daß die Arbeiter auch bei größtem Eifer verhungern müßten, wenn ihnen nicht die Möglichkeit geboten werden würde, eigene Kartoffeln (15–20 Ar) zu pflanzen und mit dem Gras von Weg- und Grabenrändern eine eigene Kuh durchzufüttern. Fast jeder Gutsarbeiter hat ein Schweinchen und einige Hühner und ist also auf den kleinen Verdienst aus der Hauptarbeit nicht besonders angewiesen. MH.

Vier Generationen wirkten segensreich

Erinnerung an das Gestüt von Dreßler in Schreitlaugken im Memelland / Von Dietrich von Lenski-Kattenau

Blätern wir in der Geschichte des edlen Ostpreußischen Warmblutpferdes, so erfahren wir, daß der Grundstock für das spätere Hauptgestüt Trakehnen in den Pferde-Depots (Gestüten) zu finden ist, die der Deutsche Ritterorden seinerzeit gegründet hatte.

Nach der Umwandlung des Ordensstaats in ein weltliches Herzogtum im Jahre 1525 wurde die heimische Pferdezucht u. a. in den Stutereien Balga, Brandenburg, Georgenburg, Preußisch Holland, Insterburg, Ragnit, Tapiaw und Schreitlaugken weitergeführt.

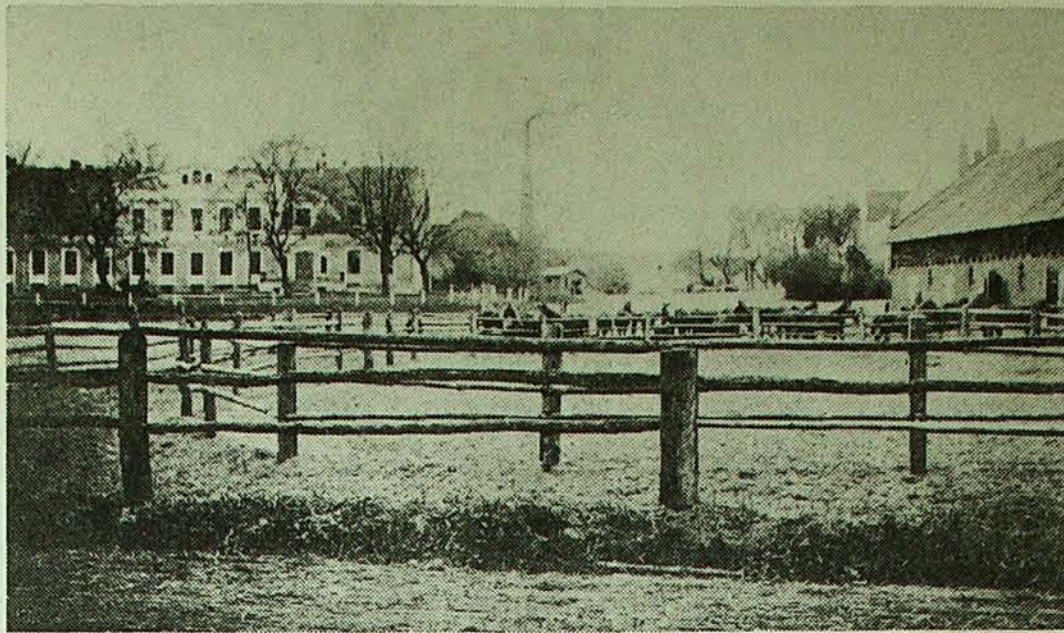
Friedrich Wilhelm I. legte 1732 den Pferdebestand dieser Gestüte in dem „Preußischen Stutamt Trakehnen“ zusammen, das schließlich zur Keimzelle der ostpreußischen Warmblutzucht wurde und später einen entscheidenden Einfluß auf die gesamte deutsche Warmblutzucht ausübte. Somit gehört die Domäne Schreitlaugken zu den Wurzeln der Trakehner Zucht.

Schreitlaugken liegt am rechten Memelufer in der Flußschleife unterhalb der Einmündung des Juraflusses und der Szeschuppe (Ostfluß). Diese Domäne hatte eine Größe von 8600 Morgen, davon 5600 Morgen Wald und 3000 Morgen landwirtschaftliche Nutzfläche. Seit 1792 ist die Familie von Dreßler in Schreitlaugken ansässig, vorerst als Pächter und ab 1812 als Eigentümer. Schreitlaugken gehört neben Georgenburg, Waldaukadel, Stannaitischen, Göritten, Szirkupönen, Kattenau, Kasuben, Löbgallen, Königfelde und Ragnit zu den ältesten Privatgütern der Provinz Ostpreußen, die bereits am Ende des 18. Jahrhunderts genannt werden.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts galten die Schreitlaugker Pferde als gewandte, gute und schöne Reitpferde. Abstammungsmäßig gingen sie in der Hauptsache auf den berühmten Hengst „Turmainatti“ zurück, dessen Blut der damalige Gestütherr Ludwig Ferdinand von Dreßler 1808 mit dem Erwerb des Hengstes „Tomm“ und einer Turmainatti-Tochter aus Trakehnen in die Schreitlaugker Zucht einbrachte. 1861 wird die Schreitlaugker Mutterstutenherde mit einem Bestand von 46 Stuten genannt.

Mit der preußischen Staatsregierung bestanden bereits Anfang des 19. Jahrhunderts Ankaufskontakte über die Lieferung von Kavallerie-Pferden. Jährlich wurden 30 bis 40 Remonten der Armee zum Ankauf gestellt. So ist es erklärlich, daß bereits 1907 das Gestüt Schreitlaugken die 1000. Remonte für die preußische Kavallerie stellte. Ihre Qualität der Zucht bewiesen die Schreitlaugker Pferde mehrfach auf Ausstellungen und Schauen. Das Gestüt brachte jährlich zwei bis drei Junghengste heraus. 1890 wurde der dreijährige Junghengst „Leporello“ von Duke of Edinburgh und der Laila Siegerhengst und vom preußischen Staat zum Ausnahmepreis von 12 000,00 Goldmark angekauft, um als Hauptbeschäler in Trakehnen eingesetzt zu werden.

Vier Generationen von Dreßler haben mit viel Passion und hippologischem Verständnis dieses wertvolle Kulturgut gepflegt und erhalten. Diese zielbewußte Züchterarbeit fand ein jähes Ende durch den Russeneinfall 1914. Bis auf eine Stute ging die Schreitlaugker Zucht verloren. Dieses war die Stute „Jule“ von Jahresminister und der Juno von Attakeur, die den russischen Soldaten entkam und selbstständig sicherlich über eine große Entfernung von vielen Kilometern den Weg in ihren Heimatstall gefunden hatte. Auf die Stute „Jule“ wurde die Zucht wieder aufgebaut, aus der



Gestüt von Dreßler-Schreitlaugken: Teilansicht des Hofes

Fotos Archiv

schließlich die Hengste „Julianus“ und „Julmond“ hervorgegangen sind.

Der Hengst Julmond wurde bekanntlich nach dem Zweiten Weltkrieg in der württembergischen Landespferdezucht zum Begründer einer neuen Linie.

Den weiteren Grundstock für den Wiederaufbau der Schreitlaugker Zucht ab 1915/16 bildete eine „Kreuzstute“.

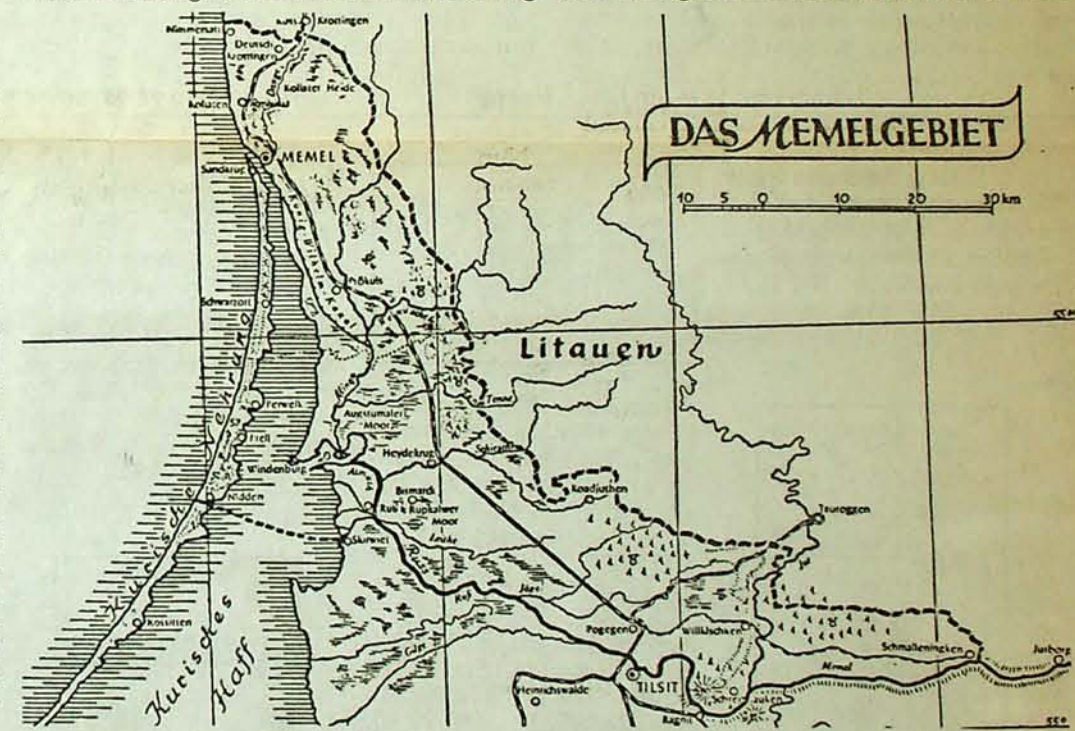
Zur Erklärung der Bezeichnung „Kreuzstute“ sei folgendes gesagt. Der preußische Staat stellte den Züchtern, die durch die Kriegseinwirkungen ihre Zuchtstuten verloren hatten, aus den Beständen der Remontedepots wertvolle junge Stuten zum Wiederaufbau zur Verfügung. Diese Stuten, deren Abstammungsnachweis durch Kriegswirren ebenfalls verloren gegangen war, aber durch ihren Stutbuch- oder Kontrollbrand ihren Zuchtwert nachweisen konnten, erhielten auf der linken Halsseite in Miniatur ein Eisernes Kreuz gebrannt. So entstand der Name „Kreuzstute“. Diese Hilfeleistung war eine einmalige Aktion, die mit dem Jahr 1916 beendet war.

Da auch an dieser Stelle das Brandzeichen „Kontrollbrand“ erwähnt wird, sei zu dieser Kennzeichnung folgende Erklärung gegeben, weil der Kontrollbrand zu den ältesten Brandzeichen Ostpreußens gehört. Während das Brandzeichen der doppelten Elchschaufel aussagt, daß das betreffende Pferd, das dieses Brandzeichen trägt, mütterlicherseits mindestens vier Generationen Abstammung nachweist, hat der Kontrollbrand eine andere Bedeutung. Er geht zurück auf eine Selektion Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts von Stuten, die dem Zuchtziel der ostpreußischen Landespferdezucht entsprachen und infolgedessen den staatlichen Beschälern zugeführt werden durften. Diese ausgewählten Stuten wurden mit dem Kontrollbrand der einfachen Elchschaufel mit darüber schwebender Schleife auf dem linken Hinterschinken gekennzeichnet.

Doch nun zurück nach Schreitlaugken zum Wiederaufbau des Gestüts nach 1915/16 im Ersten Weltkrieg. Auf der Mutterstute „Jule“ und der Kreuzstute entwickelte sich der bereits erwähnte neue Zuchtstamm in Schreitlaugken. Diese Aufbauphase wurde nach kurzer Zeit 1920 schwer beeinträchtigt. Durch den verlorenen Krieg wurden dem Deutschen Volk

im Versailler Diktat schwere Opfer auferlegt. Die Provinz Ostpreußen wurde durch die Abtretung des sogenannten „Korridors“ an Polen vom Deutschen Reich abgetrennt. Danzig wurde zum Freistaat erklärt und der Teil Ostpreußens nördlich der Memel und des Rußstroms mit 2650 qkm und 150 000 Einwohnern wurde 1920 gegen den Willen der Bevölkerung ebenfalls abgetrennt, zur Verfügung der alliierten Mächte gestellt und von französischen Truppen besetzt.

Da die Siegermächte zunächst nicht wußten, was sie mit dem „Memelland“ anfangen sollten und es ein Zurück zu Ostpreußen nicht geben konnte, sollte 1923 gemäß dem Wunsch der Bevölkerung nach dem Vorbild von Danzig



ein „Freistaat Memelgebiet“ gegründet werden. Diesen Plan verhinderte jedoch die litauische Regierung, indem sie einige Regimenter ihres Heeres in Zivil steckte und am 10. Januar 1923, am gleichen Tag, an dem die Franzosen das Ruhrgebiet besetzten, in das Memelland einmarschieren ließ. Getarnt wurde das Abenteuer als eine Erhebung der memelländischen Bevölkerung gegen die Gewaltherrschaft der Franzosen.

Den Alliierten, die vollkommen mit dem Ruhrkampf beschäftigt waren, blieb nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und die Souveränität über das Memelland Litauen zu übertragen, allerdings unter der Bedingung, daß dem Memelgebiet zur „Sicherung der Kultur und der überlieferten Rechte der Bewohner“ eine territoriale Autonomie gegeben wurde. Die Memelkonvention über diese Autonomie wurde vom Völkerbundrat nach langwierigen Verhandlungen im April 1924 verabschiedet und von Großbritannien, Frankreich, Japan und Italien unterzeichnet.

Litauen hat immer wieder gegen die Bestimmungen des Memelstatuts verstoßen und mußte laufend durch die Signatarmächte zur Beachtung der Autonomie gezwungen werden. 1926 wurde sogar der Kriegszustand in Litauen eingeführt, der bis zum 1. November 1938 dauerte und dazu benutzt wurde, die autonomen Behörden des Memellands auszuschalten. Die deutsche Bevölkerung, die auf jeden Fall ihr Deutschtum bewahren wollte,

war in diesen Jahren fast täglich litauischen Schikanen und Demütigungen ausgesetzt.

Auch das Gestüt Schreitlaugken hatte große wirtschaftliche und menschliche Belastungen durchzustehen. So z. B. mußte die mit großen Opfern wieder instandgesetzte Kartoffel-Brennerei geschlossen werden, weil der litauische Staat die Abnahme des erzeugten Spiritus verweigerte. Konrad von Dreßler, der letzte Besitzer von Schreitlaugken, setzte sich unermüdlich in vielen verantwortlichen Positionen für die Erhaltung des Deutschtums ein und wurde wegen dieser Tätigkeiten politisch verfolgt und schließlich zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt, von denen er tatsächlich zwei bittere Jahre verbüßen mußte. Sein Sohn Konrad wurde sogar als deutscher Staatsangehöriger gezwungen, zwei Jahre im litauischen Heer als Soldat zu dienen.

Trotz der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse gelang es doch immer wieder der passionierten Züchterfamilie von Dreßler, die edle Warmblutzucht in ihrem Gestüt am Leben zu erhalten, wenn auch in verringerter Zahl. Während der litauischen Herrschaft über das Memelland war das Gestüt gezwungen, eigene Deckhengste aufzustellen. Hier half die preußische Gestütsverwaltung, die dem Gestüt Schreitlaugken ältere, bewährte Zuchthengste zu Vorzugspreisen überließ, um damit die gute Warmblutzucht im Memelgebiet zu unterstützen. So konnte diese Zuchtstätte über die schwierige Zeit der Abtrennung bestehen bleiben.

Wie schon mehrfach erwähnt, finden wir in der hippologischen Literatur des öfteren Aussagen über das Gestüt Schreitlaugken. Auch in der Zeit der Trennung vom Mutterland werden die züchterischen Erfolge dieses Gestüts genannt. So z. B. berichtet das Mitteilungsblatt der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft „Das Edle Ostpreußische Pferd“ in seiner Vorschau zum Königsberger Hengstmarkt im Juli 1927 folgendes:

„Das Memelland wird mit drei Hengsten in Königsberg vertreten sein. Herr von Dreßler, Schreitlaugken, schickt aus seiner altbewähr-

ten Zucht zwei Türmer-Söhne, den vornehmen ‚Goldturm‘ aus der ‚Goldap‘, ein Pferd in großem Rahmen mit schwungvollem Gang, der ausgereift noch besser gefallen wird, und den kleinen, aber tiefen und rundgerippten ‚Juliussturm‘ aus der ‚Jule‘, der Mutter des Beschälers ‚Julianus‘. Beide Hengste führen gutes Blut.“

Im März 1939 kehrte das Memelland zum Deutschen Reich zurück. Litauen war zu dieser Zeit ein selbständiger, souveräner Staat und hat in einem offiziellen Staatsvertrag, der durch die vier Signatarmächte völkerrechtlich anerkannt wurde, am 22. März 1939 Deutschland die Rückgabe des Memellands angeboten und durchgeführt. Doch das Schicksal wollte es, daß für eine friedliche Aufbauarbeit nicht mehr viel Zeit zur Verfügung stand. Der Zweite Weltkrieg mit seinen Auswirkungen brachte erneute Schwierigkeiten und Veränderungen mit sich.

Wie tausende ihrer Landsleute verlor die Familie von Dreßler bereits im Herbst 1944 ihren angestammten Besitz, da Schreitlaugken zu dem deutschen Grenzgebiet gehörte, dessen Bevölkerung unter dem Druck der feindlichen Übermacht als erste ihre Heimat verlassen mußte, die sie bis zum heutigen Tag nach mehr als 40 Jahren nicht mehr betreten darf. So ging eine der wertvollsten und ältesten Warmblutzuchtstätten der Provinz Ostpreußen und ein Familienbesitz endgültig verloren, in dem vier Generationen von Dreßler segensreich gewirkt haben.



Vor 80 Jahren: 1907 verkaufte das Gestüt bereits die tausendste Remonte an das Heer

Einer seiner Schüler war Max Planck

Zum 100. Todestag des berühmten Königsberger Physikers Gustav Kirchhoff / Von Professor Erwin Spehr

Im Physikunterricht der Mittelstufe muß sich heute jeder Schüler mit den „Kirchhoffschen Regeln“ auseinandersetzen, die Aussagen über die Verteilung der Stromstärken und der Teilspannungen in verzweigten elektrischen Stromkreisen machen. Als Gustav Kirchhoff diese Gesetze erstmals in einer Seminararbeit formulierte, war er Student der Königsberger Albertus-Universität im 6. Semester und 21 Jahre alt. Die Arbeit fand in der Fachwelt allgemeine Anerkennung; mit ihr begann die wissenschaftliche Laufbahn eines bedeutenden Physikers, der in die Geschichte eingegangen ist.

Gustav Robert Kirchhoff wurde am 12. März 1824 als dritter Sohn eines Justizrats und Landrichters in Königsberg geboren. Nach Schulzeit und Abitur im Kneiphöfischen Gymnasium studierte er an der Albertina Physik. Sein dortiger Professor Franz Neumann, der als der Begründer der theoretischen Physik gilt, förderte den begabten Studenten, der bereits nach dem 8. Semester promovierte.

Gustav Kirchhoff vervollständigte seine Ausbildung in Berlin, wo er bei dem Physiker Heinrich Magnus und dem Mathematiker Carl Jacobi 1848 habilitierte. Zwei Jahre später erhielt er seine erste Professur in Breslau; nach vierjähriger Tätigkeit folgte er einem Ruf an die Universität Heidelberg.

In Heidelberg arbeitete Gustav Kirchhoff wissenschaftlich mit dem Chemiker Robert Bunsen zusammen, mit dem ihn auch eine enge und lebenslange Freundschaft verband. Beide entwickelten 1859 die Spektralanalyse, ein chemisches Analyseverfahren auf der physikalischen Grundlage der Lichtzerlegung. Mit dieser Entdeckung erlangten die beiden Forscher und mit ihnen die Heidelberger naturwissenschaftliche Fakultät Weltruhm.

In Wissenschaft und Technik erwies sich die Spektralanalyse als eine sehr fruchtbare Methode. So wurden z. B. in der Chemie mit ihrer



Gustav Robert Kirchhoff: Diese Zeichnung veröffentlichte die „Illustrierte Zeitung“ anlässlich des Todes des Gelehrten am 29. Oktober 1887
Foto Archiv

Hilfe 21 neue Elemente entdeckt. Und Gustav Kirchhoff gelang es, durch die spektrale Analyse des Sonnenlichts Aussagen über die chemische Zusammensetzung, die Temperaturverteilung und den Aggregatzustand der Sonne zu machen. Im Zusammenhang mit die-

sen Forschungen gelangte er zur Formulierung des „Kirchhoffschen Strahlungsgesetzes“, das allgemeine Aussagen über die Emission und Absorption von Strahlung heißer Körper macht. Damit bereitete er die bahnbrechenden Arbeiten seines Schülers Max Planck vor.

Ein weiterer Schwerpunkt der wissenschaftlichen Arbeit Kirchhoffs war die Ausformung, Erweiterung und Vervollständigung der mathematischen oder theoretischen Physik. Auf diesem Gebiet löste er sehr viele Probleme aus allen Themenbereichen seines Fachs. Die mathematische Physik stand auch im Mittelpunkt seiner Lehrtätigkeit. Seine Vorlesungen waren ein Spiegelbild der Sache: Sorgsam durchdacht und in strenger logischer Konsequenz aufgebaut; jeder Satz stand an seiner richtigen Stelle, kein Wort zu wenig, keins zu viel. So bot er in seinen anspruchsvollen Lehrveranstaltungen in kurzer Zeit ungewöhnlich Vieles und Reichhaltiges.

Nach 21jähriger Tätigkeit in Heidelberg folgte er 1875 einem Ruf an die Universität der frischgebackenen Reichshauptstadt Berlin. Dort arbeitete er vor allem intensiv an der Herausgabe seiner „Vorlesungen über mathematische Physik“. Dieses vierbändige Werk wurde wegen der Schönheit und Klarheit des Textes und wegen der Eleganz der mathematischen Beweisführungen von vielen Seiten gerühmt. Es hat Maßstäbe gesetzt und war jahrzehntelang ein Standardwerk für Studenten und junge Physiker.

Als Gustav Kirchhoff am 17. Oktober 1887 in Berlin 63jährig starb, gehörte er bereits zu den Großen seines Fachs mit einem unverrückbaren Platz in der Geschichte der Physik. Er war einer der letzten großen Vertreter der klassischen Physik, der seine Wissenschaft noch in voller Breite, Tiefe und Vielseitigkeit beherrschte und voranbrachte:

Mit der Mitentdeckung der Spektralanalyse verschaffte er der Wissenschaft ein bedeutendes Instrumentarium; mit der Entwicklung und Ausformung der theoretischen Physik vollendete er die Epoche der klassischen Physik des 19. Jahrhunderts; mit seinen Arbeiten am Strahlungsgesetz bereitete er den Übergang zur Quantenphysik vor.

Neben Kirchhoffs wissenschaftlichen Leistungen schätzten Freunde und Mitarbeiter in gleichem Maß seine vornehme Liebenswürdigkeit, seine selbstlose Bescheidenheit, seine absolute Wahrhaftigkeit und sein strenges Pflichtgefühl.

Anzeige

Prof. Schlee: Deutsche Frage — Deutsche Antworten. Bedeutende Persönlichkeiten fordern aktive Deutschlandpolitik. 100 S., Pb., DM 14,-

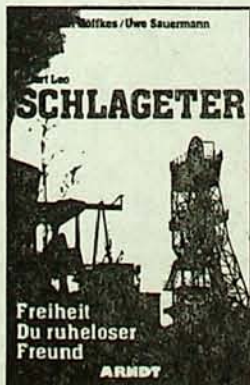


Prof. Kunert: Ein Weltkrieg wird programmiert. Die wahren Schuldigen am 2. Weltkrieg. Freispruch für Deutschland. 400 S., geb., DM 46,-



Zeigen Sie Flagge! Fahne „Ostpreußisches Landeswappen“. Traditionelles, wetterfestes Tuch. Format 80 x 120 cm: DM 128,-. Als Tischfähnchen, Kunstseide, 15 x 25 cm: DM 14,80

Zeigen Sie Flagge! Tischfähnchen „Königsberg“. Kunstseide, Format 15 x 25 cm: DM 14,80. Als Fahne in trad., wetterfestem Tuch, Format 80 x 120 cm: DM 128,-



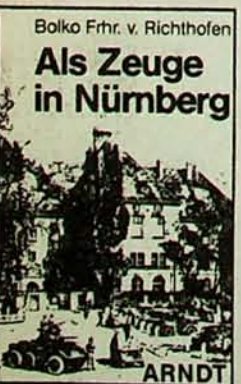
Prof. v. Richthofen: Die polnische Legende. Ein entlarvender Blick in die Politik Polens. 288 S., Pb., DM 29,80. Als Kassette zusammen mit Polens Marsch zum Meer und Polens Traum vom Großreich, 850 S., vierfarb. Landkarte, DM 79,80



Ostpreußischer Elch. Bronze-Figur auf edler Marmorplatte. 26 cm hoch, 33 cm lang, 5 kg schwer, einschließlich Versand und Spezialverpackung DM 298,-

v. Randow: Die Wahrheit über von Weizsäcker. Anlaß zu diesem Buch gibt die ständige Vergangenheitsbewältigung durch den Bundespräsidenten. Hier wird seine Rolle und die seines Vaters, Staatssekretär Ernst von Weizsäcker im 3. Reich, kritisch durchleuchtet. 256 S., geb., DM 29,80

Sirowatka: Königsberg. Die goldene Stadt im Osten. Die schönsten Erzählungen aus Ostpreußens Hauptstadt. 144 S., Abb., geb., DM 24,-



Höffkes: Albert Leo Schlageter. Ein Lebensbild des Freicorps-Kämpfers der 20er Jahre. 112 S., Pb., DM 14,-



Flex: Der Wanderer zwischen beiden Welten. Geschichte einer Wandervogel-Freundschaft im 1. Weltkrieg. Große Leseschrift. 128 S., geb., DM 24,-



Statuette Friedrich der Große Bronze-Figur auf edlem Marmorsockel. Höhe 26 cm, Gewicht 2 kg. Ein wahrhaft prachtvolles Geschenk für alle Freunde Preußens. In Spezialverpackung nur DM 198,-

Zeigen Sie Flagge! Fahne „Ostpreußische Elchschaufel“. Traditionelles, wetterfestes Tuch. Format: 80 x 120 cm: DM 128,-. Als Tischfähnchen, Kunstseide, 15 x 25 cm: DM 14,80

v. Oertzen: Polen an der Arbeit. Wie Polen den Raub Ostdeutschlands vorbereitete. 180 S., Pb., DM 24,-

Munier: Reise in besetztes Land. Erlebnisbericht einer Jugendreise nach Ostpreußen. 96 S., Pb., DM 12,-

Prof. v. Richthofen: Als Zeuge in Nürnberg. Die Erinnerungen eines unbestechlichen Patrioten als Zeuge und Hilfsverteidiger vor d. Tribunal der Sieger. 288 S., Pb., DM 29,80

Lehnert: Ich träume oft von Insterfelde. Die Erinnerungen eines ostpreußischen Landarbeiters. 128 S., Abb., geb., DM 24,-

Sichelschmidt: Wie im alten Rom. Dekadenzerscheinungen zersetzen unseren Staat. Eine mutige Schrift. 120 S., Pb., DM 14,-

Bestellschein Im Briefumschlag oder auf Antwortkarte geklebt einsenden an: ARNDT-Buchdienst, Postfach 3603, 2300 Kiel 1. Tel. 0431/553446 (auch nach 18 Uhr)

Vor- und Zuname _____ Straße _____ PLZ _____ Ort _____ Datum _____ Unterschrift _____
Hiermit bestelle ich gegen Rechnung:
_____ Expl. _____
_____ Expl. _____
_____ Expl. kostenl. ausführl. Bücherverzeichnis _____

Alles war umgeben und durchdrungen von dem würzigen Duft frischen Heus. Schon auf der Ragniter Fähre wehte er uns entgegen. Die beiden großen Rappen aus der Schreitlaugker Pferdezucht trabten den weichen, federnden Wiesenweg entlang. Hell lag das strahlende nordische Sommerlicht über den von der Memel sich endlos ausbreitenden Wiesenflächen. In der Ferne leuchtete schwarzweiß die große Schreitlaugker Milchherde, umgeben von Koppeln, die nur für die Sommerzeit eingezäunt waren. Etwas abseits davon das Jungvieh, die Jahrgänge der Stuten, und näher zum Wald hin die Mutterstuten mit den Fohlen und die Jahrgänge der Remonten. Niemand kann sich dabei vorstellen, wie das Hochwasser zur Zeit der Schneeschmelze und des brechenden Eises aus dieser friedvollen Landschaft endlose Überschwemmungsweiten schafft und wie die Kraft des Memelstromes, wenn das Eis geht, Tiere und Menschen Gefahren aussetzt. Die Haustiere zwar sind geborgen in den warmen Ställen des Winters von Schreitlaugken, aber das Wild kommt oft in Wasser- und Eisgangsnot. Die Wildgänse, die ziehenden Schwäne und die Tausenden von Wildenten sind dann auf den endlos scheinenden Überschwemmungsgebieten und bis weit nach Litauen hinein in ihrem eigentlichen Paradies.

Die ersten Nachrichten über Schreitlaugken findet man in Lohmeiers „Kaspar von Noitz“, als dieser herzogliche Kammerrat das Land um 1500 zu Pferde bereiste und danach dem Herzog berichtete: „Bei dem Hof Schreitlaugken ist ein Teich zu machen befohlen. Von dem großen Teich soll das Wasser durch einen



Konrad von Dreßler: Präsident des Landtags

Graben zum Hof geleitet werden.“ In den Wilkischker Kirchenbüchern kommen Hof, Schäferie und Mühle von 1623 an in den Abrechnungen vor, auch ist 1631 ein Simon Groß dort Krüger. 1643 wird ein Stutenhirt angeführt, was auf das Vorhandensein einer Pferdezucht schließen läßt. Seit dem Jahre 1724 werden außer der Wassermühle ein besonderer Hof erwähnt, der mit neun Knechten, Hirt und Mädchen besetzt ist.

Als König Friedrich Wilhelm I. hier ein Domänenamt einrichtete, wurde der Amtssitz auf das nahe gelegene Absteinen verlegt, welches Privatbesitz der Familie Dreßler war und bald nach 1700 in den Besitz des Staates gelangte. Die Amtsleute, von denen später noch Kunde war, sind Meyer, der eine Dreßler zur Ehefrau hatte, Kühn, der um 1727 Beamter von Schreitlaugken auf Absteinen war, Siemoni und 1744 der am 4. November 1704 geborene Gottfried Theodor Schön. Bei der russischen Invasion 1757 wurde das Gehöft zu Absteinen vollständig in Asche gelegt und der Amtssitz nunmehr nach Schreitlaugken verlegt, die Absteiner Ländereien von der Regierung zum Verkauf „ausgetan“. Es erwarb Gabriel Schaak. 11 Hufen gegen 336 Taler jährlichen Zins kauft Amtmann Schön. Schon am 17. August 1751 hatte er einen bedeutend größeren Landkomplex von Frau Regina Lowysa, verwitwete Zieglerin, mit dem Gütchen Wilkischken erworben. Als Assistent der Verkäuferin unterzeichnete der Förster M. Dreßler diesen Kontrakt.

Nach dem im Jahre 1770 erfolgten Ableben des nunmehrigen Kriegsrats Schön ging die Generalpacht des Domänenamtes auf seinen am 26. April 1744 zu Absteinen geborenen Sohn Johann Theodor über. Dieser vermählte sich 1764 mit Johanna Dorothea Dallmer, die von der verwitweten Kriegsrätin Fielius die adlig Blockiner und Friedrichsgabener Güter erbe.

1795 waren im Hof Schreitlaugken 10 Mädchen, ein Bedienter, Brenner, Brauer und 13



Das Gutshaus von Schreitlaugken: Letzter Besitzer war Konrad von Dreßler

Fotos (2) Archiv

Knechte vorhanden. Johann Theodor, dem der Adel verliehen wurde, starb am 5. Juni 1795. Die Witwe behielt bis 1799 die Pacht der Domäne; in diesem Jahr verpachtete sie Wilkischken an den Amtmann Paulikat und nahm ihren Wohnsitz in Absteinen, wo sie 1815 gestorben ist.

Am 4. Juni 1801 hatte Frau von Schön mit dem Besitzer von Ablenken Gottlieb Dreßler und seiner Ehefrau Johanna Elisabeth, geb. Stepanki, einen Kaufvertrag über Wilkischken abgeschlossen, das sie für 24 000 Taler abtrat.

die Gestütsperde mit 100 Taler pro Stück, Arbeitspferde mit 30 Taler, die Ochsen englischer Rasse mit 25 Taler geschätzt. Da wandte Landrat Dreßler sich an den König, es mögen ihm 18 000 Taler als zinsfreies, in Raten rückzahlbares Darlehen gewährt werden, und bot eine Hypothekeneintragung auf dem schuldenfreien Kallweiten an. Die königliche Regierung zu Gumbinnen befürwortete dieses Gesuch. Doch schrieb Oberpräsident von Schön am 21. Juli 1829: „Es gereicht mir zur Freude, Ew. Wohlgeboren mitzuteilen, daß des Königs

falls in natura, also etwa durch wertentsprechende Schafe. Es bedurfte in diesem Falle, wo es sich statt Feuer- um Wasserschäden handelte, der Genehmigung der Mitglieder in vorwiegend sehr warmherzigen Worten. So gab Hillmann-Nordenthal drei Schafe, von Lenski-Sodrangken fünf, Romeyke-Lötzen sechs, Oberamtman Schlick-Schrengen fünf Mutterschafe. Andere, wie die Landrätin Sperber-Gerskullen, von Sanden-Tussainen etc. lieferten ihren Beitrag in Geld. Amtmann Hecht auf Polommen schrieb: „Aus aufrichtigem Herzen gebe ich, in dankbarer Anerkennung des Hochgefühls dieses Biedermanns, für nicht gewöhnliches Unglück, wie er es nach dem Brande von Gehlweiden als wahrhaft edler Mensch unaufgefordert gegen mich bewiesen, recht sehr gern fünf Hammel und fünf Mutterschafe.“

Nur Rittmeister Werner auf Lawken schrieb: „Meine Schafe sind nur gegen Feuer versichert!“

Den ehemals wirtschaftlichen Höhepunkt erreichte Landrat Dreßler zu seinen Lebzeiten nicht mehr. Unglücksfälle und schwere Krisen verbitterten ihm das Leben. Er starb am 31. Januar 1831. Am 3. Februar 1835 berief seine Witwe die Herren von Sanden und Donalitus nach Schreitlaugken, um eine Verpachtung und Teilung der Güter an ihre Söhne in die Wege zu leiten. Für sich selbst erhielt sie die Hälfte des bei der Gelegenheit festgestellten Vermögens von 91 000 Talern und außerdem das Gütchen Absteinen, das eine jährliche Pacht von 430 Talern brachte. Schreitlaugken ging in den Besitz des ältesten Sohnes Julius, Wilkischken, in den des Sohnes Alexander über.

Der letzte Sproß der Familie, der das geerbte Gut Schreitlaugken noch bewirtschaftet hat und es 1945 aufgeben mußte, war Konrad von

Über 400 Jahre bewirtschaftet

1945 mußte der letzte der Familie Dreßler das Gut Schreitlaugken im Kreis Tilsit-Ragnit verlassen

VON PAUL BROCK

Der Sohn dieses Dreßler, Ludwig Ferdinand, vermählt mit Henriette von Below, wurde Nachfolger des Johann Theodor von Schön in der Generalpacht von Schreitlaugken.

Er nahm am 20. Juni 1804 den Termin der Ausbietung des zu Ballgarden gehörenden Wiesenvorwerks Klein-Campe wahr und erstand dies für 3700 Taler zu Erbpachtsrechten. Bedingung zu diesem Kauf war die Gestellung eines starken Artilleriepferdes in Größe von fünf Fuß bei Kriegsfällen.

Im Jahre 1817 erwarb Amtsrat Dreßler die Jahresgerechtigkeit für 133 Taler und löste den Kanon von 262 Talern durch Lieferscheine im Werte von 6529 Talern ab; 1822 erstand er Klein-Campe für 13 031 Taler zum Eigentum und in der Qualität eines adligen Rittergutes. Mittels Kaufvertrag vom 24. Februar 1812 erwarb Amtsrat Dreßler das Rittergut Schreitlaugken. Der Besitzer von Wilkischken, 1805 gestorben, hatte seinem Sohn Johann Friedrich Ablenken, seinem Sohn Ludwig Ferdinand auf Schreitlaugken Wilkischken vererbt, und zwar zum Annahmepreis von 24 000 Talern. Amtsrat Dreßler vergrößerte diesen Besitz durch erhebliche Bauerngrundstückszukäufe, so daß er 1813 eine Größe von 1487 Morgen umfaßte. Ferner erwarb er 1816 das Gütchen Absteinen von den Erben der 1815 verstorbenen Amtsrätin von Schön.

Wie über viele Ortschaften am Memelstrom, waren auch über Schreitlaugken 1829 schwere Wasserschäden hereingebrochen. Aus den eigenhändigen Aufzeichnungen des Landrats Dreßler ist ersichtlich, daß im Hauptgut mehrere Gebäude vier bis fünf Fuß unter Wasser standen und noch am 25. April die bestellten Winterfelder, die Weiden und Roggärten mit hohen Eismassen bedeckt, die stärksten Bäume umgerissen waren. Ein neu erbauter Schafstall war gänzlich umgerissen, das Wiesenwärterhaus nebst Scheune zusammengedrückt. Kallweiten bot ein noch viel traurigeres Bild, wo 65 Pferde, 38 Stück Rindvieh, 412 Schafe und 250 Lämmer, dazu 12 Schweine ertrunken oder erfroren waren. In Campen war der Verlust der gesamten Gebäude zu beklagen. In Naussedon ertranken vier Arbeitspferde, 127 Schafe, zwei Stück Vieh. Die Ställe wurden teils umgerissen, teils zusammengedrückt.

Die gesamten Verluste wurden mit 18 333 Taler berechnet. Darunter sind beispielsweise

Majestät huldreich zu genehmigen geruht habe, daß Ihnen zur Erleichterung die Wiedereinrichtung Ihrer hart betroffenen Wirtschaft ein Gnadengeschenk von 2000 Talern zuteil werde.“

Die Antwort des also Beschenkten lautete dahin, daß diese Summe zum Wiederaufbau der in allen Teilen zerstörten Wirtschaft unmöglich hinreiche, ja, daß ohne den Staatsvorstoß ein Fortbestehen ausgeschlossen sei, als aber auch auf die Bitte, dann wenigstens 12 000 Taler zu leihen, immer schroffer lautende Ablehnungen kamen, nahm Landrat Dreßler schließlich das Gnadengeschenk an. Doch kam ihm von anderer Seite Hilfe. So übersandte ein Tilsiter Hilfskomitee 2500 Taler. Die Verwaltung der Feuersozietät, unterzeichnet von Schön, Neumann, Simpson, sandte ihren sämtlichen Mitgliedern ein Rundschreiben zu, in welchem die Verluste, insbesondere der mit 1000 Talern versicherten Schäferie, gegen Feuersgefahr angeben und der Wunsch ausgesprochen wird, daß dem Landrat Dreßler dieser Schaden ersetzt werden möge, nötigen-

Dreßler. Sein Geburtstag: der 28. März 1885. Es war wiederum ein aufstrebender und ertragreicher Besitz unter seinen Händen geworden. Besonders beachtliche Ergebnisse zeichneten sich in der Pferdezucht ab. Seine vornehme Denkungsart war in weitem Umkreis fast sprichwörtlich genommen. Wie sehr man ihn schätzte, geht auch daraus hervor, daß er einstimmig zum Präsidenten der Landwirtschaftskammer gewählt wurde. Aber bedeutungsvoller wurde zur Zeit der Trennung des Memellandes vom Reich sein Wirken auf politischem Gebiet. Bis zu seiner Verhaftung gehörte er allen Landtagen als Abgeordneter an, war Vizepräsident der ersten und Präsident der folgenden Landtage. Im Sommer 1934 erfolgte seine widerrechtliche Absetzung durch den litauischen Kriegskommandanten, und im März 1935 wurde er in dem bekannten großen Prozeß in Kowno durch das litauische Kriegsgericht zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt, doch nach zwei Jahren begnadigt und freigelassen, zur Freude seiner Gattin, einer geborenen von Sanden.



In der Tilsiter Niederung: Heutransport mit Booten

Foto Schumacher

Wir gratulieren . . .

am 97. Geburtstag
 rock, Johanna, aus Lötzen, jetzt Eschenstraße 12, 7550 Rastatt, am 16. Juni

am 96. Geburtstag
 odowski, Maria, geb. Brandt, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Luhdorfer Straße 97, 2090 Winsen, am 20. Juni

am 95. Geburtstag
 denau, Emma, geb. Barkowsky, aus Wittenrode (Paschentschen), Kreis Labiau, jetzt An der Finckenau 116, 2800 Bremen 21, am 9. Juni

am 94. Geburtstag
 e, Anna, geb. Lenkeit, aus Stadtsiedlung Angerburg, jetzt Clever Tannen 8, 2407 Bad Schwartau, am 16. Juni
 edzel, Wilhelmine, geb. Nikulla, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hardisser Straße 23, 4937 Lage, am 16. Juni

am 93. Geburtstag
 uer, Käthe, geb. Saobeck, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Nordbahnhofstraße 26 W 28 I, 2247 Lunden, am 19. Juni
 llandi, Charlotte, geb. Klein, aus Königsberg, Mozartstraße 36 und Ziegelstraße, jetzt Vor dem Brückentor 4, 3440 Eschwege, am 12. Juni

am 92. Geburtstag
 rring, Johann, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt Schallemicher Straße 45, 5068 Odenthal-Scherf, am 19. Juni

am 91. Geburtstag
 ck, Emma, geb. Drosdatis, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Fridjof-Nansen-Straße 36, 2870 Delmenhorst, am 19. Juni
 chowski, Martha, aus Snopken, Kreis Sensburg, jetzt Thorwaldstraße 26, 1000 Berlin 41, am 15. Juni

am 90. Geburtstag
 menthal, Franz, Sattlermeister, aus Labiau, jetzt Von-Klenck-Straße 4d, 2178 Otterndorf, am 20. Juni
 rmann, Henriette, aus Preußisch Holland, Danziger Straße 15, jetzt Kirchenpauerstraße 16, 2190 Cuxhaven, am 6. Juni
 witz, Frau, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Olgastraße 5 II, 4650 Gelsenkirchen, am 16. Juni
 arski, Franz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Wiesengrund 9, 2400 Lübeck, am 16. Juni
 nenberg, Meta, geb. Brix, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Rethemer Kirchweg 10, 3014 Laatzen 1, am 20. Juni

am 89. Geburtstag
 tnorhoff, Erna, aus Königsberg, Brahmstraße, jetzt Katharinenstraße 23a, 2400 Lübeck 1, am 21. Juni
 rnecker, Martha, geb. Bromed, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt Altenheim, Deiner Linde, 3352 Einbeck, am 21. Juni
 aminski, Matthias, aus Millai, Kreis Lyck, jetzt Freundstraße 34, 8750 Aschaffenburg, am 16. Juni

am 88. Geburtstag
 lda, Gertrud, aus Lyck, jetzt Gürlittstraße 14, 2250 Husum, am 16. Juni
 umblies, Otto, aus Sienowen, Kreis Goldap, jetzt Lehmkuhlenweg 15, 2151 Ottensen, am 8. Juni
 engorz, Julius, aus Groß Bogallen und Burgsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Goethestraße 8, 7420 Münsingen, am 7. Juni

am 87. Geburtstag
 rrandorf, Charlotte, geb. Gesien, aus Ostseebad Cranz, jetzt Buschgarten 41, 2930 Varel 1, am 16. Juni
 aulitzki, Pauline, geb. Barthenheier, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Weidrichstraße 63, 6234 Hattersheim 2, am 4. Juni
 rnth, Hedwig, geb. Prekow, aus Ischdaggern, jetzt Wellenallee 70, 3100 Celle, am 13. Juni
 hde, Bertha, geb. Maas, aus Lyck, jetzt Nordstraße 8, 5283 Bergneustadt, am 15. Juni
 hreibler, Annemarie, aus Lötzen-Althof, jetzt Langemarckstraße 87, 5300 Bonn-Oberkassel, am 16. Juni
 rhrubbe, Auguste, geb. Skorzinski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Retherbroichstraße 104, 4000 Düsseldorf-Rath, am 21. Juni

am 86. Geburtstag
 olm, Clara, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Gustav-Frenssen-Straße 5, 2240 Heide, am 18. Juni
 oloska, Gotthard, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Salzufferstraße 1, 4902 Bad Salzuflen-Wü., am 18. Juni
 utz, Richard, aus Lötzen, jetzt Firmountweg 19, Somerset Wes 7130, USA, am 21. Juni
 ristat, Anna, aus Lötzen, jetzt Auf dem Ebenfeld 32, 5450 Neuwied, am 17. Juni
 nofizik, Auguste, geb. Sadlowski, aus Wilhelmsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Czarnecki, Talstraße 140, 4018 Langenfeld, am 16. Juni

am 85. Geburtstag
 av, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Ohmbach, am 19. Juni

Flugmacher, Elfriede, aus Königsberg, Ziethenplatz 8, jetzt Am Wichernstift Nr. 103, 2875 Ganderkese 1, am 17. Juni

Jerosch, Luise, geb. Wrobel, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt bei Butzlaff, Theodor-Heuss-Straße 70, E7-10/7, 3180 Wolfsburg-Delmenrode, am 18. Juni

Kirstein, Anna, aus Wöterkeim, Kreis Bartenstein, Wärterhaus 81, jetzt Hasselbreite 5, 2400 Lübeck 1, am 19. Juni

Klaudat, Minna, aus Insterburg, jetzt Weinbrennerstraße 79, 7500 Karlsruhe, am 11. Juni

Maaser, Margarete, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt Alte Eiche 2, 2300 Kiel, am 17. Juni

Mattke, Fritz, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt 3181 Parsau Nr. 105, am 16. Juni

Rockel, Klara, geb. Bartsch, aus Ortelsburg, jetzt Blocksberg 9 A, 2300 Kiel 1, am 15. Juni

Schikorra, Willi, aus Heiligenwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Im Wolfseifen 32, 5900 Siegen-Seelbach, am 18. Juni

Wieck, Minna, geb. Buchhorn, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bauvereinstraße 3, 7880 Bad Säckingen, am 11. Juni

zum 84. Geburtstag
 Krzywunski, Ida, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 3, 4772 Bad Sassendorf, am 18. Juni
 Lankau, Ida, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt bei Bessler, Vödestraße 43, 4630 Bochum, am 17. Juni
 Schmischke, Otto, aus Marienmühle, Kreis Mohrungen, jetzt Bülowstraße 21, 2400 Lübeck 1, am 17. Juni

zum 83. Geburtstag
 Rakowski, Anna, aus Fliesdorf, Kreis Lyck, jetzt Haus Marienthal, Kieblingstraße 2, 8360 Degendorf, am 18. Juni

zum 82. Geburtstag
 Bacher, Frieda, geb. Arndt, aus Ragnit, Kirchenstraße, und Tilsit, Landwehrstraße 41, jetzt Hinrichsenstraße 13, 2000 Hamburg 26, am 29. Mai
 Geelhaar, Helene, geb. Neumann, aus Heinrichswalde, Bahnhof, jetzt Roßberg 21 Tr., 2000 Hamburg 76, am 9. Juni
 Hensel, Elise, geb. Scheffler, aus Angerapp, Kamanterweg, jetzt Folke-Bernadotte-Straße 35, 2400 Lübeck 1, am 19. Juni
 Kaminski, Lydia-Klara, aus Lyck, jetzt Further Straße 104, 4040 Neuß 1, am 19. Juni
 Kleinfeld, Gustav, aus Königsberg, Neuer Graben 14 (Schiffsreparaturen), und Königsberg-Tannenwalde, jetzt Nach den Bülten 56, 4950 Linden, am 12. Juni
 Molter, Walter, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Klistorstraße 7, 1000 Berlin 37, am 19. Juni
 Muschwitz, Helene, aus Seestadt Pillau, jetzt Odenwaldstraße 71, 5000 Köln 91, am 16. Juni
 Rosinski, Berta, aus Lötzen, jetzt Sudetenstraße 35, 7400 Tübingen, am 16. Juni

zum 81. Geburtstag
 Conrad, Martha, aus Lyck, jetzt Eppendorfer Weg 23, 2000 Hamburg 19, am 21. Juni
 Czerwonka, Alfred, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Bergheimer Straße 496, 4040 Neuß, am 17. Juni
 Gabriel, Kurt, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Jaegerstraße 2, 4290 Bocholt, am 16. Juni
 Jakubowski, Eduard, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Baumschulenweg 17, 5900 Siegen 21, am 17. Juni
 Poplawski, Charlotte, aus Lyck, jetzt Horststraße 94, 4680 Wanne-Eickel, am 18. Juni
 Ridzewski, Frieda, geb. Kopp, aus Lyck, jetzt Papestraße 62, 4300 Essen, am 17. Juni
 Stanczus, Herta, aus Königsberg, jetzt Danziger Straße 27, 2380 Schleswig, am 16. Juni
 Stattaus, Erika, geb. Kischlat, aus Angerburg, Theaterstraße, jetzt Kamperbruchstraße 2, 4132 Kamp Lintfort, am 16. Juni
 Wendik, Margarete, Lehrerin i. R., aus Biothen (Schule), Kreis Wehlau, jetzt Schwanheimer Straße 93, 6140 Bensheim, am 17. Juni

zum 80. Geburtstag
 Bieleit, Kurt, aus Georgensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Uhlenhorst 16, 4350 Recklinghausen, am 21. Juni
 Daniel, Gertrud, geb. Neumann, aus Königsberg, Lehndorfstraße 6, jetzt Weserstraße 60, 4300 Essen, am 21. Juni
 Doll, Gottlieb, Landwirt, aus Neusobrost, Kreis Gerdauen, jetzt Veilchenweg 56, 7470 Albstadt 2, am 9. Juni
 Engelbrecht, Theodor, aus Wesselkau, Kreis Braunsberg, jetzt Im Mengendiek 4, 4722 Ennigerloh, am 6. Juni
 Hamm, Artur, Fleischermeister, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Radmannsdorfer Schleuse, 2300 Kiel, am 8. Juni
 Krapat, Erich, aus Peterstal, Kreis Gumbinnen, jetzt Sportallee 27, 2370 Büdelsdorf, am 4. Juni
 Kullak, Otto, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Kienhainweg 35, 8804 Kinkelsbühl, am 20. Juni
 Laskowski, Anna, geb. Jortzik, aus Georgsfelde, Kreis Lyck, jetzt Sensburger Straße 7, 5630 Remscheid, am 18. Juni
 Schaffer, Hans, Holzkaufmann, aus Angerburg, jetzt Richard-Sauer-Straße 7, 6730 Neustadt 21, am 18. Juni
 Schirr, Erna, Schwester, aus Lötzen, jetzt Lötzeener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 18. Mai

Anlaß zum Schmunzeln . . .



„Streiken dürfen wir nicht, auf Gehaltserhöhung sollen wir verzichten, und nun müssen wir auch noch hilfsbereit sein!“ Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt“

... aber auch zum Grübeln gibt jede Karikatur, das wissen unsere langjährigen Abonnenten. Denn Woche für Woche illustrieren wir das aktuelle Zeitgeschehen nicht nur durch viele Fotos. Sollten Sie liebe Leserin, lieber Leser, in Ihrem Bekannten- oder Freundeskreis jemanden kennen, der ebenfalls Gefallen an diesen kleinen Kunstwerken genialer Zeichner findet, sollten Sie versuchen, ihn als Abonnenten zu gewinnen.

Sie wissen doch, wir bringen jede Woche Kommentare und Karikaturen zum Zeitgeschehen, Unterhaltung und Informationen, geschichtliche Abhandlungen, Berichte aus den Heimatkreisen und über die landsmannschaftlichen Aktivitäten.

Als äußeres Zeichen des Dankes für jeden neuen Bezieher, den Sie werben, senden wir Ihnen entweder 20,— DM in bar oder das Buch „Ostpreußen — Geschichte und Geschichten“ von Paul Brock. Wenn Sie sich für Ihre Werbung des untenstehenden Bestellformulars bedienen, brauchen Sie Ihren Wunsch nur anzukreuzen. Die Kästchen dafür haben wir bereits vorbereitet.

Das Ostpreußenblatt
 Verlag und Redaktion

Bitte deutlich schreiben, an der punktierten Linie abtrennen und senden an Das Ostpreußenblatt, Abteilung Vertrieb, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13

.....
 Vor- und Zuname: _____
 Straße und Ort: _____
 bestellt für mindestens 1 Jahr bis auf Widerruf ab _____

Das Ostpreußenblatt
 Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Der Bezugspreis von monatlich 5,80 DM Inland / 7,00 DM Ausland wird im voraus gezahlt für:
 Inland:
 1 Jahr = 69,60 DM ½ Jahr = 34,80 DM ¼ Jahr = 17,40 DM 1 Monat = 5,80 DM
 Ausland:
 1 Jahr = 84,00 DM ½ Jahr = 42,00 DM ¼ Jahr = 21,00 DM 1 Monat = 7,00 DM
 1. Lastschriftinzugsverfahren vom Giro-Kto. Nr. _____
 bei _____ Bankleitzahl _____
 Postscheckkonto Nr. _____ beim Postscheckamt _____
 2. Dauerauftrag oder Einzelüberweisung auf das Konto Nr. 192 344 der Hamburgischen Landesbank (BIZ 200 500 00) oder das Postscheckkonto Hamburg 8426-204

Werber: _____ Straße: _____
 Wohnort: _____
 Konto des Werbers: _____ BLZ: _____
 Unterschrift des neuen Beziehers: _____

Nur für bezahlte Jahresabonnements: Als Werbepremie erbitte ich 20,— DM auf mein Konto
 bzw. erbitte ich das Heimatbuch „Ostpreußen — Geschichte und Geschichten“ von Paul Brock
 (den entsprechenden Wunsch bitte ankreuzen)

Schudebarsden

Amtsbezirk: Krottingen. B: Pascheit. I. B:

Schulz. II. B: Kapust.

St. A: Klinger-Girngallen-Gedmin.

Post: Krottingen.

mit: W = Wittinnen, Z = Zarten.

Atts, Hans, Landwirt.

Bliesze, Michel, Bauer.

Brenneisen, Johann, Schmiedemeister.

Doblies, Johann, Arbeiter, Z.

Ermoneit, Anna, Bäuerin, Z.

— Jurgis, Bauer, Z.

Jurawitz, Michel, Bauer, Z.

Kapust, Johann, Müller, W.

Kibelksties, Barbe, Landwirtin.

— Martin, Bauer.

Kossack, Hans, Landwirt.

Krips, Adam, Bauer, Z.

Kumschlies, Hans, Landwirt.

Kurschus, Adam, Bauer, W.

— Martin, Landwirt, Z.

Labrenz, Martin, Bauer, W.

Lankuttis, Martin, Bauer, W.

Löbart, Michel, Bauer.

Masuhr, Max, Landwirt, Z.

Mestars, Michel, Schumacher.

Missullies, Urte, Bäuerin.

Paszeit, Martin, Bauer, Z.

Pawils, Johann, Landwirt, Z.

Pukies, Hans, Bauer, Z.

Pulkies, Arthur, Lagerverwalter.

Rußlies, Georg, Bauer.

Schulz, Hans, Bauer.

Schweistries, Michel, Bauer.

Skroblies, Michel, Bauer.

Szardenings, Johann, Bauer, Z.

Ullrich, Wilhelm, Melker, W.

Zwickies, Richard, Angestellter.

Schudebarsden - Gemeinde mit den Dörfern
Schudebarsden, Wittinnen und Zarten





Gruss aus Schudereiten.

(Gebr. Lessing).



Schule Schudienen (Kreis Pogegen)

Unser Bild zeigt eine typische einklassige Dorfschule aus dem Memelland in roter Ziegelbauweise mit der Lehrerwohnung und dem Klassenraum unter einem Dach.



In die Schule von Schwentwokarren gingen auch die Kinder aus Prökuls-Gropischken. Das Bild zeigt die Schule in einer Aufnahme um 1958



SCHWENTWOKARREN



In die Schule von Schwentwokarren gingen auch die Kinder aus Prökuls-Gropischken. Das Bild zeigt die Schule in einer Aufnahme um 1958



RUQUILLIS SCHWENTO KARREN

RUQUILLIS 132



SCHWENTOKARREN - SCHULE



SCHWENTOKARREN - RUGULLI'S



Schwen to
Royal to R. L. S.



Schwen to R. L. S.
R. L. S. a. v. e. l. s.

E. RUGULLIS

199











Schwenzeln

Amtsbezirk: Prökuls. B: Mischkies. I. B:
Kakies. II. B: Rademacher.
St. A: Mertineit-Prökuls.
Post: Drawöhlen.
Ablsatz, Max, Hilfszollbeamter.
Anduleit, Eva, Rentenempfängerin.
Antons, Georg, Altsitzer.
— Marie, Bäuerin.
Banszerus, Johann, Wasserstraßenarbeiter.
Bendig, Michel, Landwirt.
Bendiks, Johann, Bauer.
Bertuleit, Ilse, Wirtschafterin.
Binsas, Fritz, Altsitzer.
— Martin, Bauer.
— Martin, Bauer und Arbeiter.
Dawils, Anna, Bäuerin.
Galgsdies, Eve, Altsitzerin.
— Michel, Bauer.
Gedeit, Adam, Altsitzer und Fischer.
— Anna, Bäuerin.
Gelszus, Michel, Altsitzer und Fischer.
Gerullis, Georg, Rentenempfänger.
Girts, Hans, Lehrer.
Gizzas, David, Rentenempfänger.
Grickscheit, Hermann, Arbeiter.
Griegoleit, Wilhelm, Bauer und Fischer.
Grigat, Wilhelm, Altsitzer.
Grikscheit, Else, Jungbäuerin.
— Johann, Bauer und Fischer.
— Willy, Fischer.
Harner, Georg, Altsitzer.
— Martin, Bauer und Fischer.
Haupt, Wilhelm, Altsitzer.
Jokeit, Georg, Bauer.
— Johann, Bauer und Fischer.
— Willy, Fischer.
Jonuschies, Anna, Arbeiterin.
Kakies, Ernst, Fischer.
— Martin, Bauer und Fischer.
— Michel, Bauer und Arbeiter.
— Michel, Hafenbauarbeiter.
— Willy, Bauer.
Kakutt, Johann, Bauer und Fischer.
Kawohl, Jakob, Altsitzer und Fischer.
— Heinrich, Kleinbauer und Fischer.
— Martin, Bauer.
Kibelka, Georg, Kleinbauer.
Klischies, Johann, Bauer.
— Marie, Altsitzerin.
Kloweit, Johann, Bauer und Fischer.
Knollis, Martin, Bauer.
Krauleidies, Adam, Bauer und Fischer.
— Johann, Fischer.
Kurschat, Martin, Bauer.
Labrenz, Adam, Bauer.
— Anna, Altsitzerin.
— Anna, Arbeiterin.
— Anna, Witwe.
— Heinrich, Arbeiter.

Lenkewitz, Eva, Kleinbäuerin.
— Wilhelm, Monteur und Kesselwärter.
Lilischkies, Georg, Bauer und Fischer.
— Martin, Bauer und Fischer.
— Wilhelm, Altsitzer.
Lukeit, Adam, Kleinbauer.
Mikuszeit, David, Bauer und Zimmerer.
Mischkies, August, Bauer und Fischer.
— Georg, Altsitzer.
— Walter, Jungbauer.
Naujoks, Anna, Altsitzerin.
— Michel, Bauer.
Nopens, Adam, Bauer.
— Wilhelm, Bauer.
Pallaks, Michel, Bauer.
Penschuck, Georg, Unterförster.
Petrutis, Georg, Jungbauer.
— Georg, Bauer.
Puttrus, Martin, Pächter.
Rademacher, Christoph, Bauer und Fischer.
— Else, Altsitzerin.
— Jakob, Bauer.
— I, Martin, Bauer und Fischer.
— II, Martin, Kleinbauer und Zimmerer.
Redweik, Christoph, Altsitzer und Fischer.
Reesas, Anna, Wirtin.
— I, Adam, Bauer und Fischer.
— II, Adam, Altsitzer und Fischer.
— Else, Rentenempfängerin.
— Heinrich, Fischer.
— Michel, Kleinbauer und Fischer.
— Wilhelm, Jungbauer.
Reimer, Heinrich, Rentenempfänger.
Rossak, Anton, Arbeiter.
Rugullis, Martin, Ziegeleiarbeiter.
— Wilhelm, Bauer.
Saknies, Georg, Arbeiter und Fischer.
Schaukellis, Madline, Altsitzerin.
— Martin, Fischer und Arbeiter.
Schneider, Heinrich, Bauer und Schmied.
— Jakob, Bauer.
— Willi, Jungbauer.
Schudnagies, Jakob, Bauer und Fischer.
— Johann, Bauer und Fischer.
Schwellnus, August, Bauer und Fischer.
— August, Altsitzer.
Seewald, Martin, Bauer, Fischer u. Zimmerer.
Stremkus, Anna, Altsitzerin.
Sudmann, Johann, Bauer.
Szugger, Katrine, Altsitzerin.
Teubler, Eugen, Gastwirt und Bauer.
Tumeleit, Eve, Altsitzerin.
Werknies, Grete, Jungbäuerin.
— Michel, Bauer.
Zirolies, Marie, Altsitzerin.
Zwickies, Heinrich, Matrose.
— I, Martin, Bauer und Fischer.
— II, Martin, Bauer und Fischer.
— Willi, Hafenbauarbeiter.

Schwenzeln -
Dorf in der
Gemeinde
Drawöhlen

Du gute Mutter bist nicht mehr,
Dein Platz in unserm Haus ist leer.
Du reichst uns nicht mehr Deine
Hand,
der Tod zerriß das schöne Band.

Am 16. April 1963 entschlief sanft
unsere liebe Mutter, Schwiegermutter,
Großmutter, Urgroßmutter u.
Tante

Witwe Eva Thumeleit

geb. Klimkeit

im Alter von fast 91 Jahren.

In stiller Trauer

Willi Kakies als Schwiegersohn

u. Frau Martha

Stieftochter, Schwiegersohn

Enkel u. Urenkel

sowie alle Anverwandten

Aachen-Rote Erde, Reichsweg 55
früher Schwenzeln b. Memel

Nach langem, schwerem, mit viel Geduld ertragenem Leiden,
entschlief am 16. 6. 1969 mein lieber Mann und Sohn, unser
lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Wilhelm Nopens

im Alter von 57½ Jahren.

In tiefer Trauer

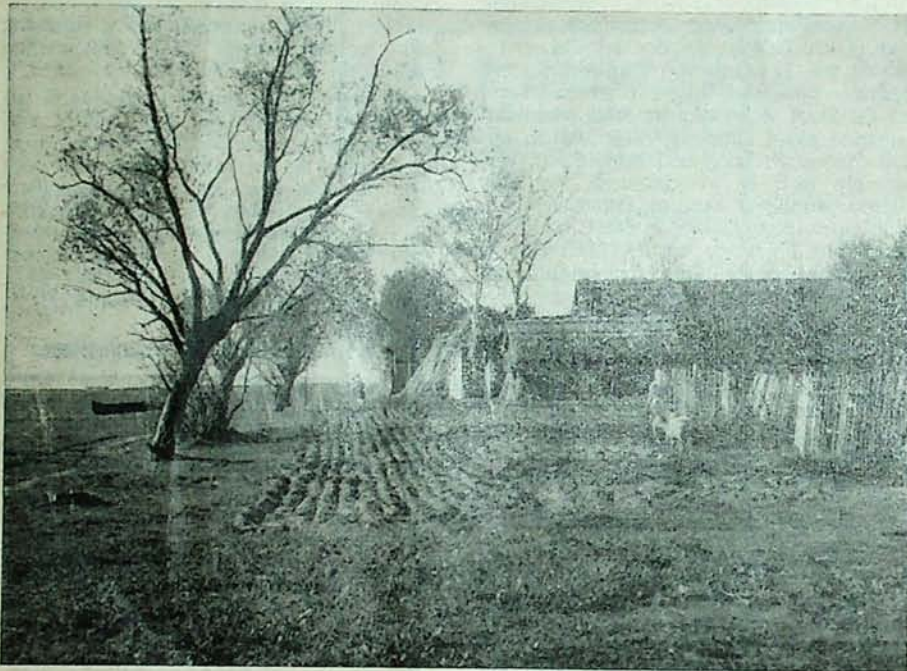
Maria Nopens, geb. Puttrus

Madle Nopens, geb. Endrullis

Edith Subath, geb. Nopens

Erich, Werner u. Bruno Nopens mit Frau Marianne
und seine lieben Enkel Karin und Klaus

703 Lahr, Flugplatzstraße 12
früher Schwenzeln, Kr. Memel



Am Rande der Haffwiesen . . .

. . . liegt Schwenzeln, das Fischer- und Bauerndorf zwischen Haff und Moor, ein entlegener Winkel des Memellandes, in den selten ein Fremder kam.



SOMMERTAG AM HAFF

Am Haff bei Schwenzeln schlugen Jens und die „Dicke“ ihr Zelt auf. Silbern lag das Haff vor ihnen, und der Sommerwind wogte in den Schilffeldern. So kennen und lieben wir unsere Heimat.

Aufn.: Kischkat















Gasthaus



Mühle



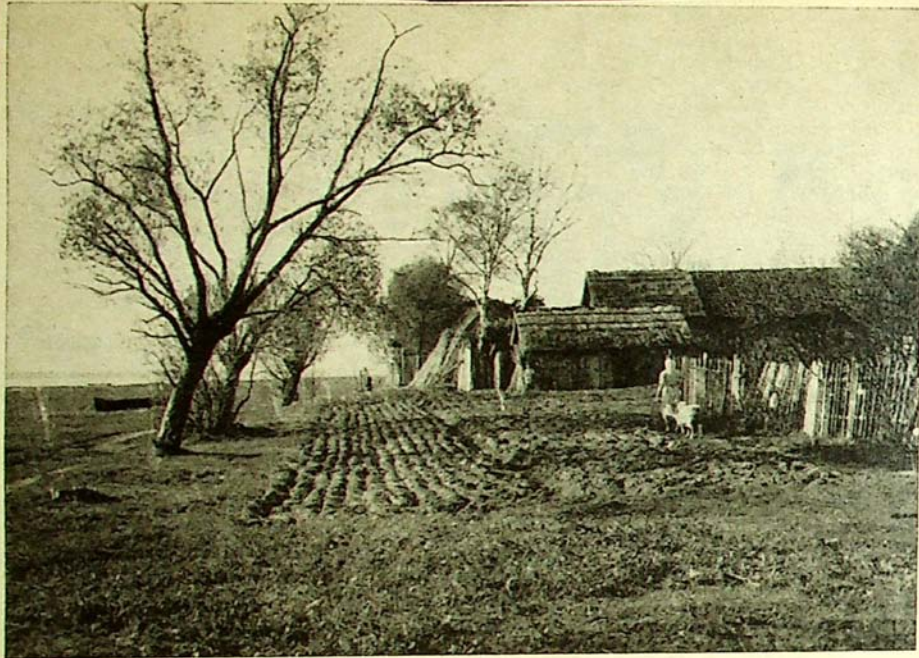
Erüß aus Schwenzeln

— Haffpartie



Schule





Am Rande der Haffwiesen . . .

. . . liegt Schwenzeln, das Fischer- und Bauerndorf zwischen Haff und Moor, ein entlegener Winkel des Memellandes, in den selten ein Fremder kam.

Der Beste Torf kam aus dem Tyrus-Moor

Das beste Moor des Kreises Memel, das den schönsten Brenntorf lieferte, war das Tyrus-Moor. Aus ihm wurden sämtliche Volksschulen des Kreises von Deutsch-Krottingen bis Petersakuten mit Torf beliefert, und auch die Lehrer erhielten von hier ihren Wintervorrat.

Die Arbeiten des Ausstechens, des Trocknens und des Aufstellens in Achtern wurde von Kolonisten verrichtet, die in Plinscheln angesiedelt waren. Auch die kleinen Kätner in der Nähe des Tyrus-Moores hatten durch die Arbeit im Moor mit ihren Familien einen schönen und willkommenen Nebenverdienst.

Wenn der Torf geachtet war, machte der Torfmeister der Oberförsterei Meldung: Der Torf steht abfuhrbereit! Die Oberförsterei benachrichtigte die Schulverbandsvorsteher, daß die Abfuhr vorgenommen werden konnte. Ähnlich war es mit dem Holz. Die Förster meldeten die Beendigung des Einschlages für Schulen und Lehrer. Dann wußte der

Oberförster, daß die Klafter (je drei Raummeter) bereitstanden.

In feuchten Jahren war es für die Pferdefuhrwerke keine Kleinigkeit, den Torf abzufahren, weil die Moorwege sehr ausgefahren und oft grundlos waren. Häufig mußten sich die Abfahrer zusammenschließen, um sich gegenseitig Vorspann bis Prökuls zu leisten. Richard Klein aus Schwentwokarren, der die Moorgegend jahrelang im Kreistag und im Kreisausschuß vertrat, kämpfte die ganze Zeit für eine bessere Straße ins Moor. Mehr als einmal rief er im Kreistag aus: „Schafft doch endlich die Pferdeschinderei ab und baut uns eine Steinchaussee!“

Endlich hatte er Erfolg, und es entstand die Steinchaussee vom Moor bis zur 7. Kanalbrücke des König-Wilhelm-Kanals. Diese Straße kam den Gemeinden Drucken, Pangessen, Piaulen, Pempen und Klischen zugute. Sie war schön mit Birkenbäumen bestanden und wurde von Straßenwärter Stremkus in schönster Ordnung gehalten. Es war eine reinne Freude, sie zu befahren. Später wurde noch der Drawöhnestrom überbrückt, und so hatten die Gemeinden Schwenzeln und Drawöhnen eine schöne Straße zur Kirche und zum Markt von Prökuls.

Als das Gut Prökuls (Gleich) durch Gutsbesitzer und Pferdehändler Wertmann aufgekauft wurde, kam das Vorwerk Pempen, das schon von Gleichs Verwalter zur Hälfte aufgeforstet worden war, in einer Größe von 400 Morgen an den Forstfiskus, der es Tyrus-Moor zuschlug. Das Vorwerk wurde jetzt ganz bepflanzt. Als dann die Bank der Ostpreußischen Landschaft Adl. Prökuls erwarb, verkaufte sie Parzellen an umliegende Bauern, die für jeden Morgen je einen Arbeitstag auf dem Gut zu leisten hatten, den sie meist durch ihren Knecht abarbeiten ließen. Dabei wurden auch die 1000 Morgen parzelliert, auf denen Stantien & Becker nach Bernstein gegraben hatten. Dieser Bernsteintagbau auf dem Festland ist fast ganz vergessen, während die Baggerei der gleichen Firma in Schwarzort, die vielen Leuten aus der Moorgegend Arbeitsmöglichkeiten auf der Nehrung brachte, noch allgemein bekannt ist. Diese 1000 Morgen kaufte ebenfalls der Forstfiskus und übergab sie Tyrus-Moor zur Aufforstung. So war das Moor- und Waldgebiet um 1400 Morgen größer geworden.

Allerdings war das Moor schon ziemlich weit ausgebeutet. Nur noch Reste von Torfparzellen waren vorhanden, die an die Bauern versteigert wurden. Schulen und Lehrer wurden jetzt für das freie Brennmaterial in Geld abgefunden und mußten sich nun selbst nach Lieferanten umsehen, was erheblich umständlicher war.

Nicht vergessen soll werden, daß das Tyrus-Moor ein Paradies für Imker war. Deshalb hatten die Kolonisten alle ihren schönen Bienenstand.

Franz Wietzker.

waren wir jedoch im Beseitigen solcher Mißgeschicke gewitzt, und so konnten wir gerade noch das Schlimmste verhüten. Ein Eierfleck auf dem neuen Frühjahrmantel hätte für uns „fröhliche Ostern“ im negativen Sinne bedeutet. Es war also wieder einmal gut gegangen.

Zu Hause angekommen, schmackosterten wir unsere Familie und sammelten nochmals Eier. In unserem Eifer achteten wir nicht auf das spitzbübische Grinsen unserer Opfer.

Da es noch früh war, gingen wir mit den erbeuteten Eiern in unser Zimmer, um noch ein Weilchen zu schlafen. Schnell zogen wir uns aus und – hinein ins Bett!

Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. Gerade als wir das dicke Federbett lüften wollten, um einzusteigen, flog es uns entgegen, und zwei rutenbewaffnete Gestalten fielen über uns her. Ehe wir begriffen hatten, wie uns

geschah, hatten wir unseren Ostersegen, und die Eier waren wir los!

Was war nun wirklich geschehen? Während wir noch bei Imis Großeltern kankelten, hatte sich Imis Schwester mit der Tochter des Hauses auf den Weg zu meiner Tante gemacht, um hier ihrerseits zu schmackostern. Auf den Kopf waren die beiden Mädchen nicht gefallen, und so gelang ihnen der Streich mit der Überraschung. Damit hatten wir auch die Erklärung, warum unsere Lieben so gegrinst hatten.

Den Eiern weinten wir nicht nach. Es ging schließlich nicht um materielle Werte, sondern um den Spaß. Den hatten wir gehabt – und die Erwachsenen nicht minder. Der Tag war lang, und wir wurden noch oft der Niederlage wegen aufgezogen. Das machte uns fast gar nichts, denn „knorke“ war das Schmackostern trotzdem gewesen.

Schleusenanlage, ein Kleinod an Kanal und Minge, war gut auszumachen. Hier wurde das Papierholz aufgefangen und verladen.

Aber inzwischen fuhren wir in Lampsatzen ein, nachdem wir bergab mit Gepolter die Brücke passiert hatten. Nicht weit von der Chaussee lag ein gar stattlicher Hof; drei Gebäude begrenzten einen großen Hofplatz. Als wir durch das offene Tor des hohen Lattenzaunes kamen, begrüßte uns zunächst ein schwarz-weißer Hofhund mit anhaltendem Gebell und meldete uns gleichzeitig an.

Als bald erschien eine junge Frau, die uns herzlich begrüßte. Meine Mutter sprach sie mit Madline an, und die beiden Frauen küßten sich. Nach Austausch von einigen Artigkeiten und Fragen wurde mein Vater begrüßt, und auch mich küßte die junge Frau auf die Wange. Unser Besuch galt, wenn ich mich recht erinnere, dem Anschauen des ersten Kindes, ein Besuch, der mancherorts auch „Weisen“ genannt wurde. Der Anlaß des Besuches war eben das Kind. Ich empfinde heute noch wie damals, wie herzlich doch der Empfang war. Aber bei dem Kind gab es eine kleine Überraschung...

Das Wohnhaus sah recht sauber und ansehnlich aus. Alles schien Holz zu sein, nur das Dach war mit roten Pfannen abgedeckt. Die anderen Gebäude wiesen dagegen Schindel- und Strohdächer auf. Eine kleine Veranda, deren Glasscheiben in leuchtenden Regenbogenfarben blinkten, führte uns zur Eingangstür des Hauses. Ein geräumiges, ordentliches Wohnzimmer empfing uns. Wir kamen also gleich in die „gute“ Stube: Weißer Holzfußboden, mit bunten Flickerteppichen ausgelegt, mit bunten Gardinen die Fenster geschmückt. Um den festlich mit Damast gedeckten Tisch stand eine Reihe von Rohrstützen mit geschwungener, runder Rückenlehne, der Sitz aus Rohrgeflecht. Ein brau-poliertes Kleiderschrank und ein Vertikow mit Aufsatz, aus dessen Glasschei-

HANS KARALLUS

Als wir nach Lampsatzen fuhren . . .

Es war wohl im Jahre 1914, als wir damals von Drucken nach Lampsatzen fuhren. Es war ein strahlend schöner Sonnentag im Frühjahr, ein Märztag. Das Gras auf den Feldern war noch grau, aber der Ruch erwachender Erde lag über dem Land... In der warmen Luft taumelten gelbe Zitronenfalter. Stille überall, und ein Frühlingserwachen landauf und landab.

Unser Wagen, den unser „Brauner“ zog, nahm uns drei Personen gut auf, nämlich meine Eltern und mich, damals achtjährig. Während mein Vater das Gefährt lenkte, hatten meine Mutter und ich Zeit, die Landschaft um uns zu betrachten, wenn nicht gerade ein Gespräch uns davon abhielt. Diese Landschaft war so einmalig, daß wir sie nicht vergessen können. Und über diese Fahrt weiß ich heute noch so viele Einzelheiten, daß dies nach diesen langen Jahren fast unglaublich erscheinen mag.

Die Straßen waren der Zeit entsprechend meist ein harter und ein weicher Untergrund, für Pferdewagen und Autos. Unsere Chausseen waren von grünenden Birken umrahmt.

Kurz vor Prökuls bogen wir in die Chaussee nach Lankuppen–Michelsakuten–Kinten ein. Bald zeigte sich ein Taleinschnitt, der sich von der linken Straßenseite vor Gropischken bis auf die andere Straßenseite in einer tiefen Mulde hinzog. Hier, erzählte mein Vater damals, sei ihm des Nachts ein Mann begegnet, der ihm auf die Schulter geklopft und gesagt habe: „Du hast deine Predigt gut gehalten!“ Und im nächsten Augenblick sei die Gestalt wie vom Erdboden verschlungen gewesen. Mein Vater kam von einem Begräbnis, wo er die kirchlichen Dienste versehen hatte. Doch beim hellen Sonnenlicht hatte ich keine Angst, daß dieser Mann wiederum an dieser Stelle erscheinen könnte.

Etwas weiter sahen wir die Erziehungsanstalt von Gropischken auf einer Erhebung am Mingeufer. Ein langgestrecktes, großes Gebäude, einer alten Burg nicht unähnlich.

Ein liebliches Dorf war Wensken, beiderseits der Straße gelegen. Besonders ein kleines Wäldchen fiel mir auf. Es belebte das Landschaftsbild: Fichten, dicht gedrängt, mannshoch.

Aber ich bitte um Verzeihung, beinahe

hätte ich die Windmühle von unserem Namensvetter Korallus in Pleschkuten vergessen. Sie lag unübersehbar auf der kleinen Anhöhe unweit der Chaussee. Mir fiel sie gleich ins Auge. Ich kannte hier alles, weil ich mit meinem Vater schon dort war, als dieser Getreide zum Mahlen hinbrachte. Es war dort sehr gut zu beobachten, wie die Kette des Aufzuges die schweren Säcke spielend leicht nach oben beförderte, wie ein Zittern durch die ganze Mühle zog,



Ein frohes und gesegnetes Osterfest

wünscht allen Lesern und Mitarbeitern

Verlag und Redaktion des „Memeler Dampfboots“

wann der Wind stark blies. Ein weißer Mehlstaub bedeckte alles. Wie die Säcke sich bauschten, wenn das Mehl herabstob! Das konnte wohl Spaß machen, das Beobachten dort...

An Kallwischken vorbei, dem Dorf am Kanal, wo einige größere Höfe herübergrüßten, ließen wir auf der anderen Straßenseite zwei größere Ortschaften, nämlich Daugmanten und Grumbeln, die so dicht aneinander lagen, daß die Bewohner von Daugmanten denen von Grumbeln fast in die Kochtöpfe sehen konnten, an uns vorbeiziehen.

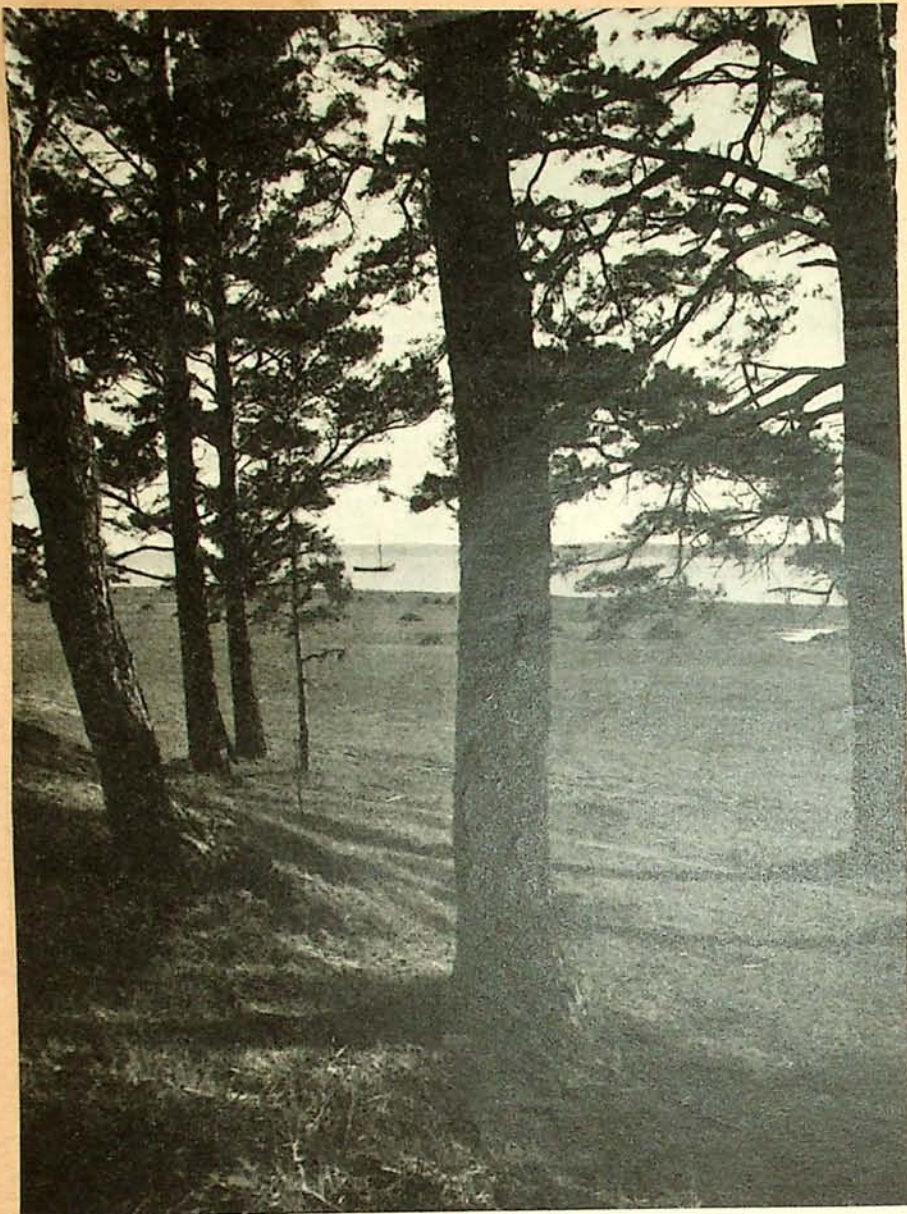
Doch dann waren wir bald am König-Wilhelm-Kanal, den ich von Klischen, Tyrus-Moor und Drawöhnen gut kannte, angelangt. Aus der Richtung Lankuppen kamen die lauten Töne des Papierholzverladens, wo ein Boydack beladen wurde. Der Kanal lag friedlich im Sonnenschein, nicht ein Windhauch krauste das Wasser. Lankuppen, der Heimathafen der Flößer und Schiffer nach Ruß, mit der großen

ben schönes Geschirr sichtbar wurde, gaben dem Zimmer ein nettes Ansehen. Ein brauner Kachelofen riesigen Ausmaßes an der Küchenseite des Zimmers konnte wohl im Winter wohlige Wärme ins Haus bringen. An den Wänden hingen Photographien unter Glas und gerahmt. Ein ganz großes Bild zeigte den Hausherrn hoch zu Roß, in blauer Dragoneruniform mit roten Besätzen. Lediglich der Kopf war nachträglich angeklebt, wie ein kleiner, schmaler Streifen weißen Papiers sichtbar zeigte. Man hätte diese Kopfstellung korrigieren müssen, dann hätte auch ich wohl den kleinen Betrug geglaubt. Aber Georg, Madlines Mann, war auch so ein schöner Mann. Vor allem waren beide jung. Und in der Ecke am Kachelofen stand eine große, buntbemalte Wiege, in der zwei Kinder friedlich schliefen. Mir fiel das gleich auf, weil meine Eltern nur von einem Kind gesprochen hatten...



Ein Bild unbeschwerter Jugend

Dieser vergilbte Schnappschuß scheint ein Bild unbeschwerter Jugend zu sein. Die Mädchen tragen Kränze im Haar. Eine Ziehharmonika spielt. Sicher ist auch getanzt worden. Aber der Schein trügt. Der Soldat neben dem Musikanten erinnert uns daran, daß es Krieg ist. Aber noch ist die Front weit von Schwenzeln entfernt. Ganz links kauert Hans Gedeit mit dem starren Blick, der selbst seinen nächsten Freunden manchmal Schauer einflößte.



Kiefern, Wiesen und das Haff

Hafflandschaft in der Nähe von Schwenzeln. Heimat vieler ehrlicher, anständiger Geschlechter memelländischen Blutes. Heute bemühen sich litauische Kommunisten, diesem in sieben Jahrhunderten von deutscher Kultur geformten Boden einen roten Märtyrer zu geben. Ihr Versuch ist gescheitert.